



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Neue Robinsonaden. Isolation und Verwandlung in der deutschsprachigen Literatur bei Marlen Haushofer „Die Wand“, Franz Kafka „Die Verwandlung“ und Christian Kracht „Imperium“.“

Verfasser

Paul Martzak-Görke

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 01.01.2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuerin ODER Betreuer:

Univ. Prof. Dr. Michael Rohrwasser



## Inhaltsverzeichnis

A	Einleitung	7
B	Neue Robinsonaden. Isolation und Verwandlung im deutschsprachigen Roman bei Marlen Haushofer „Die Wand“, Franz Kafka „Die Verwandlung“ und Christian Kracht „Imperium“	11
1	Die Robinsonade	11
	1.1 Was ist eine Robinsonade?	11
	1.2 Daniel Defoes Robinsonade	13
	1.3 Braucht die Robinsonade eine Insel?	13
	1.4 Die einsame Insel ist ein einsamer Raum	14
	1.5 Die Verwandlung in ein Ungeziefer	16
	1.6 Die Insel auf dem Berg	17
	1.7 Angst als Bestandteil der Robinsonaden	20
	1.8 Die Flucht auf eine Insel	22
2	Grenzen	24
	2.1 Robinson Crusoe – Umgeben vom weiten Meer	25
	a) Robinsons Vorgeschichte	26
	b) Robinsons Leben auf der Insel	29
	2.2 Gregor Samsa – Sichtbare Zimmerwände	32
	a) Die Grenzen des Zimmers	33
	b) Eingriffe in Gregors Zimmer	36
	2.3 Die Frau – Eine unsichtbare Wand	37
	a) Gefangen auf dem Berg	38
	b) Grenzen werden überschritten	42
	2.4 August Engelhardt – Der Rest der Welt	43
	a) Grenzen der Zivilisation entfliehen	43
	b) Grenzen des Wohlgefallens	47

3	Isolation	49
3.1	Robinson Crusoe – Die einsame Insel	50
	a) Überleben auf der Insel	51
	b) Merkmale der Zivilisation	53
3.2	Gregor Samsa – Gefangenschaft im eigenen Zimmer	55
	a) Die Abhängigkeit von Gregor	55
	b) Die Abkehr von Gregor	59
3.3	Die Frau – Der Weltuntergang	61
	a) Für immer gefangen	62
	b) Der Berg als Ort der Rettung	66
3.4	August Engelhardt – Die Kolonie der Kokovoren	67
	a) Die Isolation von Engelhardt	68
	b) Der Untergang des Paradieses	71
4	Verwandlung	75
4.1	Robinson Crusoe – Der Insulaner	76
	a) Der Überlebenskampf	76
	b) Eine neue Sicht auf die Welt	78
4.2	Gregor Samsa – Das Ungeziefer	81
	a) Ungeziefer	81
	b) Die verwandelte Umgebung	84
4.3	Die Frau – Die Einsame	86
	a) Die Verwandlung der Frau	86
	b) Die Folgen der Verwandlung	89
4.4	August Engelhardt – Der Kokosapostel	90
	a) Die Verwandlung mit Hindernissen	90
	b) Die Lehren der Verwandlung	92
5	Fazit	95

C	Schluss	97
D	Literaturverzeichnis	99
1	Primärliteratur	99
2	Sekundärliteratur	99
	2.1 Selbständige Werke	99
	2.2 Unselbständige Werke	101
	2.3 Akademische Arbeiten	102
	2.4 Internetseiten	102
	Abstract und Lebenslauf	103
	Danksagung	105



## A Einleitung

David Glasheen wird als ein moderner Robinson Crusoe bezeichnet, den es wirklich gibt. Er lebt auf einer kleinen Insel an der Küste Australiens. Dort strandete er 1993. Nicht jedoch, weil sein Schiff wie jenes von Robinson Crusoe im Roman in Seenot geriet und dabei unterging, sondern weil Glasheen eine Menge Geld an der Börse verspekuliert hatte. Um dem Gefängnis entkommen zu können, versprach Glasheen seinen Gläubigern, auf der Insel ein Urlaubsparadies aufzubauen und potentielle Geldgeber dafür anwerben zu wollen, um so seine Schulden tilgen zu können. Aber nichts dergleichen ist bisher geschehen. David Glasheen zog es vielmehr vor, auf dem idyllischen Eiland mit seinem Hund als einzigen Begleiter ein Leben in Isolation und Abgeschiedenheit zu führen. Aber nun droht David Glasheen nach rund zwanzig Jahren die Deportation aus seinem kleinen Reich.<sup>1</sup>

Dass Robinsonaden auch in unserer heutigen Zeit immer noch das Interesse wecken, zeigt das Beispiel von David Glasheen ganz deutlich. Aber handelt es sich dabei wirklich um eine Robinsonade streng nach dem literarischen Begriff? Eigentlich ist dem nicht so – zu unterschiedlich sind die Voraussetzungen für das jeweilige abgeschiedene Dasein der Romanfigur und des realen Menschen. In einer Reportage eines deutschen Fernsehsenders wurde das Schicksal des Insulaners für die Öffentlichkeit medial und visuell aufbereitet, damit die Zuseher das Leben auf der einsamen Insel in ihrer Gesamtheit erfassen konnten.<sup>2</sup> Anders als Robinson genießt Glasheen im Gegensatz zu seinem literarischen Vorbild gewisse Freiheiten, die einer Robinsonade nicht entsprechen. Glasheen ist kein Gefangener auf seiner einsamen Insel. Vielmehr ist er ein Flüchtling der Gesellschaft. Und anders als Robinson konnte sich Glasheen aussuchen, was er auf seine Insel mitnehmen wollte, und was nicht. Er hatte einst sogar eine Partnerin bei sich. Dem sehnlichen Wunsch nach einem Freitag verspürte Glasheen somit anfangs seines selbst gewählten Insellebens nicht. Dies ereignete sich erst später, da auch Glasheens Partnerin keine Gefangene war, und die Insel einfach verlassen konnte, als sie dies nach der Trennung von Glasheen wollte.

---

<sup>1</sup> Man vgl. David Glasheen. <http://www.bild.de/geld/wirtschaft/banker/banker-aussteiger-glasheen-einsame-insel-verlassen-25906586.bild.html> (20.08.2012).

<sup>2</sup> in Explosiv – Die Reportage des deutschen Fernsehsenders RTL am 03.11.2012 ausgestrahlt.

Das idyllische Dasein von David Glasheen birgt viele Unannehmlichkeiten in sich – hier stimmt die Realität mit dem Roman überein: Glasheens Haus ist zwar aus solidem Material gebaut, kann aber nicht besonders reinlich geführt werden. Die Hygiene lässt auf der Insel generell zu wünschen übrig. Der Insulaner Glasheen bekommt ohnehin wenig Besuch von seinen Freunden und Kindern, sodass er sich nicht sehr daran stört, dass Insekten in seinem Essen herumkrabbeln, oder in seinem Bett. Aber er bekommt Besuch, sei dies nun von Reportern oder Angehörigen. Die Isolation von der Außenwelt ist somit nicht gegeben. Denn Glasheen ist wie gesagt kein Gefangener. Er wirkt mehr wie ein Parasit, oder wird zumindest als so einer betrachtet. Ihm fehlen die nötigen finanziellen Mittel für ein Leben in der Gesellschaft, und die zuständige Regierung Australiens kann ein solches Aussteigerdasein nicht lange tolerieren. Ein Ende von David Glasheen auf der Insel ist somit absehbar. Es ist zu hoffen, dass dieses nicht jenem in Christian Krachts Roman *Imperium* gleicht, dass Glasheen also schlussendlich total verwildert in einer einsamen Höhle aufgefunden wird, zu einer Art Tier ohne Sprache verwildert.

Wenn Geschichten zur Realität werden, dann geschieht dies nicht ohne Grund: schon einst Daniel Defoe versuchte in seinem Roman *Robinson Crusoe* mehr als nur ein Inselabenteuer zu verfassen. Es ging ihm dabei nicht nur um die abenteuerliche Schilderung von den Gefahren der unerforschten Welt - wie Piraten oder Kannibalen, wilde Tiere und Hochseestürme - sondern auch darum, wie sich ein Mensch oder eine Figur verändert und verwandelt, wenn Grenzen den Lebensraum einengen und abtrennen, und wie diese Gefangenschaft, sei sie nun freiwillig gewählt oder aus Zwang geschehen, zur Veränderung der Figuren führt. Daniel Defoe war es ein Anliegen, dass sich der Leser mit dem Helden Robinson identifizieren kann.<sup>3</sup>

Die Robinsonade ist somit mehr als nur eine Insel. Und genau das zeigt das reale Beispiel von David Glasheen ganz deutlich. Als gestrandete Persönlichkeit wird ihm das Schicksal des fiktiven Romanhelden Robinson Crusoe angedacht. Aber eigentlich hat der Mensch Glasheen mit der Figur nur die Insel gemeinsam, auf der sie beide leben müssen. Was David Glasheen aber wirklich auf seiner Insel sucht, gleicht mehr der Erzählung *Die Verwandlung* von Franz Kafka. Wie Gregor Samsa in seinem

---

<sup>3</sup> Menck, Clara: Hinter der Glaswand. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 6.



Zimmer, sucht Glasheen einen Ort auf dieser Welt, an den er sich zurückziehen und er selbst sein kann. Ein Ort, der ihn vor der harten Realität schützt, an dem er sich vor den Ansprüchen der Gesellschaft an ein Individuum in Sicherheit befindet.

So wie Robinson musste David Glasheen erst wieder lernen, sich auf einer einsamen Insel selbst zu versorgen, mit der Natur und mit sich selbst umzugehen. Nur war Robinsons Antrieb jener, einfach nur für längere Zeit zu überleben, und dann von einem vorbeifahrenden Schiff gerettet zu werden. Robinson Crusoe wollte bewusst zurück in sein altes Leben. Glasheen aber nützt das Meer als eine Grenze, die ihn vor der Außenwelt beschützt, als dass sie ihn einschließt – so wie dies auch die Frau in Marlen Haushofers *Die Wand* erfährt. Glasheens Überlebensdrang zielt also nicht auf eine Errettung wie bei Defoe ab, sondern auf eine Verbesserung der eigenen Existenz im Naturzustand gegenüber dem Rest der Welt, wie bei Haushofer.

David Glasheen wird somit fälschlich als Robinson Crusoe bezeichnet. Wenn Glasheen wirklich mit einer Romanfigur identifizieren werden muss, dann eignet sich der Protagonist August Engelhardt aus Christian Krachts Roman *Imperium* besser dafür. Denn bei August Engelhardt handelte es sich immerhin auch um eine reale Persönlichkeit:

August Engelhardt wurde 1875 in Nürnberg geboren, ließ sich zum Apotheker ausbilden – und flüchtete, müde des Stehschritts und der Stehkrägen im Wilhelminischen Reich, im September 1902 auf eine deutsche Kolonie in der Südsee, auf die rund 75 Hektar große Insel Kabakon in Papua-Neuguinea.<sup>4</sup>

David Glasheen ist eben nicht wie Robinson auf seiner Insel gestrandet, sondern hat sich bewusst dorthin zurückgezogen, so wie dies auch August Engelhardt getan hat, als eine Form von Flucht, weg von der Realität, hin in eine unberührte Welt, ohne dabei sein Menschsein aufgeben zu müssen, sondern es sogar zu verbessern.

Natürlich liegt der Schwerpunkt dieser Arbeit nicht auf David Glasheen. Vielmehr war er eine Inspiration dafür, die Robinsonade von Daniel Defoe als Ausgangspunkt zu nehmen, um speziell in der deutschsprachigen Literatur deren mögliche Nachfolger zu finden und zu analysieren. Es geht nicht darum, wie sich die Robinsonade in ihren

---

<sup>4</sup> Paterno, Wolfgang: Blümerant. IN: profil (20.02.2012), S. 95.

einzelnen Stufen entwickelt hat, sondern um die grundlegenden Eigenschaften einer solchen, und wie man diese Eigenschaften in anderen Texten auf eine andere Art umzusetzen versucht hat, vielleicht sogar, um die Thematik der Robinsonade noch verstärkt darstellen zu können. Die Texte, in denen ich fündig geworden bin, habe ich bereits erwähnt: es sind dies *Die Wand* von Marlen Haushofer, *Die Verwandlung* von Franz Kafka und *Imperium* von Christian Kracht.

Alle diese Werke haben drei grundlegende Eigenschaften gemeinsam, die nicht unbedingt der allgemeinen Definition einer Robinsonade entsprechen, die aber für die Entwicklung der Protagonisten essenziell sind: es muss eine Form der Grenze gegeben sein, hinter der sich die Figur zu einem veränderten Leben verleitet fühlt. Dies muss in Isolation von allem übrigen geschehen. Und es muss der Prozess einer Verwandlung eintreten. So wird die Grenze zur Voraussetzung der Isolation, die wiederum zur Voraussetzung der Verwandlung wird. Am Ende zeigt sich dann, welche Zukunft dem jeweiligen verwandelten Charakter offen steht. Auch was die Ausgangssituation der gesamten Prozedur gebildet hat. Und ob die Werke von Haushofer, Kafka und Kracht dem Potential entsprechen, dass ihre Protagonisten für andere Texte als Vorbild dienen können, wie einst Daniel Defoes *Robinson Crusoe* für die Robinsonaden – ob also neue Robinsonaden entstanden sind.

# **B Neue Robinsonaden. Isolation und Verwandlung im deutschsprachigen Roman bei Marlen Haushofer „Die Wand“, Franz Kafka „Die Verwandlung“ und Christian Kracht „Imperium“**

## **1 Die Robinsonade**

### **1.1 Was ist eine Robinsonade?**

1719 veröffentlichte Daniel Defoe seinen Roman *Robinson Crusoe* (im Original „*The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe of York, Mariner*“).<sup>5</sup> Der Roman gilt als eines der bekanntesten Werke der Weltliteratur, ist unzählige Male verfilmt und nacherzählt worden. Aus diesem Grund etablierte sich schon bald der Begriff der Robinsonade, die nach Defoes Vorbild stets mit „Schiffbruch u. der Errettung auf eine meist unbewohnte Insel“<sup>6</sup> einhergeht. Auch wenn die späteren Werke, die nach *Robinson Crusoe* erschienen sind, inhaltlich neue Elemente aufwiesen, konnte die Forschung doch zwei wesentliche Aspekte herausarbeiten, denen das Verhalten der Protagonisten der Robinsonaden zu Grunde liegt:

Die Personen der R.n erscheinen entweder durch ihre Affekte zu beständiger Unruhe verleitet (Anarchie) oder aber durch Vernunft zu innerer Naturbeherrschung genötigt (Ritualisierung des Tagesablaufs, implizite Überwachung usw.). Den Leidenschaften werden dann der Zufall oder die laun. Glücksgöttin (Fortuna-Tradition), der Vernunft die göttl. Vorsehung zugeordnet. Am Ende nahezu aller R.n (bis in die 60 Jahre des 18. Jh.) kommt es zum Sieg über die Affekte, die Geltung der providentia dei wird offenbar.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Defoe, Daniel: *Robinson Crusoe*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co.KG 2010, S. 4.

<sup>6</sup> Killy, Walter: *Literaturlexikon. Begriffe, Realien, Methoden*. Band 14. Gütersloh/München: Lexikon Verlag GmbH 1993, S. 299.

<sup>7</sup> Killy: *Literaturlexikon*, S. 299.

Die Begriffe Unruhe und Naturbeherrschung sind dabei ausschlaggebend. Ohne Robinsons Gemütsregungen hätte er sich nicht auf das gefährliche Abenteuer eingelassen, ohne seine Vernunft hätte er nicht auf der Insel überlebt. Ohne den Zufall oder das Glück hätte er sich nicht von seiner Insel befreien können.

Nach diesem Vorbild gestaltete sich das Genre der Robinsonade. Doch sehr schnell begannen sich die Publikationen in jene Richtung zu entwickeln, dass die Gestrandeten ihre Insel nicht mehr verlassen sollten, um dort stattdessen eine „utop. Kolonie“ zu gründen, „die ganz auf die Prinzipien innerer Naturbeherrschung u. äußerer Isolation“ ausgerichtet sind, also frei von verwerflichen oder unmoralischen Eigenschaften auskamen.<sup>8</sup> Diese Entwicklung blieb nicht ohne Folgen:

Seit den 70er Jahren wurde dieses Modell grundlegender Kritik unterzogen, die sich zunächst gegen das langfristige Ausscheiden des Helden aus der zivilisierten Gesellschaft richtete. Nun funktionierte man die Insel zum zeitlich begrenzten Ort des Lernens um u. baute die gewonnenen Erfahrungen wieder in die jetzt bejahte europ. Gesellschaft ein: Die R. wurde folgerichtig zum Kinderbuch.<sup>9</sup>

Ist die Robinsonade also nicht mehr als ein Kinderbuch? Nicht, dass daran etwas auszusetzen wäre, doch steckt viel mehr in Defoes Werk, um sich mit einer Simplifizierung des ausführlich geschilderten Lebens Robinson Crusoes auf der einsamen Insel abzugeben. Denn je weiter in den Text vorgedrungen wird, so wie Robinson sich einst tief in das Unbekannte seiner Insel vorwagen musste, desto mehr wird offensichtlich, welch großer Entwicklungsgehalt in dem Roman steckt. Darum wurden bis heute stets neue Robinsonaden in der Literatur geschaffen:

Die R.n des 19. U. 20. Jh. führten die für die Gattung typische Merkmalskombination insg. nicht fort; sie konzentrierten sich eher auf die Ausfabulierung des exot. Kolorits oder die innere Entwicklung der Protagonisten.<sup>10</sup>

Um die neuen Robinsonaden von Haushofer, Kafka und Kracht im Unterschied zum Ausgangswerk von Defoe nun erfassen zu können, ist eine genauere Analyse die Voraussetzung, in wie weit sie den neuen Robinsonaden entsprechen.

---

<sup>8</sup> Man vgl. Killy: Literaturlexikon, S. 300.

<sup>9</sup> Killy: Literaturlexikon, S. 300.

<sup>10</sup> Killy: Literaturlexikon, S. 300.

## 1.2 Daniel Defoes Robinsonade

Die Geschichte des armen gestrandeten Seefahrers, der auf einer einsamen Insel mitten im Ozean ausharren muss, und versucht sein Leben zu fristen, ist allseits bekannt. Die Figur des Robinson wird dabei beobachtet, wie sie lernt, sich ihren neuen Lebensverhältnissen anzupassen. Der Gestrandete lebt ständig in Angst vor möglichen Gefahren, findet aber auch Gefallen an seiner neuen Existenz. Dass dies auf keinen Fall einfach ist, versteht sich von selbst. Und Defoes Vorstellungen werden auch gerne angenommen, warten die Leser doch nur darauf, dass endlich die Rettung naht, und der arme Insulaner zurück in die zivilisierte Gesellschaft geholt wird.

Es ist jedoch fraglich, ob den Lesern der Überlebenskampf der Figur auch wirklich in allen Einzelheiten bewusst geworden ist, ob Robinsons Verwandlung auch deutlich wahrgenommen wird, vor allem die Gründe, wieso er sich zu verändern beginnt, wieso er alte Angewohnheiten ablegt, wieso sich seine Gedanken und seine Einstellung zu bestimmten Dingen und Handlungen ändern. Und ob die Grenzen und die Isolation auf der Insel dafür verantwortlich sind.

## 1.3 Braucht die Robinsonade eine Insel?

Robinsonaden sind nicht zwangsläufig auf Inseln begrenzt. Vielmehr sind es die Umstände, die dazu führen, dass eine Geschichte einer Robinsonade gleicht. Ausschlaggebend dafür sind die Grenzen, die Isolation und die Verwandlung. Eine Robinsonade ist nicht nur dann gegeben, wenn jemand gegen seinen Willen von der Außenwelt abgegrenzt ist, sondern eine Robinsonade kann auch vom Protagonisten selbst gewählt werden. Oder besser gesagt, es hängt immer vom Bewusstsein oder vom Unterbewusstsein der Figur ab, ob die Robinsonade zustande kommt, oder nicht. Auch Robinson Crusoe hatte eine Wahl, seinem Schicksal zu entkommen. Gleich am Beginn der Geschichte erlebt Robinson bereits den Untergang des ersten Schiffes, auf dem er angeheuert hat. Hier erfährt er zum ersten Mal eine „Todesgefahr“ und „schreckliche Angst“.<sup>11</sup> Hätte er sich dadurch von der Seefahrt abschrecken lassen,

---

<sup>11</sup> Defoe: Robinson, S.17.

wäre er wohl niemals auf der Insel gestrandet. Aber Crusoe wurde wieder aufs Meer hinaus getrieben. Er geriet in Gefangenschaft, ihm gelang danach die Flucht, sodass er es schließlich bis nach Brasilien schaffte und sich dort eine blühende Existenz als Pflanzer aufbaute. Spätestens jetzt wäre es klug gewesen, aufzuhören und sich am schönen Leben zu erfreuen. Doch Robinson empfand keine Freude:

Du lebst ja genauso wie ein Mensch, der auf eine einsame Insel verschlagen ist, die außer ihm niemand bewohnt!<sup>12</sup>

Stattdessen nahm er einen gefährlichen Auftrag an, Arbeiter aus Afrika zu holen, und endete schließlich wirklich auf einer einsamen Insel. Robinson Crusoe hat das Schicksal also eindeutig herausgefordert. Oder anders gesagt, Robinson war mit dem Leben, das er führte, nicht vollends zufrieden. Es fehlte etwas, vielleicht nur eine Kleinigkeit. Der Preis dafür, die Gefangenschaft auf der einsamen Insel, war am Ende jedoch viel zu hoch.

Die Frage ist nun: was, wenn Robinson schon vorher gefangen gewesen wäre, was, wenn Robinson seine letzte Reise gar nicht mehr hätte antreten können, sondern sich stattdessen in seinem Zimmer auf seiner Plantage eingesperrt hätte, um so seinen Unmut auszuleben, den ihm sein Leben scheinbar bescherte? Was, wenn Robinson Crusoe Kafkas Georg Samsa geworden wäre? Robinson gestand sich schließlich selbst ein, dass er schon als Pflanzer in Brasilien recht einsam war, dass er sich mit niemandem „ausprechen“ konnte.<sup>13</sup> Fehlten Robinson also schon damals jene Möglichkeiten zur Kommunikation, die auch Gregor in *Die Verwandlung* als Ungeziefer schmerzlich vermissen wird?

#### **1.4 Die einsame Insel ist ein einsamer Raum**

Natürlich sind Spekulationen über das mögliche Verhalten von literarischen Figuren sinnlos. Robinsons Veränderung ist für den Leser jedoch leichter verständlich, wenn er auf einer Insel strandet, als wenn ihm dies in seinem eigenen Haus widerfährt. Dies liegt an den außergewöhnlichen Umständen der Situation. Alles, was der Leser als

---

<sup>12</sup> Defoe: Robinson, S. 44.

<sup>13</sup> Defoe: Robinson, S. 44.

besonders, als fantastisch betrachtet, wird von ihm begierig verfolgt, weil es nicht mit seinem Alltag zusammen hängt. Aber lediglich im Zimmer zu sitzen und nichts zu tun, das scheint dem Leser sicherlich zu langweilig, das kann er zu einfach nachvollziehen, das regt ihn nicht auf.

Am „23. November 1912“ erwähnt Kafka in einem Brief zum ersten Mal seine Erzählung unter dem Titel *Die Verwandlung*, und dass der Leser regelrecht einen „Schock“ bei der Lektüre erfahren soll.<sup>14</sup> Gleich im ersten Satz also, wenn Georg Samsa erkennt, dass er sich „zu einem ungeheueren Ungeziefer“<sup>15</sup> verwandelt hat, wird die Sache skurril, und damit höchst interessant. Sogar so sehr, dass zahlreiche Überlegungen auftauchen, die versuchen, Kafkas Erzählung auf unterschiedliche Arten zu deuten. Wie sehr die Forschung *Die Verwandlung* beschäftigt hat, und noch immer beschäftigt, zeigt sich ganz deutlich in der Fülle an Literatur, die es zu diesem Text gibt. Die Forschung hat es geschafft, jede von Georg Samsas Handlungen bis aufs Äußerste zu analysieren - philosophisch, psychologisch, biographisch, etc. Jedes Sandkorn in und um Gregors Zimmer herum ist umgedreht und auf den Kopf gestellt worden. Dies wäre bei *Robinson Crusoe* nicht möglich – zu viel Sand!

Scherzhaft gesagt klingt das lustig, aber die Wahrheit ist, dass der Leser bei Robinson wohl weniger genau hinsieht, weil die Umstände seiner Isolation jedem einleuchtend erscheinen. Jeder versteht, dass Robinson Crusoe wegen der Strömung des Meeres nicht von der Insel wegkommt, dass er diese Grenzen nie ohne fremde Hilfe überwinden kann. Oder wenn er es versucht, dass er dann nur zur Insel der „Kannibalen“ kommen wird.<sup>16</sup> Es ist dem Leser sofort klar, dass Robinson auf seiner Insel einen Entwicklungsprozess durchmachen muss, weil seine aussichtslose Lage ihn zu neuem Denken anregt, sodass er Gott und der Natur plötzlich anders gegenüber steht, als zuvor. Jeder Leser würde dies in so einer Situation wahrscheinlich auch tun. Der Leser findet jedes von Defoes Worten glaubhaft, gerade weil er es selbst nicht erlebt hat, wie es ist, wenn man plötzlich auf einer Insel gefangen ist. Was Robinson passiert ist, ist Fiktion, aber wir sind uns sicher, dass jeder in einer solchen Situation auf die gleiche Weise reagieren würde, wie die Figur im Roman. Niemand wird Robinsons Handlungen auf der Insel als seltsam, als nicht nachvollziehbar empfinden. In Abbildungen wird Robinson nach längerem Verbleib auf seiner Insel gerne mit

---

<sup>14</sup> Man vgl. Ries, Wiebrecht: Kafka zur Einführung. JUNIUS Verlag GmbH: Hamburg 1993, S. 58-59.

<sup>15</sup> Kafka, Franz: *Die Verwandlung*. IN: Kafka, Franz: *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH 2002, S.96.

<sup>16</sup> Defoe: *Robinson*, S. 181.

langem Bart, mit Hut und Kleidung aus Fellen, und mit diversen Werkzeugen und einem Korb gezeichnet. Auch dies erscheint dem Leser nicht fremd – obwohl sich das Äußere der Figur bereits vollkommen verwandelt hat. Weil sich jeder das einsame Leben auf einer Insel so vorstellt.

### **1.5 Die Verwandlung in ein Ungeziefer**

Auch Kafkas Worten vertraut der Leser, obwohl noch niemand selbst als Ungeziefer aufgewacht ist. Trotzdem kann angenommen werden, dass es genau so sein muss, wenn es passieren würde. Wahrscheinlich macht es *Die Verwandlung* gerade darum so spannend, darüber zu lesen, da sich der Leser sehr gut in die Situation hineinversetzen kann, in der sich Gregor Samsa befindet. Jeder Leser kennt wahrscheinlich das Gefühl, wenn man am Morgen nicht aus dem Bett aufstehen will, um nicht zur Arbeit zu gehen, oder nicht zur Schule, oder einfach nur nicht zum Frühstückstisch. Diese morgendliche Trägheit gehört zum Leben dazu, es stellt nichts Außergewöhnliches dar. Alleine darüber zu lesen, über die morgendliche Trägheit, wäre also langweilig. Erst durch das Dasein als Ungeziefer tritt der Leser in Distanz zur Geschichte, denn er hat sich sicher noch nie vorgestellt, wie das nun ist, wenn man total verändert, also verwandelt, den Tag beginnen muss. Genauso wie die Leser nicht wissen, wie es ist, wenn man sich als ein Insulaner wieder findet (wenn man nicht gerade David Glasheen ist). Würde Gregor Samsa also als menschliche Figur sein Zimmer nicht verlassen wollen, dann wäre die Geschichte wohl keineswegs so interessant.

In der Literatur gibt es solche Figuren, die, in ihren Zimmern zurückgezogen, eine Veränderung durchmachen, die keine Verwandlung zu einem Ungeziefer darstellt, sondern wie bei Robinson hauptsächlich eine innere Verwandlung ist. Dostojewskij zum Beispiel erschuf in seinem Roman *Die Dämonen* die Figur des Kirillow, der ein Gregor Samsa ohne Verwandlung sein könnte.<sup>17</sup> Kirillow ist ein Mensch, der halb dem Wahnsinn verfallen, nicht mehr sein Zimmer verlässt, da er eine merkwürdige spirituelle Wandlung durchzumachen glaubt, und schlussendlich auf seinen

---

<sup>17</sup> Dostojewskij, Fjodor Michailowitsch: *Die Dämonen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co.KG <sup>16</sup>2008, S. 745.



Selbstmord hinarbeitet, um eine Gott ähnliche Existenz erfahren zu können. Dabei geht es ihm aber genauso wie Robinson Crusoe oder Gregor Samsa: eigentlich sucht auch Kirillow nur einen Ausweg vor seiner eigenen Angst. Kirillow und seine Angst sind authentisch, aber die Figur ist trotzdem nur mäßig interessant. Zusätzlich ist Kirillow auch nur ein kleiner Teil der Handlung des Romans. Die zitierte Szene erscheint erst am Ende des Buches – die Träger der Geschichte sind andere. Ein Charakter alleine im Zimmer kann also nicht die komplette Handlung tragen. Dass Kirillow sein Zimmer nicht mehr verlässt, und bei Nacht ständig auf und ab geht, seinen Lebensraum ausmisst, macht ihn auch nicht wirklich besonders, obwohl er sich eindeutig in einen anderen Menschen zu verwandeln beginnt, der dem Wahnsinn bereits sehr nahe ist. Erst die weiteren Umstände, dass Kirillow ein Mord angehängt wird, und er schließlich im Zimmer seinen Tod findet, machen ihn dann doch wieder wichtig für die Geschichte.

Es ist also eine Tragödie notwendig, eine gewisse Spannung. Das Zimmer alleine ist zu unbedeutend. Darum braucht Daniel Defoe für seinen Robinson auch die Insel mit all ihren Gefahren, damit er diese Spannung beim Leser erzeugen kann.

Franz Kafka widmet seine ganze Erzählung nur der Szenerie der Verwandlung. Darum beginnt der Leser sich auch sofort Fragen zu stellen, weil er die Verwandlung von Gregor Samsa nicht begreifen kann, oder weil er sich wundert, wohin die Geschichte führen soll. Der Leser wird von der Verwandlung gepackt, aber nicht vom Raum, in dem sie stattfindet. Nun, da die Geschichte einen passenden Träger bekommen hat, kann auch die Handlung rundherum, ähnlich jener von Defoes Robinsonade, aufgebaut werden: die einzelnen Schritte, die wichtigsten Begebenheiten, werden dem Leser wie in einem Bericht, vor Augen geführt – jedoch nicht wie in Robinsons Tagebuch, sondern in drei Teilen.

## **1.6 Die Insel auf dem Berg**

Ein ähnlicher Kunstgriff, um das Interesse des Lesers zu wecken, dient auch Marlen Haushofer in ihrem Roman *Die Wand*. Die Autorin nimmt das Element von Robinsons Insel, bringt diese auf die Höhen eines Berges, und ändert das Geschlecht der Hauptfigur von männlich auf weiblich. Die Forschung scheint sich hier auch einig

zu sein, dass es sich um eine „weibliche Robinsonade“ handelt.<sup>18</sup> Aber natürlich nur mit einem wichtigen Zusatz: das Element der „Science-Fiction“ darf nicht vernachlässigt werden, dass die Frau von einer unsichtbaren Wand eingeschlossen wird.<sup>19</sup> Denn somit entfernt sich der Leser von der Robinsonade im eigentlichen Sinn, und wird, wie schon bei der Erzählung von Kafka, zum Weiterlesen animiert. Hätte Haushofer die Frau einfach nur durch natürliche Umstände auf dem Berg gefangen gehalten, wer weiß, ob der Roman eine ähnliche Brisanz errungen hätte. Denn wie bereits erwähnt, wirkte Defoes Roman ja vor allem dadurch so spannend, da die Schilderungen für damalige Verhältnisse durchaus Aktualität besaßen, die Leser dies aber trotzdem nicht physisch nachvollzogen haben. Dass sich die Menschen das Leben auf einer einsamen Insel zwar vorstellten, es aber selbst nicht erlebten, liegt ja nicht daran, dass es keine einsamen Inseln im Ozean gab, sondern weil es sich natürlich um ein Horrorszenario handelt. Niemand möchte diesen Gefahren ausgesetzt sein, den Kannibalen, den wilden Tieren, und der rauen Natur. Und natürlich will niemand diese Angst empfinden, welche die meisten Menschen in Anbetracht des endlosen Wassers und der Einsamkeit erfahren.<sup>20</sup> Die Angst vor dem Meer ist wichtig, ohne diese Angst würde Robinson nicht auf seiner Insel bleiben. Dieselbe Angst wird einem jeder Bergsteiger bestätigen können, in Situationen, in denen man auf dem Gipfel eines Berges eingeschneit wird. Oder dass die Pässe durch Murenabgänge versperrt sind, und damit der Weg zurück ins Tal. Marlen Haushofer spielt wie Defoe mit einer Angst des Lesers, weil die Furcht insgeheim sehr groß ist, selbst auf einer Insel zu stranden oder auf einem Berg festzusitzen. Sie unterscheidet die Angst der Frau aber dadurch von jener Furcht, welche Robinson empfunden hatte, indem sie die unsichtbare Wand, die gleichbedeutend für den Weltuntergang steht, in ihren Roman integriert, dafür aber die Kannibalen entfernt, wodurch der Roman keiner Horrorgeschichte gleicht, sondern eher einem Märchen.<sup>21</sup>

---

<sup>18</sup> Man vgl. Löhlein, Claudia: Marlen Haushofer „Die Wand“. Autobiographie und Literarizität. Staatsexamsarbeit. Univ. Frankfurt / M. (2002), S 70-74.

<sup>19</sup> Strigl, Daniela: Marlen Haushofer. Die Biographie. München: Econ Ullstein List Verlag GmbH & Co. KG 2000, S. 246.

<sup>20</sup> Man vgl. Schöggel, Karin: Das weibliche Isolationssyndrom in den Werken Jeannie Ebners und Marlen Haushofers. Hausarbeit. Univ. Wien (1988), S 3-6.

<sup>21</sup> Kahl, Kurt: Der letzte Mensch lebt wie Robinson in den Alpen. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 27.

Angst oder ein beängstigender Zustand sind also ganz wichtig. Darum ist es auch etwas ganz anderes, wenn sich nur der normale Lebensraum auf die Höhen der Berge begrenzt, wie dies Robert Schneider in seinem Roman *Schlafes Bruder* beschreibt. Wieso wird *Schlafes Bruder* nicht als eine Robinsonade angesehen? Wird doch schon am Beginn des Romans eine markant ähnliche Situation beschrieben:

ALS 1912 Cosmas Alder, der letzte Bewohner von Eschberg, einem Bergdorf im mittleren Vorarlberg, auf seinem verwahrlosten Hof verhungert war – nicht einmal die Alten im nahen Götzberg ahnten einen noch lebenden Menschen dort oben -, beschloß auch die Natur endgültig, jeden Gedanken an dieses Dorf auszulöschen.<sup>22</sup>

Natürlich handelt es sich hier um das vorweggenommene Ende der Geschichte von Robert Schneider. Aber es ist ein ähnliches Ende wie jenes von Gregor Samsa, und es ist wohl jenes Ende, das der Frau in Haushofers Roman bevor steht. Nur macht ein gleiches Ende noch lange keine Robinsonade aus. Auch wenn das Leben der Bewohner von Eschberg isoliert gewirkt haben muss, so war es dennoch ihr normales Leben. Weder sie noch der Protagonist der Geschichte, Johannes Elias Alder, hatten das Gefühl, unüberwindlich gefangen zu sein in dem Bergdorf, als würden sie auf einer einsamen Insel oder hinter einer unsichtbaren Wand festgehalten. Wenn also diese Angst fehlt, an einem gewissen Ort gefangen zu sein, dann ist es keine Robinsonade.

Der Frau in Marlen Haushofers Roman *Die Wand* geht es aber so, dass sie Angst hat, oben auf dem Berg zu sein, denn sie kann nicht von dort fliehen, weil etwas Übernatürliches sie zurück hält. Hinter der unsichtbaren Wand lauert die Gefahr. Und auch auf dem Berg ist das Leben der Frau ebenso wenig gesichert. Sie wird ja in diese ausweglose Situation ganz plötzlich hineinkatapultiert. Das ist mit Angst gemeint, die auch Robinson verspürt: ganz plötzlich ist alles verändert, alles ganz anders. Genauso wie Gregor Samsa durch seine übernatürliche Verwandlung in seinem Zimmer zurück gehalten wird, weil auch er Angst davor hat, was die Menschen außerhalb mit ihm machen werden, wenn sie ihn als Ungeziefer sehen müssen.

---

<sup>22</sup> Schneider, Robert: *Schlafes Bruder*. Leipzig: Reclam Verlag <sup>13</sup>1995, S. 10.

## 1.7 Angst als Bestandteil der Robinsonaden

Ausschlaggebend für die neuen Robinsonaden ist also, dass die Figuren in ihren durch Grenzen beengten Räumen durch eine gewisse Angst zurück gehalten werden. Das Meer hielt einst Robinson auf der Insel gefangen, weil es für ihn lebensgefährlich gewesen wäre, den Versuch zu wagen, alleine mit seinen dürftigen Mitteln auf die offene See hinaus zu fliehen. Die Frau in *Die Wand* hätte sich natürlich unter der unsichtbaren Barriere hindurch graben können. Nur erwartete sie auf der anderen Seite die Ungewissheit, ob sie dort überhaupt überleben könnte, oder was die Katastrophe aus der Menschheit gemacht hätte. Das Risiko war zu groß, außerhalb der unsichtbaren Wand zu sterben. Marlen Haushofer lässt keinen Zweifel daran, dass außerhalb der unsichtbaren Wand etwas Lebensbedrohendes passiert ist, da die Frau einen erstarrten Mann am Brunnen sehen konnte, von dem sie sagte, dass er „kein lebender Mensch war“<sup>23</sup>. Sie wird von einer Angst hinter der unsichtbaren Wand zurück gehalten, auch wenn sie später behauptet, sie würde es ihren Haustieren zu liebe tun. Doch die Art, wie die Frau beschreibt, wie sie „das Ausbleiben der Retter, das Schweigen der Stimmen im Radio“ wahrnimmt, lässt doch mehr vermuten, dass sie lieber leben möchte, als selbst in den möglichen Tod zu gehen, nur um der Gefangenschaft entfliehen zu können.<sup>24</sup> Weil die Frau aber eben davon ausgeht, dass um sie herum alles außerhalb der unsichtbaren Wand tot ist, denkt sie, anders als Robinson, auch über den Selbstmord nach:

Ich konnte mich umbringen oder versuchen, mich unter der Wand durchzugraben, was wahrscheinlich nur eine mühevolle Art des Selbstmordes gewesen wäre. Und natürlich konnte ich hier bleiben und versuchen, am Leben zu bleiben. Um ernstlich an Selbstmord zu denken, war ich nicht mehr jung genug. Hauptsächlich hielt mich auch der Gedanke an Luchs und Bella davon ab und außerdem eine gewisse Neugierde. Die Wand war ein Rätsel, und ich hätte es nie fertiggebracht, mich angesichts eines ungelösten Rätsels davonzumachen.<sup>25</sup>

---

<sup>23</sup> Haushofer, Marlen: *Die Wand*. Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH 2004, S. 20.

<sup>24</sup> Haushofer: *Wand*, S. 39.

<sup>25</sup> Haushofer: *Wand*, S. 40-41.

Es ist genau dieses Rätsel der unsichtbaren Wand, das den Leser ebenso fesselt, wie die Protagonistin als „Symphonie der uns allmählich erfassenden Angst“.<sup>26</sup> Marlen Haushofer lässt jedoch offen, was es nun genau damit auf sich hatte.

Auch bei Kafka kann aus der Reaktion der Familie geschlossen werden, dass die Verwandlung in ein Insekt, in der Welt außerhalb des Zimmers, auf große Ablehnung stoßen wird, bis hin zu vorsätzlicher Verletzung und Tod:

Leider schien nun auch diese Flucht des Prokuristen den Vater, der bisher verhältnismäßig gefasst gewesen war, völlig zu verwirren [...] packte er mit der Rechten den Stock des Prokuristen [...] holte mit der linken eine große Zeitung vom Tisch und machte sich unter Füßestampfen daran, Gregor durch schwenken des Stocks und der Zeitung in sein Zimmer zurückzutreiben.<sup>27</sup>

Auch Gregor Samsa muss sich vor allem fürchten, was außerhalb seines Zimmers lauert. Darum entscheidet er sich lieber dafür, innerhalb seiner Grenzen zu bleiben.

Die Figuren plagen also neben den beängstigenden Situationen, in denen sie sich befinden, auch noch Ängste innerhalb ihres neuen Lebensraumes. Dem Leser ist das klar: Angst gehört dazu, wenn man auf einer Insel strandet, oder auf einem Berg die einzige Überlebende zu sein scheint, oder wenn man von einem auf den anderen Tag nicht mehr der ist, der man zu sein glaubt. Es gibt aber noch ein weiteres Motiv, sich in eine neue Robinsonade zu begeben, das auf den ersten Blick wenig mit Angst zusammenzuhängen scheint. Denn Angst muss nicht immer unmittelbar sein. Sie manifestiert sich nicht immer in der endlosen Weite des Meeres oder dem Dschungel einer einsamen Insel, in der plötzlich äußerlich verwandelten Existenz, oder als übernatürliches Phänomen einer unsichtbaren, einschließenden Wand, die berührt werden kann.

---

<sup>26</sup> Antes, Klaus: Robinson ist eine Frau. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 56.

<sup>27</sup> Kafka: Verwandlung, S. 114-115.

## 1.8 Die Flucht auf eine Insel

Defoes Robinson Crusoe ist eine Robinsonade - dies sagt schon der Name. Und auch bei Marlen Haushofers Roman ist man sich diesbezüglich einig.<sup>28</sup> Franz Kafka hat seinen Text so geschrieben, dass er als neue Robinsonaden gelesen werden kann. Christian Kracht nun hat mit seinem Roman *Imperium* ebenfalls eine neue Robinsonade geschaffen. Nur anders als Defoe lässt Kracht seinen Protagonisten bewusst auf eine Insel flüchten; er kehrt also die Voraussetzungen für die Robinsonade um, will aber zum gleichen Ergebnis kommen: Christian Kracht beschreibt den Versuch von August Engelhardt, auf seiner Insel Kabakon ein besseres Leben zu führen, als es ihm jenseits des Meeres in der Zivilisation möglich war:

Er hatte vor einiger Zeit in Deutschland ein Buch mit dem schwärmerischen Titel *Eine sorgenfreie Zukunft* veröffentlicht, nun reiste er nach Neupommern, um Land zu kaufen für eine Kokosplantage [...] Er würde Pflanzer werden, doch nicht aus Profitgier, sondern aus zutiefst empfundenem Glauben, er könne Kraft seiner großen Idee die Welt, die ihm feindlich, dumm und grausam dünkte, für immer verändern.<sup>29</sup>

Auch hier ist eine gewisse Angst vorhanden, oder besser gesagt, ein beängstigender Zustand, den die Außenwelt im Protagonisten hervorruft. Die Gefahren der einsamen Insel sind nichtig im Vergleich dazu, was einem der Rest der Welt antun könnte. So wird die Natur als Chance gesehen, die eigene Existenz neu gestalten zu können. Der Verlust von Einflüssen von außen ist also keine Not, sondern ein Segen. Und das Meer hält nicht gefangen, es grenzt die Außenwelt einfach ab. So glaubt sich Engelhardt eine neue Welt aufbauen zu können:

Engelhardt ist voller Enthusiasmus, er zieht ein paar versprengte Sinnsucher an, er versucht, seine Kokosprodukte zu exportieren – aber nach und nach gleitet dieser Traum in den Alp und endet schließlich in Wahn, Untergang, Vernichtung.<sup>30</sup>

---

<sup>28</sup> Man vgl. Thomalla, Ariane: Ein weiblicher Robinson unserer Zeit. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 49.

<sup>29</sup> Kracht, Christian: *Imperium*. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 2012, S. 19.

<sup>30</sup> Diez, Gerog: Die Methode Kracht. IN: *Der Spiegel* (13.02.2012), S. 102.

Der Versuch von Engelhardt schlägt somit fehl, die Isolation hat dem Insulaner kein Glück gebracht. Engelhardt muss sich den Misserfolg eingestehen, sich mit seinen anderen Vorstellungen und seiner anderen Lebensweise von der Welt und die Welt von sich abgegrenzt zu haben. Am Ende befindet sich Engelhardt auch in einer Gefangenschaft auf seiner Insel.

Das ist es auch, was sowohl Marlen Haushofer als auch Franz Kafka auf ähnliche Weise konstruiert haben. Die übernatürliche Entstehung der Wand und die physische Verwandlung in ein Insekt bewirken beides: Gefangenschaft aber auch Aus- und Abgrenzung von den anderen. Und Robinson Crusoe? Er selbst hat sich für die Seefahrt entschieden. Aber warum? Empfand er auch eine gewisse Angst vor dem Leben, das in erwartete, wenn er nicht fort ging, wenn er nicht in der Ferne sein Glück versuchte? Trieb es ihn darum so lange auf das offene Meer hinaus, bis er sich schlussendlich von allem ausgegrenzt und isoliert hatte?

Dies wird nun in den folgenden Teilen dieser Arbeit beantwortet werden, wenn die neuen Robinsonaden nach ihren Grenzen, der sich ergebenden Isolation, und schließlich der Verwandlung der Figuren analysiert werden. Nur so können die Fragen beantwortet werden, welcher Antrieb für das jeweilige Zustandekommen der Robinsonaden ausschlaggebend war, also jener Punkt, an dem jede einzelne Figur in den jeweiligen Geschichten bemerkt, dass sie sich nun von Grenzen umgeben fühlt, die eine Isolation hervorrufen und eine Verwandlung bewirken.

## 2 Grenzen

Grenzen können unterschiedlich in ihrer Beschaffenheit ausfallen. Und sie können unterschiedlichen Charakter besitzen. So ist das Meer für Robinson eine Grenze, die er nicht überwinden kann, um von seiner Insel fort zu kommen. Und das Meer ist auch eine Grenze zwischen der Insel und den bevölkerten Erdteilen der Welt. Andererseits hindert die Strömung des Meeres wiederum die Kannibalen daran, Robinsons Insel auf jener Seite aufzusuchen, auf der er sein Lager aufgeschlagen hat, sodass sie ihn nicht entdecken. Das Meer schließt Robinson also von der Außenwelt aus, und umgekehrt. Es ist Gefahr und Schutz zugleich.

Eine Grenze kann aber auch nur eine Wand sein, die zu einem Zimmer gehört. Für Gregor Samsa werden seine Zimmerwände zum Hindernis, hinter denen ebenso Gefahr lauert, wie für Robinson auf dem offenen Meer. Ebenso bieten ihm die Zimmerwände einen Schutz davor, dass Fremde seine verwandelte Existenz wahrnehmen, indem sie nicht zu ihm vordringen können.

Bei Marlen Haushofer trennt die unsichtbare Wand die Welt in zwei Räume: einerseits einen „Überlebensraum“ und andererseits den „Todesraum“:<sup>31</sup> Die unsichtbare Wand schließt die Frau ein, hält aber gleichzeitig das von ihr ab, das zum Untergang der Welt geführt hat - die Katastrophe.

Besonders interessant sind die Grenzen in Krachts Roman *Imperium*: August Engelhardt lebt weder eingeschlossen hinter einer Mauer, noch sieht er sich einem unüberwindlichen, offenen Meer gegenüber, da er jederzeit seine Insel verlassen kann. Vor der Menschheit verstecken muss er sich auch nicht – ganz im Gegenteil hätte er gerne Anhänger für seine Sekte auf der Kokosplantage. Die Grenzen für Engelhardt sind jene der Gesellschaft, die sein Nudistendasein verurteilt, die Engelhardt mit ihrer niederen Toleranz für neue Gedanken einengt, oder besser gesagt ‚begrenzt‘.

---

<sup>31</sup> Man vgl. Laumont, Christof: Die Wand in der Wirklichkeit. IN: Bosse, Anke und Clemens Ruther (Hg.): >>Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtseln...<<. Tübingen und Basel: A. Franke Verlag 2000, S. 139.



Im Detail lassen sich diese offensichtlichen Grenzen noch besser hervorheben. Und es kommen noch andere Grenzen innerhalb der neuen Lebensräume zu Stande, sowohl bei Robinson Crusoe, als auch in den neuen Robinsonaden.

## 2.1 Robinson Crusoe – Umgeben vom weiten Meer

Die Grenzen von Robinson Crusoe scheinen bestens bekannt: die stürmische See mit all ihren Gefahren. Das seichte Wasser am Ufer stellt selbst noch keine Grenze dar, denn genau genommen beginnen die Grenzen für Robinson erst ab dem Punkt im offenen Meer, an dem er mit seinem selbstgebauten Boot nicht mehr weiter fahren kann, da die meterhohen Wellen es sonst zum Kentern bringen würden. Hinzu kommt noch die Furcht vor der Insel der Kannibalen; also eine Grenze, die er sich aus Vernunft, aus Selbsterhaltungstrieb, selbst setzt. Das Meer hat dabei mehr den Effekt der Ausweglosigkeit. Robinson ist auf Hilfe von außen angewiesen. Darum richtet er sein Dasein auf der Insel auch darauf aus:

4. Ausblick auf das Meer; würde mich Gott ein Schiff sehen lassen, so sollte keine Gelegenheit zu meiner Befreiung versäumt werden, denn ich hatte noch keineswegs meine Hoffnung darauf begraben.<sup>32</sup>

Robinson ist sich bewusst, dass er nur von einem vorbeifahrenden Schiff gerettet werden kann. Ist diese Haltung naiv? Zu der Zeit, in der Daniel Defoe seinen Roman geschrieben hat, war eine Suche nach Verschollenen auf hoher See aussichtslos, nicht nur auf Grund der fehlenden Technik von heute. Aber auch in unserer Zeit ist die Hoffnung gering, dass in Seenot geratene Personen im offenen Meer gerettet werden können.

Andererseits war jedoch damals die Chance viel größer, dass vorbeifahrende Schiffe sich auch in entlegene Gebiete auf dem weiten Meer begaben, sei dies nun, weil sie vom Kurs abgekommen waren, oder weil sie selbst neue Gebiete erschließen und entdecken wollten. Auf der Insel auszuharren und auf Hilfe zu hoffen ist also die richtige Entscheidung von Robinson nach dem unglücklichen Schiffbruch.

---

<sup>32</sup> Defoe: Robinson, S. 67.

Wie kam es aber überhaupt soweit, bis zu diesem verhängnisvollen Ereignis?

#### a) Robinsons Vorgeschichte

Anders als im Roman von Marlen Haushofer und in der Erzählung von Franz Kafka, erfährt der Leser bei Defoe die Vorgeschichte des Protagonisten bereits ausführlich am Anfang. Wie bereits erwähnt, wird Robinson Crusoe aus dem Grund aufs Meer hinaus getrieben, da er sich seine Existenz anders vorstellte, als sie ihm vorgesetzt wurde:

Da ich als der dritte Sohn der Familie keinen bestimmten Beruf erlernt hatte, war mein Kopf schon frühzeitig voller phantastischer Ideen.<sup>33</sup>

Defoe beschreibt hier fast nebensächlich, dass es auch im Fall von Robinson sehr wohl eine Sache des Verstandes war, die ihn auf seine einsame Insel getrieben hat, und nicht nur ein Unglück oder Schicksalsschlag. Die phantastischen Ideen in der Jugend kamen nur darum zustande, weil vorher schon zusätzliche gesellschaftliche Merkmale im Leben von Robinson vorhanden waren, die diese begünstigten: zum einen die Hierarchie in der Familie, das Problem der Erbfolge, wodurch die Existenz eines Mannes bestimmt oder eingegrenzt wurden, indem dem Leben des Vaters nachzueifern war, vor allem, wenn es sich um den Erstgeborenen handelte. Bei Robinson kommt noch erschwerend hinzu, dass der älteste Bruder im Militärdienst gefallen ist, und der mittlere verschollen zu sein scheint:

Ich hatte zwei ältere Brüder; der eine stand als Oberstleutnant in einem englischen Infanterieregiment in Flandern [...] und fiel in der Schlacht bei Dünkirchen gegen die Spanier. Was aus meinem zweiten Bruder geworden ist, habe ich niemals erfahren, [...]<sup>34</sup>

Robinson ist somit der einzige Sohn. Er hat mit dem Problem des fehlenden Berufs zu kämpfen, da er eben „als der dritte Sohn der Familie keinen bestimmten Beruf erlernt

---

<sup>33</sup> Defoe: Robinson, S. 9.

<sup>34</sup> Defoe: Robinson, S. 9.

hatte“.<sup>35</sup> Der Beruf ist aber wichtig, ist lebensnotwendig, definiert die Stellung innerhalb der Gesellschaft, damals vielleicht noch mehr als heute. Robinsons Familie hat ihn zwar keinen bestimmten Beruf erlernen lassen, er verfügt aber über „eine gute Ausbildung“.<sup>36</sup> Nun wird Robinson damit konfrontiert, dass er plötzlich die Hoffnungen der Eltern als einzig verbliebener Nachkomme auf sich spürt und dazu „die juristische Laufbahn“ einschlagen soll.<sup>37</sup> Es ist also verständlich, dass ein Mensch sich förmlich in die Enge getrieben fühlt, wenn sich sein bisheriges Leben derart drastisch verändert. Ohne Zwänge hatte Robinson existiert, nun plötzlich werden ihm Grenzen gesetzt, nämlich jene, die ein juristischer Beruf als Wunsch des Vaters mit sich bringt. Ob dies wirklich der Grund dafür ist, dass Robinson nichts anderes im Sinn hatte, „als Seemann zu werden“, ist nicht bekannt.<sup>38</sup> Auf jeden Fall lässt Robinsons „Begeisterung“ für den Seemannsberuf ihn eigene Wege gehen.<sup>39</sup> Robinson Crusoe setzt also seinen Willen durch, auch der tragische Untergang des ersten Schiffes, auf dem er angeheuert hatte, kann ihn nicht abhalten, obwohl der Schiffseigentümer bereits Vorahnungen über das spätere Schicksal von Robinson Crusoe äußert:

„Was hab ich nur verbrochen, dass solch ein Unglücksmensch auf mein Schiff kommt? Ich möchte meinen Fuß nicht wieder mit Euch auf dasselbe Schiff setzten, auch nicht für tausend Pfund!“<sup>40</sup>

Dies war eine von vielen Warnungen, die Robinson leichtfertig ausschlug und nicht beachtete. Er wird sich dessen spätestens auf der einsamen Insel bewusst, wie in seinen Aufzeichnungen erwähnt. Robinson will sich also dennoch nicht fügen und von den Grenzen seiner Heimatstadt Hull einengen lassen. Er bemerkt aber bereits, dass es so kein gutes Ende mit ihm nehmen wird:

Doch mein Unstern trieb mich mit unwiderstehlicher Gewalt auf meinem Weg weiter.<sup>41</sup>

---

<sup>35</sup> Defoe: Robinson, S. 9.

<sup>36</sup> Defoe: Robinson, S. 9.

<sup>37</sup> Defoe: Robinson, S. 9.

<sup>38</sup> Defoe: Robinson, S. 9.

<sup>39</sup> Defoe: Robinson, S. 9.

<sup>40</sup> Defoe: Robinson, S. 22.

<sup>41</sup> Defoe: Robinson, S. 21.

Defoe lässt Robinson Crusoe seine Geschichte erzählen, nachdem das Unglück bereits geschehen ist. Der Unstern, von dem er hier anfangs berichtet, wird erst nachträglich als Antrieb beschrieben, den Robinson als Grund für sein Verderben sieht. Nachträglich ist es natürlich leicht, die Ursache für eine Katastrophe in einem früheren Verhalten auszumachen. Aber im Augenblick, in dem Robinson an seinem Wunsch ein Seefahrer zu werden festhält, weiß er noch nichts von der bevorstehenden Tragödie. Sein Unstern muss also schon in der Zeit, als Robinson noch ein junger Mann war, seinen Ursprung haben - dies einfach Schicksal zu nennen ist zu wenig. Besser ist es anzunehmen, dass Robinson jeglicher Form von Grenzen entfliehen will, und sich lieber mit den Planken eines Schiffes und der offenen See abfindet, als am Festland von Regeln eingeengt zu werden. Denn das Leben eines Seefahrers bedeutet Abenteuer, es bedeutet sein Leben aufs Spiel zu setzen, es bedeutet seinen eigenen Horizont über den bekannten hinaus zu erweitern.

Robinsons Drang, das Meer zu befahren, ist äußerst bemerkenswert: obwohl er die großen Gefahren der Seefahrt mehrmals am eigenen Leib spüren muss, gibt er doch sein Vorhaben nicht auf. Sein Schicksal wechselt von Tragik hin zu Glück. Aber selbst wenn Robinson an Grenzen stößt, die eigentlich Sicherheit bedeuten, will er diesen entfliehen:

Ich hatte mich auf eine Tätigkeit eingelassen, die meiner ganzen Natur widersprach und völlig im Gegensatz zu dem Leben stand, das ich mir wünschte. Dafür also hatte ich meines Vaters Haus verlassen, dafür alle seine guten Ratschläge in den Wind geschlagen!<sup>42</sup>

Robinson will nicht Pflanzer sein, er will zur See fahren. Das Meer, mit all seinen Gefahren, soll es wieder sein, obwohl es ihm schon mehrmals seine Grenzen gezeigt hat. Immer noch will Robinson es bezwingen. Ein Kampf gegen Windmühlen? Das wohl weniger, da Robinson keiner Wahnvorstellung nachgelaufen ist, sondern sich den Gefahren des Meeres sehr wohl bewusst war. Es war eher Robinsons jugendlicher Übermut, der ihn blind in seinen ‚Untergang‘ trieb.

---

<sup>42</sup> Defoe: Robinson, S. 43.

## b) Robinsons Leben auf der Insel

Robinsons Leben auf der einsamen Insel sind neben der Abgeschiedenheit im weiten Ozean noch ganz andere Grenzen gesetzt. Dies beginnt bereits damit, dass Robinson Crusoe nur den Strand, an den er gespült wird, als begrenzt sichtbare Ebene vor sich hat. Der weitere Teil der Insel bleibt ihm vorerst natürlich noch unbekannt. Das Dickicht aus Pflanzen und Bäumen stellt den Bereich dar, in dem Gefahren lauern, während das Ufer eine abgegrenzte sichere Zone zu sein scheint. Später, wenn Robinson auf der anderen Seite seiner Insel entdeckt, dass dort regelmäßig Menschenopfer stattfinden, muss auch für den Strand eine Grenze gezogen werden, die ihn in Sicherheits- und Gefahrenzonen aufteilt. Der Strand ist für Robinson immens wichtig, da er anders beschaffen gar nicht erst die Rettung für den Gestrandeten dargestellt hätte. Welche Grenze hin zum Meer er zieht, zeigt sich ganz deutlich, als der schiffbrüchige Robinson versucht, ans rettende Ufer zu gelangen:

[...] dann rannte ich aus Leibeskräften den Strand hinauf. Aber auch diesmal entkam ich nicht den wütenden Wogen, die aufs neue über mich hinstürzten. Zweimal noch wurde ich von den Wellen mitgerissen und wie vorher weit nach vorne getragen, weil der Strand sehr flach war.<sup>43</sup>

Das Meer lässt Robinson nicht aus seinen Fängen. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod, den Robinson schlussendlich nur auf Grund seiner Willenskraft und der Beschaffenheit der Küste gewinnt:

Mit dem nächsten Sprung hatte ich bereits festes Land erreicht. Glücklicherweise kletterte ich das Ufer hinauf und setzte mich ins Gras, nun war ich außer Gefahr, war aus dem Bereich der Brandung.<sup>44</sup>

Robinson hat hier die erste Grenze zu seiner Insel überwunden und ist nun vor ihr gewarnt. Er kann sie aber nicht gleich hinter sich lassen, da Robinson diverse Gegenstände vom gekenterten Schiff holen will und muss, denn anders ist sein Überleben nicht gesichert.

---

<sup>43</sup> Defoe: Robinson, S. 54.

<sup>44</sup> Defoe: Robinson, S. 54.

Robinson muss nicht von einem „Nullpunkt“ ausgehen.<sup>45</sup> Es sind vor allem Waffen, die er nicht untergehen lassen darf, denn ihm ist bewusst, dass auf der Insel womöglich „wilde Tiere hausten, die doch gewöhnlich zur Nachtzeit auf Beute ausgehen“.<sup>46</sup> Ebenso weiß Robinson, dass auch das Schiff nicht ewig auf den Klippen hängen wird. Auch das ist eine Grenze die ihm vorgesetzt wird – der begrenzte Zugang zu Gegenständen, die er aus der Zivilisation auf die einsame Insel retten kann. Nachdem Robinson Crusoe sich mehrmals mit einem Floss über die Grenze der Brandung hinweg bewegt und sich mit Werkzeugen und Vorräten vom Schiff versorgt hat, muss er nun sein Leben vor den Gefahren der Insel beschützen. Darum baut er sich aus dem „Segeltuch“ und den „abgehauenen Pfählen ein kleines Zelt“, schafft sich Wände aus „leeren Kisten und Fässern“, und verstellt auch „den Zelteingang von innen mit ein paar Brettern“.<sup>47</sup> Das Verhalten ist nur verständlich, denn wenn Meer und Urwald Gefahren darstellen, dann muss Robinson diese aussperren können. Sein Zelt bietet aber nur geringen Schutz, darum sieht sich Robinson nach kurzer Zeit bereits nach einer Alternative um. Dazu überwindet er die Grenzen des Unbekannten, indem er sich auf der Insel zu bewegen beginnt. Erst wenn er seine neue Umgebung erkundet, kann er seinen Stand verbessern – dieses Verhalten kennt Robinson bereits aus jener Zeit, als er sich entschloss Seefahrer zu werden. Auf der nicht ungefährlichen Suche „nach einem gesünderen und passenderen Stückchen Land“ wird Robinson bald fündig, und baut auf „einer kleinen Ebene neben einem felsigen Hügel“ eine „Einfriedung oder Festung“ auf.<sup>48</sup> Nun ist seine Existenz vorerst gesichert, nicht zuletzt wegen der stabilen Grenze, die er um seine neue Bleibe zieht, und die auch Eindringlinge zurück halten soll. Dies ist ein wichtiger Aspekt, auch für die neuen Robinsonaden: die Figuren schotten sich auf ihrem Eiland noch einmal zusätzlich ab, sie schaffen einen Ort, an den sie sich zurückziehen können. Robinsons Grenze um seine kleine Festung nennt er einen Wall, den er aus langen Stangen oder Pfählen gebaut hat. Diese Mauer rund um sein Refugium entwickelt mit der Zeit eine natürliche Tarnung, denn die Stämme „waren alle zu Bäumen ausgeschlagen und inzwischen groß geworden, sie hatten so mächtige Kronen

---

<sup>45</sup> Hofmann, Michael: Verweigerte Idylle. IN: Bosse, Anke und Clemens Ruther (Hg.): >>Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtseln...<<. Tübingen und Basel: A. Franke Verlag 2000, S. 196.

<sup>46</sup> Defoe: Robinson, S. 56.

<sup>47</sup> Defoe: Robinson, S. 64.

<sup>48</sup> Defoe: Robinson, S. 67-68.

bekommen, daß niemand dahinter irgend etwas von einer Wohnung erkannt hätte“.<sup>49</sup> Natürlich freut sich Robinson über diese Entwicklung, da sie zusätzlichen Schutz bedeutet. Es ist aber auch ein Zeichen dafür, dass sich nicht nur die Personen an die Grenzen anpassen und gewöhnen müssen, sondern dass sich auch die eigenen Grenzen selbst zu verändern beginnen. Das fremde Element gliedert sich in das neue Ganze ein, wird Teil davon.

Eine etwas andere Unterkunft, die ebenfalls von Robinson begrenzt werden muss, stellt sein „Landsitz“ dar: hier hält Robinson seine „Ziegen“ – eine seiner wichtigen Nahrungsquellen – hinter einem natürlichen „Zaun“ aus Sträuchern, gefangen.<sup>50</sup> Robinson muss alles beschützen, das er zum Leben braucht. Nicht nur sich selbst, sondern auch seine Nutztiere. Diese können zwar ohnehin nicht von der Insel entkommen, da sie ebenso dort gefangen sind, wie der Insulaner. Aber ohne die Nahrung, die sie spenden, droht Robinson in seinem eingegrenzten Dasein zu verenden.

Die Zeit, die Robinson für all diese Bauten aufwendet, umfasst mehrere Jahre. Zeit hat er auf seiner Insel natürlich reichlich. Aber dennoch ist dies ein wichtiger Punkt: der Mensch verwendet viel Zeit und Arbeit über eine längere Dauer darauf, um Grenzen zu schaffen. Sicher geht es dabei immer um Leben oder Überleben. Aber es ist fraglich, ob das Ziel nicht sehr oft aus den Augen verloren wird, aus welchem Grund etwas getan wird. Rechtfertigt das Dasein von Robinson in der Natur wirklich, die wilden Ziegen einzusperren? Später bei der Analyse des Begriffs der Isolation wird sich zeigen, dass die eingesperrten Tiere mehr als nur der Nahrungssicherung galten. Es handelt sich hierbei bereits um eine Form des Zusammenlebens mit anderen Individuen. Robinson ist trotz der einsamen Lage und den rudimentären Mitteln nicht geneigt, sein Bedürfnis nach Zivilisation aufzugeben. Und die bewussten Grenzen sind ganz deutliche Anzeichen dafür.

Welchen Grenzen sieht sich Robinson Crusoe nun noch auf seiner Insel gegenüber gestellt? Eine ganz wichtige ist jene des Menschenmordes. Als Robinson entdeckt, dass Kannibalen die andere Seite der Insel für ihre Menschenopfer verwenden, wird ihm bewusst, welche Grenzen seine zivilisierte Existenz selbst nicht zu überschreiten wagt, den Wilden aber vollkommen unbekannt ist:

---

<sup>49</sup> Defoe: Robinson, S. 167.

<sup>50</sup> Defoe: Robinson, S. 168.

Meine Angst wurde von dem Entsetzen über eine so grässliche Unmenschlichkeit, eine so höllische Brutalität, und vom Abscheu über eine solche Entartung der Menschennatur völlig erstickt.<sup>51</sup>

Es ist eine Grenze, die nach Sicht von Robinson von den Kannibalen überschritten wurde. Eine Grenze, die Robinson Crusoe vor Augen führt, dass seine Ansichten von früher, seine Wagnisse und sein Drang zur See zu fahren, aus Übermut gesetzt wurden. Durch diese Grenze erkennt Robinson auch seinen Unstern:

Wie wenig würden sich doch die Menschen über ihr Schicksal beklagen [...] wenn sie nur auf die schauen wollten, die noch viel schlechter daran sind, sie wären dann zufrieden und dankbar; weil sie sich aber stets mit solchen messen wollen, die es besser getroffen haben, murren und jammern sie noch mehr.<sup>52</sup>

Erst auf der einsamen Insel erlangt Robinson Zufriedenheit, erst in der Einsamkeit erkennt Robinson, welches Glück er in seinem Leben hatte, und dass er dieses leichtfertig aufgegeben hat.

## 2.2 Gregor Samsa – Sichtbare Zimmerwände

Gregor Samsa befindet sich gleich am Beginn der Erzählung in seinem Zimmer, hinter den ihm bekannten Grenzen hin zum Rest der Wohnung. Eine detaillierte Vorgeschichte, wie dies bei Robinson präsentiert wird, ist nicht gegeben. Die Ursachen für Gregors Verwandlung in ein Ungeziefer sind also nicht gleich bekannt. Als würde Franz Kafka erst an dem Punkt ansetzen wollen, an dem Daniel Defoe seinen Romanhelden an den Strand der einsamen Insel spülen lässt. Dies mag daran liegen, dass *Die Verwandlung* anders als der Roman von Defoe aufgebaut ist, und die Schilderungen von Gregors Zustand nicht einem Tagebuch gleichen.

---

<sup>51</sup> Defoe: Robinson, S. 181.

<sup>52</sup> Defoe: Robinson, S. 184.



Für die Grenzen ist besonders wichtig, dass sich Gregor Samsa verändert hat, als er am Morgen in seinem Zimmer erwacht, und nicht seine Umgebung eine andere ist, als noch am Tag zuvor. Kafka schildert darum Gregors Eindrücke seiner verwandelten Existenz, und nicht wie Defoe die Beschaffenheit der unbekanntes Insel. Es ist daher schwieriger, in Kafkas Erzählung Grenzen auszumachen, die den Protagonisten umgeben, aber sie sind vorhanden.

#### a) Die Grenzen des Zimmers

Gregor ist von Beginn an von Grenzen umgeben, die von den Mauern um ihn herum dargestellt werden. Er ist in seinem Zimmer sogar eingeschlossen, da er erst mühsam „mit dem Mund den Schlüssel im Schloß“ umdrehen muss.<sup>53</sup> Gregor ist die einzige Figur in den Robinsonaden, die es mit einer echten Tür zu tun bekommt. Das Motiv der Tür ist dabei ein besonderes, denn Türen trennen „innen von außen, Licht von Dunkelheit, Wärme von Kälte, Zugehörigkeit von Einsamkeit, Sexualität von Abstinenz, also letzten Endes Leben von Tod“.<sup>54</sup> Andererseits besitzt Gregor dadurch einen deutlich gekennzeichneten Ausgang aus seinem eingegrenzten Raum.

Die Grenzen haben natürlich den Effekt, dass die Figur zu allererst von ihrem Umfeld ausgeschlossen wird. Gregor versetzt dies weniger in Panik, wie Robinson, als der dem unüberwindlichen Meer gegenüber steht, das ihn einschließt, da es für Gregor normal ist, in seinem verschlossenen Zimmer aufzuwachen. Erst die Verwandlung in das Ungeziefer, die Gregor noch begreifen muss, erzeugt eine veränderte Wahrnehmung der eigenen vier Wände.

Anfangs denkt Gregor aber noch, sein veränderter Zustand wäre nur die übliche Folge des morgendlichen Erwachens:

Er erinnerte sich, schon öfter im Bett irgendeinen vielleicht durch ungeschicktes Liegen erzeugten, leichten Schmerz empfunden zu haben, der sich dann beim Aufstehen als reine Einbildung herausstellte, und er war gespannt, wie sich seine heutigen Vorstellungen allmählich auflösen würden. Daß die Veränderung der

---

<sup>53</sup> Kafka: Verwandlung, S. 109.

<sup>54</sup> Rieck, Gerhard: Kafka Konkret. Das Trauma ein Leben. Würzburg: Königshausen & Neumann GmbH 1999, S. 68.

Stimme nichts anderes war, als der Vorbote einer tüchtigen Verkühlung, einer Berufskrankheit der Reisenden, daran zweifelte er nicht im geringsten.<sup>55</sup>

Beim Versuch aus seinem Bett aufzustehen, stößt Gregor an weitere Grenzen: zum einen wird er mit dem Problem konfrontiert, sich nur sehr mühsam bewegen zu können, zum anderen, dass er am Ende „fast wild geworden, mit gesammelter Kraft, ohne Rücksicht“ mit sich umgehen muss, sodass es sogar zur Verletzung kommt.<sup>56</sup> Dies geschieht an einer ebenso neuen Grenze – im Vergleich zu früher – die für Gregor nun ein herkömmliches Bett darstellt, das nicht für ein Ungeziefer gemacht wurde. Gregor geht es nicht anders als Robinson auf der einsamen Insel: er befindet sich plötzlich in einer für ihn gefährlichen, neuen Welt. Nur eben, dass sich nicht die Umgebung verändert hat, sondern die Figur selbst.

Das Zimmer bleibt also zunächst unverändert. Die Wände sind dabei markante Hindernisse, und mit dem Fußboden und der Decke ergibt sich ein hermetisch abgeriegelter Raum.

Ist dieser Raum nun bereits Gregors Insel, oder handelt es sich hier um Robinsons Festung, hinter der sich Robinson vor Feinden verbarrikadieren konnte, so wie dies nun auch für Gregor in seinem Zimmer möglich ist? Die Antwort darauf ist schwierig, da Gregors Lebensraum natürlich sehr auf sein Zimmer beschränkt wird. Dort kann er ganz Ungeziefer sein – wenn auch zum Leidwesen der Familie. Robinson aber bewegt sich regelmäßig über die gesamte Insel, um zu jagen oder seine Früchte zu ernten. Robinson sitzt nicht ausschließlich in seiner Einfriedung und kommt dort nicht heraus. Auch Gregor will ja nicht nur in seinem Raum verweilen. Als er sich aus seinem Zimmer wagt, in die Wohnung hinein, um dem Violinspiel der Schwester zu lauschen, begibt sich Gregor in ähnliche Freiräume, wie Robinson bei seinen Streifzügen:

Gregor hatte, von dem Spiele angezogen, sich ein wenig weiter vorgewagt und war schon mit dem Kopf im Wohnzimmer.<sup>57</sup>

---

<sup>55</sup> Kafka: Verwandlung, S. 100.

<sup>56</sup> Man vgl. Kafka: Verwandlung, S. 101.

<sup>57</sup> Kafka: Verwandlung, S. 148.

Die Situation wird für das Ungeziefer schlecht enden – so wie auch Robinsons Ausflug auf jene Seite seiner Insel negativ für ihn ausging, als er die Überreste der Menschenopfer finden musste, und sich sofort ängstlich in seine Festung zurückzog.

Will nun Gregor als Ungeziefer Grenzen überschreiten, dann muss er sich aus seinem Zimmer wagen. Darum ist Gregors Raum nicht seine Insel, denn diese wird von der Wohnung der Familie gebildet. Das Zimmer ist wie die Einfriedung bei Robinson.

Zu Beginn bleibt Gregor brav in seinem Raum. Dieser Zustand ist sicherlich vergleichbar damit, dass er einerseits von den möglichen Risiken, entdeckt zu werden, zurück schreckt. Andererseits versucht Gregor seine tierische Verwandlung mit Rücksicht auf die restlichen Personen in der Wohnung auszuleben, und beschränkt dies auf innerhalb seiner Wände. Aber nur so lange, wie er immer noch danach strebt, der Mensch zu bleiben, der er vorher gewesen ist. Gregors „Rücksichtnahme“ beginnt schon bald zu schwinden, und er verhält sich immer mehr wie ein Insekt, auch wenn sich Familienmitglieder bei ihm im Zimmer befinden.<sup>58</sup>

Gregor entdeckt seinen Lebensraum als Ungeziefer neu und verliebt sich diesen vollkommen ein. Nun, da er die Fähigkeit besitzt auf den Wänden herumzukriechen, eröffnen sich für Gregor ganz neue Möglichkeiten. Ist dies aber wieder ein ähnlicher Versuch, den äußerst möglichen Raum abzutasten, wie schon Robinson seine Insel zu Fuß oder mit dem selbstgebauten Boot ausmaß?

Natürlich muss Gregor sein Umfeld mit seinen neuen Sinnen erforschen, die ihm über Nacht gegeben wurden. Nur so kann er seine Grenzen herausfinden. Gleichzeitig verschwinden aber gewisse Hürden seines früheren Lebens:

Während des Tages wollte Gregor schon aus Rücksicht auf seine Eltern sich nicht beim Fenster zeigen, kriechen konnte er aber auf den paar Quadratmetern des Fußbodens auch nicht viel, das ruhige Liegen ertrug er schon während der Nacht schwer, das Essen machte ihm bald nicht mehr das geringste Vergnügen, und so nahm er zur Zerstreuung die Gewohnheit an, kreuz und quer über Wände und Plafond zu kriechen. Besonders oben auf der Decke hing er gern; es war ganz anders, als das Liegen auf dem Fußboden; man atmete freier; ein leichtes Schwingen ging durch den

---

<sup>58</sup> Man vgl. Binder, Hartmund: Kafkas „Verwandlung“. Entstehung – Deutung – Wirkung. Frankfurt am Main und Basel: Stromfeld Verlag 2004, S. 397.

Körper; und in der fast glücklichen Zerstretheit, in der sich Gregor dort oben befand, konnte es geschehen, dass er zu seiner eigenen Überraschung sich losließ und auf den Boden klatschte.<sup>59</sup>

Diese Passage macht deutlich, dass sich wegen Gregors Verwandlung auch seine täglichen Handlungen und sein Lebensraum verändern. Hartmund Binder beschreibt in seinem Werk über Kafkas *Verwandlung* die Fortbewegung Gregors vom Boden hin auf die übrigen Ebenen des Zimmers als „zunehmende ‚Vertierung‘“.<sup>60</sup> Diese geht gerade wegen der vorhandenen Wände schneller von statten, als wenn Gregor nur die horizontale Ebene zur Verfügung stehen würde. Dadurch, dass sich Gregor also in einem Zimmer befindet, von Wänden eingegrenzt, kommt er sich auch wie ein Tier vor. Robinson Crusoe geht es in Wahrheit ebenso: erst weil er sich zu einem Schiffbrüchigen verwandelt hat, muss er auch seine Handlungen verändern und sich an seinen neuen, eingegrenzten Lebensraum auf der Insel anpassen, und später dann die Insel an seine Gewohnheiten und Vorstellungen angleichen. Der Schiffbruch alleine ist nicht für die Verwandlung Robinsons verantwortlich. Erst der begrenzte Raum erzeugt diese.

#### b) Eingriffe in Gregors Zimmer

Solange Gregor sein Zimmer nicht verlässt, scheint sein Überleben gesichert zu sein – so dachte auch Robinson über seine Festung. In Kafkas Erzählung ist aber zusätzlich die Familie in der Wohnung vorhanden. Und so sehr sich Gregor auch in seinem Zimmer von den anderen ausgrenzen kann, so ist er aus der Sicht der Familie in seinem Raum eingesperrt. So wie jeder Gefangene ist auch Gregor seinen Wärtern ausgeliefert. Gregor kann sich nicht dagegen wehren, dass Mutter und Schwester die Grenzen seines Zimmers überschreiten, und „Kasten“ und „Schreibtisch“ aus dem Zimmer entfernen wollen.<sup>61</sup> Hier ist nicht nur Gregor einem Irrglauben auferlegen, seine vermeintlichen Grenzen wären ein unüberwindlicher Schutz. Auch Robinson hat eigentlich nur Glück, dass seine Insel und die darauf befindlichen Schutzbauten nicht von einer Horde Wilder oder von Piraten überrannt wurden. Dies lässt den

---

<sup>59</sup> Kafka: *Verwandlung*, S. 129-130.

<sup>60</sup> Man vgl. Binder: *Verwandlung*, S. 397.

<sup>61</sup> Kafka: *Verwandlung*, S. 133.

Schluss zu, dass jede Form der Grenzen in den Robinsonaden nur der versuchten Ausschließung dient. Einen wirklichen Schutz bieten sie nicht. Besonders deutlich wird dies im Körperpanzer von Gregor, der gegen eine Attacke des Vaters nicht bestehen kann:

Ein schwach geworfener Apfel streifte Gregors Rücken, glitt aber unschädlich ab. Ein ihm sofort nachfliegender drang dagegen förmlich in Gregors Rücken ein [...] <sup>62</sup>

Man sollte meinen, dass ein Panzer eine Grenze darstellen würde, bis zu der das Leben gesichert sein sollte. Aber es verwundert nicht sonderlich, dass dem nicht so ist. Und auch Gregors Fähigkeiten als Ungeziefer sind nur bedingt dafür hilfreich, dass er sich nun besser schützen kann, als er dies früher als Mensch vermochte. Denn die Wände als Fluchtmöglichkeit in Betracht zu ziehen, ist auch nur dann möglich, wenn diese nicht „mit sorgfältig geschnitzten Möbeln voll Zacken und Spitzen verstellt“ sind. <sup>63</sup>

### **2.3 Die Frau – Eine unsichtbare Wand**

Marlen Haushofer bedient sich in ihrem Roman *Die Wand* einer unsichtbaren Wand, die eine Frau alleine auf einem Berg einschließt. Im Text wird nicht aufgelöst, woher diese Barriere gekommen ist, oder wer dafür verantwortlich war. Die Forschung vermutet dahinter ein Science-Fiction-Motiv, das mit einem Weltuntergangsszenario einhergeht. <sup>64</sup> Beschrieben wird diese unsichtbare Wand als „etwas Unsichtbares, Glattes, Kühles“, die Hand der Frau ruht darauf „wie auf der Scheibe eines Fensters“. <sup>65</sup> Natürlich stellt sich gleich die Frage, ob es eine reale Mauer sein kann, die sich rund um die Protagonistin auf dem Berg gebildet hat, oder ob die Frau sich dies nur einbildet, und von alleine von ihrem Weg zurück schreckt, die Isolation auf dem Berg also nicht durch die Wand, sondern aus einem ganz anderen Grund entsteht:

---

<sup>62</sup> Kafka: *Verwandlung*, S. 138.

<sup>63</sup> Kafka: *Verwandlung*, S. 138.

<sup>64</sup> Man vgl. Strigl: Haushofer, S. 257-261.

<sup>65</sup> Haushofer: *Wand*, S. 15.

Ich dachte an eine Sinnestäuschung, aber ich wusste natürlich, dass es nichts Derartiges war.<sup>66</sup>

Die unsichtbare Wand existiert also. Sie wird von der Frau als real, als vorhanden, angenommen. Somit ist die unsichtbare Wand zu einer Grenze geworden, so wie das Meer bei Robinson und die Zimmerwände bei Gregor zu Grenzen wurden. Aber ob diese Grenzen wirklich alle existierten, bleibt in allen Fällen dahin gestellt. Sowohl Robinson als auch Gregor könnten sich ihre Grenzen nur eingebildet haben, wie die Frau ihre unsichtbare Wand. Vielleicht war Robinson ja viel länger gefangen auf seiner Insel als nötig, weil er sich schon früher über das Meer hätte retten können, oder weil die Kannibaleninsel gar nicht real war. Und vielleicht war Gregor gar nicht verwandelt und gefangen in seinem Zimmer, sondern hatte ähnliche Gründe die Isolation hinter Grenzen zu suchen, wie auch die Frau.

Wie auch immer es in der Vorstellung der Autoren sein mochte, alle Figuren zogen ihre Grenze um sich herum – so auch die Frau mit ihrer unsichtbaren Wand.

#### a) Gefangen auf dem Berg

Die unsichtbare Wand grenzt das Leben der Frau auf dem Berg ein. Ungewöhnlich daran ist, dass die Barriere von der Figur selbst nicht gesehen werden kann. Die Wand ist eben unsichtbar. Dadurch fühlt sich die Protagonistin natürlich bedroht:

Ich schlug mit der Faust gegen die Wand. Es schmerzte ein wenig, aber nichts geschah.<sup>67</sup>

Die Frau muss nun aus Sicherheitsgründen die Grenzen ihres neuen Lebensraums markieren, um sich davor zu schützen. Die Frau beginnt „Haselzweige“ abzubrechen und sie „an der Wand in die Erde zu stecken“.<sup>68</sup> Ist es ein Zufall, dass dies der Redewendung entspricht, „die Grenzen abstecken zu müssen“? Die Frau berichtet im Laufe der Geschichte, dass ihr das Leben vor der unsichtbaren Wand bereits seltsam vorgekommen ist. Nun plötzlich bekommt die Frau eine Gelegenheit, genau das in

---

<sup>66</sup> Haushofer: Wand, S. 15.

<sup>67</sup> Haushofer: Wand, S. 17.

<sup>68</sup> Haushofer: Wand, S. 20.

ihrem Leben vornehmen zu müssen, das sie bisher vielleicht nicht mehr gesehen hat: sie muss ihre Grenzen erkennen lernen. Hier geht es der Frau wie Robinson Crusoe, der auf seiner Insel umgeben von Grenzen auch zu dem Schluss kommt, dass das Leben nicht so schlecht war, wenn man erst merkt, was einem alles fehlt, wenn man davon abgetrennt ist. Für Robinson aber gibt es ja noch die Hoffnung, wieder zu seinem alten Leben zurückkehren zu können. Die Frau jedoch sieht alles jenseits der Wand als verloren an. Die unsichtbare Wand ist also so etwas wie das Ende der Welt. Ob es dahinter noch Leben gibt, kann die Frau erst dann herausfinden, wenn sie sich unter der unsichtbaren Wand hindurch gräbt. Diese Möglichkeit besteht ja eindeutig:

[...] auf der anderen Seite also lag das Bachbett eine kleine Strecke fast trocken, und dann floß das Wasser in einem Rinnsal weiter. Offenbar hatte es sich schon durch das durchlässige Kalkgestein gegraben. Die Wand konnte also nicht tief in die Erde reichen.<sup>69</sup>

Die unsichtbare Wand stellt auch die Frage dar, ob es ein Leben nach dem Tod geben kann. Denn dass alle Menschen im näheren Umkreis verloren zu sein scheinen, gesteht sich die Frau sehr schnell ein, denn sonst „hätten sich die Dorfleute neugierig vor der Wand angesammelt“.<sup>70</sup> Die Grenze zu überschreiten ist eine ebenso große Gefahr, wie wenn Robinson sich aufs Meer hinaus wagen würde.

Die Frau muss ähnlich dem Insulaner Robinson damit beginnen, sich einen Schutz innerhalb der misslichen Lage zu finden, eine Festung. Hier kommt der Frau zugute, dass es bereits das „Jagdhaus“ innerhalb der Grenzen gibt.<sup>71</sup> So wie Robinson sucht auch die Frau im abgetrennten Dasein vom Rest der Welt Zuflucht hinter weiteren Grenzen. Die sichtbaren Wände der Hütte muss sie nicht selbst aufbauen, sie haben sich auch nach der Entstehung der unsichtbaren Wand nicht verändert. Es geht der Frau darum auch wie Gregor Samsa, dass ihre gewohnte Umgebung am Anfang gleich geblieben ist. Die Frau hingegen hat sich natürlich verändert, da sie nun glaubt eine der letzten Überlebenden auf dieser Welt zu sein.

So wie Robinson baut sich die Frau immer weitere notwendige Grenzen auf: für ihre Kuh funktioniert die Frau die „Jägerhütte“ zu einem „Stall“ um.<sup>72</sup> Auch hier hat sie

---

<sup>69</sup> Haushofer: Wand, S.16.

<sup>70</sup> Haushofer: Wand, S. 16.

<sup>71</sup> Haushofer: Wand, S. 9.

<sup>72</sup> Haushofer: Wand, S. 33.

die Vorteile, dass sie anders als Robinson die notwendigen Gebäude nicht erst bauen muss, sondern auf bestehende Strukturen zurückgreifen kann. Da die Frau auch annimmt, dass nichts von außerhalb hinter die unsichtbare Wand vordringen kann, muss sie ihre Stätten nicht aufwendig tarnen.

Ein weiterer Unterschied zu Defoes Roman bilden auch die Jahreszeiten, die ganz eigene Grenzen darstellen: Schnee und Kälte führen dazu, dass die Frau sich berechnende Sorgen um ihr Vieh macht, da es natürlich erfrieren könnte. Dies führt so weit, dass die Frau sogar daran denkt, die Nutztiere in ihre Festung zu lassen, um ihnen mit Wärme den nötigen Schutz bieten zu können:

In der letzten Zeit habe ich oft daran gedacht, die Schlafkammer zu räumen und Bella hier einen Stall einzurichten. Vieles sprach dagegen, aber es wäre mir eine große Beruhigung, sie durch die Türe zu hören und sie ganz nahe in Sicherheit zu wissen. [...] So lange es kalt ist und Schnee liegt, kann ich nichts tun, als daran denken.<sup>73</sup>

Robinson hatte auch Vorräte in seine Einfriedung geschafft. Doch mit der Gefahr derartig schwerer Witterungsverhältnisse musste er sich nicht auseinander setzen. Die Kuh Bella wird somit auch zu einer Art Grenze, denn die Frau kann sich nur soweit von ihrem Jagdhaus wegbewegen, um die Umgebung zu erkunden, so lange sie die Kuh alleine lassen kann. Dies zeigt erst, welcher Glücksfall es für Robinson gewesen war, dass er die wilden Ziegen auf seiner Insel hatte, die auch ohne ihn bereits überlebt hatten.

Die Kuh Bella stellt für die Frau eigentlich den einzigen Gegenstand dar, den sie erst nach der Entstehung der unsichtbaren Wand als Teil der verlorenen Zivilisation in ihr Leben mitnehmen konnte. Natürlich hatte die Frau, anders als Robinson, bereits eine Hütte voll Gegenstände. Ihr fehlt aber die Möglichkeit, noch für eine bestimmte Zeit Dinge aus ihrem früheren Leben über die Grenze hinüberzuretten.

Neu im Vergleich mit Robinson ist auch, dass der Lebensraum auf dem Berg wahrscheinlich viel größer ist, als die einsame Insel, und daher auch schwieriger einzusehen. Das Gebirge stellt generell eine andere Grenze dar, als die Vegetation auf einer Insel. Die Frau muss sich gut überlegen, ob sie die Gefahr eingehen will, nur um den Raum innerhalb der unsichtbaren Wand zu erkunden:

---

<sup>73</sup> Haushofer: Wand, S. 53.



Jetzt hatte ich also die Täler, die ich erreichen konnte, ohne tagelang wegzubleiben, erforscht. Ich konnte noch zur Alm aufsteigen und von dort aus das Land überblicken, aber weiter hinein in den langgezogenen Gebirgsstock konnte ich mich nicht wagen.<sup>74</sup>

Robinson musste sich der Gefahr stellen, einen besseren Ort für seine Festung zu erschließen. Die Frau aber hat die Wahl, denn ihr stehen bereits Hütten zur Verfügung, darum ist es für sie auch einfacher an dem Ort zu bleiben, der ihr bereits bekannt ist. Hier muss die Frau nur kleine Grenzen nachträglich einfügen, die ihren Kartoffel- und Bohnenacker vor Nagetieren schützen. Sie tut dies aber mit ähnlicher Kunstfertigkeit wie Robinson:

Also verbrachte ich die nächsten Tage damit, den Acker mit kräftigen Ästen abzustecken, die ich mit langen braunen Lianen miteinander verflocht. [...] Nachdem diese Arbeit getan war, sah mein kleiner Acker aus wie eine Festung mitten im Wald.<sup>75</sup>

Fehlen der Frau also die beschwerlichen Arbeiten, sich Schutzorte erst aufbauen zu müssen, so hat sie andererseits damit zu kämpfen, dass Wege im Gebirge sehr mühsam zu bewältigen sind. Als die Frau sich dazu entschließt, im Sommer mit ihrem Vieh auf die Alm aufzusteigen, da sie nur so genügend Futter garantieren kann, gleicht dies einer „Übersiedlung“, da die Frau nicht einfach zwischen ihrer Festung und den anderen Bauten hin und her wandern kann, wie dies Robinson relativ leicht zu fallen scheint.<sup>76</sup> Für die Frau aber bedeutet es wiederum eine Grenze überwinden zu müssen, wenn sie sich von einer ihrer Unterkünfte zur anderen bewegt.

Zu beachten ist auch, dass es eine Zeit ohne die unsichtbare Wand gegeben hat. Die einsame Insel von Robinson hingegen war immer vom Meer umgeben und somit vom Wildwechsel ausgegrenzt. Der Bestand der Tiere oben auf dem Berg hatte somit die Möglichkeit, ins Tal abzuwandern, oder ist von den Jägern dezimiert worden. Der Bestand auf der Insel aber musste sich immer schon an die begrenzten

---

<sup>74</sup> Haushofer: Wand, S. 61.

<sup>75</sup> Haushofer: Wand, S. 69.

<sup>76</sup> Haushofer: Wand, S. 168.

Lebensverhältnisse angleichen, und explodiert aus diesem Grund nicht dermaßen, wie dies hinter der unsichtbaren Wand geschieht. Während also Robinson der einzige echte Gefangene auf seiner Insel ist, sind auf dem Berg diese eingeschränkten Verhältnisse für alle Lebewesen entstanden. Die Frau muss nach einiger Zeit bemerken, dass der Wildbestand immer mehr zunimmt, sodass sie im Winter „erfrorene Rehe“ im Eis und Schnee finden muss.<sup>77</sup>

Ich fürchtete, das Wild, nur noch in meinem Revier ein wenig dezimiert, würde überhandnehmen und in einigen Jahren in einem abgefressenen Wald wie in einer Falle sitzen. [...] Es rächt sich jetzt, daß alles Raubzeug längst ausgerottet worden ist und das Wild außer dem Menschen keine natürlichen Feinde mehr hat.<sup>78</sup>

Eine Überpopulation ist wegen der Grenzen entstanden. Die Natur muss erst damit beginnen, sich zu regulieren, ehe innerhalb der unsichtbaren Wand Verhältnisse entstehen können, wie auf der einsamen Insel. Das ist sehr wichtig: Robinson gelangt in ein ausgeglichenes Ökosystem, die Frau aber muss sich wie die Natur mit den veränderten Umständen erst zu Recht finden.

#### b) Grenzen werden überschritten

Wie Robinson muss die Frau sich dahingehend entwickeln, dass sie innerhalb der unüberwindlichen Grenzen überleben kann. War sie früher von Tatsachen, wie harter, körperlicher Arbeit, Unwissen, Ekel, etc. abgehalten worden, gewisse Grenzen zu übertreten, so bleibt ihr nun nichts anderes mehr übrig. Sie muss sich schließlich erhalten können. Und nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Haustiere. Somit verschwimmen auch die Grenzen zwischen den Arten. Statt sich Tiere zu einem gewissen Nutzen zu halten, nimmt die Frau diese speziellen Lebewesen in ihre Gemeinschaft auf.<sup>79</sup> Auch Robinson hat dies getan, denn der Mensch sehnt sich nach Gesellschaft. Eremiten in dieser Form hat es aber immer schon gegeben, darum ist an diesem veränderten Leben, das durch Grenzen erzeugt wird, nichts auszusetzen.

---

<sup>77</sup> Haushofer: Wand, S. 141.

<sup>78</sup> Haushofer: Wand, S. 102.

<sup>79</sup> Man vgl. Hofmann: Idylle, S. 200-201.

Anders verhält es sich aber mit dem Mord am Ende des Romans, den die Frau am plötzlich auftauchenden Mann begeht, der sowohl den Stier als auch den Hund tötet:

Ich wußte, daß er tot war; es wäre mir schwergefallen, einen verletzten Menschen töten zu müssen. Und am Leben hätte ich ihn doch nicht lassen können. Oder doch, ich weiß nicht.<sup>80</sup>

Robinson verachtete den Menschenmord. Noch mehr verachtete er aber den Kannibalismus. Robinson hat aber den Mord an Menschen zum eigenen Schutz nicht verurteilt, da er sich am Ende mit seinen Waffen gegen die Meuterer stellte.<sup>81</sup> Auch der Frau scheint es so zu gehen. Einen Menschen zu töten, ohne einen Grund dafür zu haben, missfällt ihr. Wenn es aber zum Schutz geschieht, ist der Mord keine unüberwindliche Grenze. Die Frau will nur ihre Tiere und sich beschützen, und dafür ist sie auch bereit zu töten.

## 2.4 August Engelhardt – Der Rest der Welt

Unüberwindliche Grenzen bestehen für August Engelhardt in Christian Krachts Roman *Imperium* eigentlich nicht, Grenzen sind aber sehr wohl vorhanden. So wie Robinson, wird Engelhardt auf seiner Insel Kabakon vom Meer umgeben, das natürlich eine gewisse Grenze darstellt. Diese Grenzen bedürfen einer Überwindung. August Engelhardt braucht nämlich Grenzen für seine Existenz, die alle anderen überwinden müssen, wenn sie zu ihm gelangen wollen. Er selbst hat den Weg als Pionier beschritten, nun müssen seine Nachfolger dies ebenso tun.

### a) Grenzen der Zivilisation entfliehen

Krachts Roman wirkt auf den ersten Blick ganz anders als die behandelten Werke von Defoe, Haushofer und Kafka. Mit der Robinsonade scheint *Imperium* wirklich nur die Insel gemeinsam zu haben – und eine Robinsonade ist, wie eingangs erwähnt, mehr als nur eine Insel. August Engelhardts Dasein auf der Insel Kabakon im Deutschen

---

<sup>80</sup> Haushofer: Wand, S. 273.

<sup>81</sup> Man vgl. Defoe: Robinson, S. 281.

„Schutzgebiet, namentlich Neupommern“, ist aber darum so interessant, da der Protagonist nicht ohne Grund in die Einöde flüchtet.<sup>82</sup>

Es war ganz und gar nicht auszuhalten. Blässliche, borstige, vulgäre, ihrer Erscheinung nach an Erdferkel erinnernde Deutsche lagen dort und erwachten langsam aus ihrem Verdauungsschlaf, Deutsche auf dem Welt-Zenit ihres Einflusses.<sup>83</sup>

Engelhardt sieht sich von Grenzen umgeben, noch bevor er auf seiner Insel anlangt. Es geht ihm hier nicht anders als Robinson oder Gregor, und auch die Frau hat ja Eigenschaften und Vorstellungen an sich, die sie erst hinter der unsichtbaren Wand ausleben kann. Was Engelhardt also fehlt, ist lediglich der Schicksalsschlag, der ihn plötzlich aus seiner Welt hinter eine Grenze treibt. Darum muss Engelhardt bewusst ein Schiff besteigen, was ihn eigentlich nicht von Robinson unterscheidet. Engelhardts Ziel ist aber schon von Anfang an eine Insel. Nur dort meint Engelhardt die „Frucht der Kokospalme“ als „Krone der Schöpfung“ finden und für seinen Gebrauch züchten zu können.<sup>84</sup> Da ihn das Schicksal nicht an einen solchen Ort vershlägt, muss er ihn eben selbst suchen. Eigentlich bedeutet das nichts anderes, dass sich August Engelhardt schon zu Hause in Nürnberg verwandelt hat. Aus Ablehnung gegen seine Mitbürger ist Engelhardt nun „Barträger, Vegetarier, Nudist“.<sup>85</sup> Und er macht nichts anderes, als sich hinter Grenzen zu begeben, um vor der Welt entfliehen zu können. Dies ist für Engelhardt keine leichte Aufgabe, denn „die Verhandlungen um den Kauf einer Kokosplantage waren durchaus keine Alltäglichkeit im Schutzgebiet“.<sup>86</sup> Es stellt sich also die Frage, ob die Insel von Engelhardt nicht sogar mehr ist, als Robinsons Insel oder der Berg der Frau. Es scheint fast so, und schon die Bezeichnung Schutzgebiet könnte ein Indiz dafür sein, dass Engelhardts Insel seine Festung werden soll. Sie ist sein Raum, so wie Gregors Zimmer, oder das Jagdhaus der Frau. So kommt die Robinsonade natürlich schon zustande: August Engelhardts Schicksalsschlag ist sein Drang „eine Kolonie der Kokovoren zu erschaffen“.<sup>87</sup> Dies verwandelt ihn, so wie Robinson erst zum

---

<sup>82</sup> Kracht: Imperium, S. 16.

<sup>83</sup> Kracht: Imperium, S. 12.

<sup>84</sup> Kracht: Imperium, S. 19-20.

<sup>85</sup> Kracht: Imperium, S. 19.

<sup>86</sup> Man vgl. Kracht: Imperium, S. 53.

<sup>87</sup> Kracht: Imperium, S. 20.

Schiffbrüchigen werden musste, Gregor zum Ungeziefer, und die Frau zur Einsiedlerin. Und so wie die anderen Figuren ist auch Engelhardt danach bestrebt, innerhalb seines ihn begrenzenden Umfeldes, einen Ort für sich zu finden, der ihm einen gewissen Schutz bietet:

Eine eigene Insel zu besitzen, auf der in freier Natur die Kokosnuß wuchs und gedieh! Es war Engelhardt noch gar nicht vollständig ins Bewusstsein vorgedrungen, doch jetzt [...] begann sein Herz auf und nieder zu flattern wie ein aufgeregter Sperling. Meine Güte, dachte er, dies war nun wirklich seins! Dies alles!<sup>88</sup>

August Engelhardt empfindet seine Insel als Rettung. Natürlich ging es Robinson und der Frau ebenso: beide waren sicherlich glücklich darüber, dass sie nicht hatten sterben müssen, und stattdessen am Leben waren, wenn auch hinter Grenzen. Und Gregor hatte sich mit seiner Existenz als Ungeziefer auch abgefunden. Engelhardts Insel ist aber der Schutz vor den anderen, auch wenn sie nicht wie eine Festung wirkt. Weil er ja schon vor seiner Insel ein Nudist und Vegetarier war.

Wenn Engelhardts Insel nun seine Festung ist, dann macht es auch keinen großen Unterschied, dass er sich über die Grenze des Meeres ganz einfach hinweg setzen kann, da ja auch Robinson und die Frau ihre Behausungen verlassen konnten, und auch Gregor aus seinem Zimmer hinausgekommen ist.

Auch der Sonnenanbeter braucht natürlich vier Wände, um sich gegen die Witterungsverhältnisse schützen zu können. So bauen ihm „die Bewohner von Kabakon“, die schon vorher die Insel bewohnten, eine „Hütte“.<sup>89</sup> Dies ist aber nur gleichbedeutend mit Robinsons Zeltplane und der Höhle in seiner Festung, mit dem Dach der Jagdhütte der Frau, oder mit der Zimmerdecke von Gregors Zimmer. Die schützenden Wände hat Engelhardt nicht, sie sind unsichtbar wenn man so will. Denn wenn er seine Festung begrenzen will, dann einerseits durch das Meer, das die Insel umgibt. Und andererseits natürlich durch seine Kolonie der Kokovoren selbst, denn auf seine Insel zog es nach der Meinung von Engelhardt nur potentielle Anhänger, alle anderen schlossen sich selbst davon aus.

---

<sup>88</sup> Kracht: Imperium, S. 65.

<sup>89</sup> Kracht: Imperium, S. 70.

Auf der Insel möchte sich Engelhardt und den Bewohnern selbst Grenzen setzen: statt Fleisch von Tieren sollte der Verzehr von Kokosnüssen vollzogen werden. Weder Robinson noch die Frau hinderte ihr Leben innerhalb von Grenzen daran, Tiere zu schlachten – ganz im Gegenteil, erst weil sie sich von Grenzen eingeschlossen sahen, begannen sie überhaupt damit, Tiere zu töten. Aber eben nur Nutztiere. Ihren Haustieren hätten sie nie etwas antun können, diese verteidigten und beschützten sie sogar mit aller Kraft. Für August Engelhardt ist aber generell der Genuss von Fleisch gegen seine Überzeugung, darum möchte er diese Grenze nicht überschreiten. Doch so wie Robinson den Kannibalen nicht den Menschenmord verbieten konnte, so kann auch Engelhardt den Bewohnern der Insel die „Tierschlachtungen“ nicht verbieten, die diese aber als Entgegenkommen von nun an „auf der anderen Seite der kleinen Insel“ vornehmen – an der gleichen Stelle einer Insel also, an der schon einst die Kannibalen ihren Riten nachgekommen sind.<sup>90</sup> Da Engelhardt selbst kein Tier ist, ist diese Grenzziehung auf seiner Insel keine Aufteilung in eine Gefahren- und Sicherheitszone, doch ist es eine Grenze, die zwischen den Überzeugungen der Menschengruppen auf der Insel gezogen wird. Engelhardt muss somit die Fähigkeit entwickeln – so wie auch Robinson, Gregor und die Frau – bestimmte Gegebenheiten um ihn herum auszublenden, um sein eigenes Leben führen zu können.

Eine weitere Grenze, die August Engelhardt nicht überschreiten will, ist die der Sexualität. Als Engelhardt glaubt im Nudisten Aueckens einen Anhänger für seine Kolonie gefunden zu haben, entpuppt sich Aueckens eigentlich als Feind von Engelhardts Lehren, denn Aueckens möchte auf der Insel eigentlich seine „Homosexualität“ als den wahrhaftigen „Zustand des Mannes“ ausleben, indem er sich an den wehrlosen Eingeborenenknaben zu vergreifen beginnt.<sup>91</sup> Dies war aber natürlich nie ein Ziel Engelhardts. Die Ausgrenzung vor dem Rest der Welt war nie mit einer Vergewaltigung der Natur verbunden gewesen, die Kolonie der Kokovoren war keine Kolonie in jenem Sinne, dass ein Land nach den Maßstäben der Gesellschaft zivilisiert oder sogar ausgebeutet werden sollte. Engelhardt kann aber nicht verhindern, dass die Menschen, die ihm auf die Insel folgen, sich nicht an seine Regeln, also seine Grenzen halten. In Krachts Roman kommt es schließlich doch zur

---

<sup>90</sup> Kracht: Imperium, S. 71.

<sup>91</sup> Kracht: Imperium, S. 125.

Vergewaltigung der Natur, indem sich Aueckens an dem Inseljungen Makeli, der so etwas wie Engelhardts Freitag geworden ist, vergeht:

Er sucht den Himmel und die Palmenwipfel nach dem ersehnten Vogel ab, da packt ihn [...] völlig unerwartet, der überaus kräftige, sommersprossige Helgoländer [...] und vergewaltigt den wie ein verletztes Tier schreienden Jungen in einem Palmenhain.<sup>92</sup>

August Engelhardt wird dadurch bewusst, dass seine Grenzübertretungen schwere Folgen haben können. Wäre er nicht auf die Insel gekommen, dann wäre ihm auch niemand gefolgt. Engelhardt ändert dadurch seine eigenen Grenzvorstellungen, und rächt Makeli. Wie die Frau begeht Engelhardt einen Mord, um ein Lebewesen zu beschützen, mit dem er wirklich in einer Gemeinschaft lebt, statt sich zu einem Vertreter der zivilisierten Menschheit zu bekennen.

#### b) Grenzen des Wohlgefallens

Eine ganz andere Grenze, die ganz deutlich im Leben Engelhardts in Erscheinung tritt, ist die begrenzte Güte der anderen. Nur solange Engelhardt seine Kolonie bezahlen kann, solange er ein Pflanzer ist, sind im die anderen auch wohl gesonnen. Als aber die finanziellen Mittel versiegen, droht auch Engelhardts Kolonie zu zerbrechen:

August Engelhardt [...] sei gewissermaßen untragbar geworden, man habe lange abgewägt, inzwischen sei er hoch verschuldet, seine Insel gehöre ihm gar nicht, die Plantage sei verwildert, wahrscheinlich habe er einen Mord begangen, ganz sicher sei er verrückt geworden [...]<sup>93</sup>

Das Schicksal von August Engelhardt wird nun zu jenem von Gregor Samsa. Er ist lästig geworden. Seine Existenz hinter seinen Grenzen wird zur Qual für die anderen. Wie das Ungeziefer im Zimmer, soll auch Engelhardt auf seiner Insel unschädlich gemacht werden. Der „Kokosapostel“ soll erschossen, verbrannt, und „die Asche im Meer“ verstreut werden.<sup>94</sup> Dies hat sich Engelhardt aber selbst zuzuschreiben, denn er

---

<sup>92</sup> Kracht: Imperium, S. 129.

<sup>93</sup> Kracht: Imperium, S. 204.

<sup>94</sup> Kracht: Imperium, S. 204.

hält sich nicht mehr an ureigenste Grenzen – die Grenzen des Menschseins beginnen zu verblassen: Engelhardt hört sogar auf, an die göttliche Kraft der Kokosnuss zu glauben, sondern will nun selbst ein Kannibale werden:

Und Engelhardt greift zur Kokoschale, darin er seinen Daumen verwahrt hat, entfernt sorgfältig Salz von dem abgetrennten Stück und beißt hinein, den Knochen mit den Zähnen zerknackend.<sup>95</sup>

Es ist erstaunlich, dass es Engelhardt am Ende scheinbar schlechter ergeht, als Robinson. Nur stimmt das darum nicht, da August Engelhardt einfach die Grenze seiner Ideologie erreicht hat. Die Insel, die ja seine Festung ist, hält plötzlich nicht mehr stand. So endet Engelhardts Robinsonade, als die Insel als Festung zu verschwinden beginnt. Und Engelhardt scheint verloren.

Im Roman passiert aber etwas anders: die Insel wird wie bei Robinson zum Ort voller Gefahren.<sup>96</sup> Engelhardt ist nicht mehr sicher und muss sich daher auf der Insel eine neue Festung suchen, in der er sich vor den anderen wirklich ausgrenzen kann. Für Engelhardt beginnt also eine neue Robinsonade, die so lange dauert, bis auch Engelhardts Haus als Festung nicht mehr verwendet werden kann. Am Ende der Geschichte wird Engelhardt in einer „Erdhöhle“ von Amerikanischen Soldaten gefunden – lange Zeit nachdem er wie Robinson von der Erdoberfläche, und damit von der Wahrnehmung der Welt verschwunden war.<sup>97</sup>

---

<sup>95</sup> Kracht: Imperium, S. 221.

<sup>96</sup> Man vgl. Kracht: Imperium, S. 222-224.

<sup>97</sup> Kracht: Imperium, S. 239.



### 3 Isolation

Die Grenzen der neuen Robinsonaden sind also bekannt. Sie bewirken jedoch erst dann eine Veränderung in den Figuren, wenn sich diese ihrer Isolation entsprechend anders verhalten müssen.<sup>98</sup> Der isolierte Zustand unterscheidet sich je nach vorliegendem Fall:

Bei Robinson verhält sich die Isolation so, dass der erfolgreiche Pflanzer durch eine Naturgewalt aus dem Leben der Gesellschaft gerissen wird, und von nun an als einsamer Bewohner einer Insel gilt, ohne dass die Außenwelt von ihm weiß. Robinson ist eigentlich verschwunden, er ist verschollen auf hoher See und hörte damit auf zu existieren, „da man mich längst für tot gehalten hatte“.<sup>99</sup> Alleingelassen von anderen Menschen ist Robinson aber nur zu Beginn, denn bald wird er in Freitag einen Zeitgenossen finden, mit dem er seine Isolation teilen kann – auch über seine Rettung hinaus.

Gregor Samsa wiederum muss von der Öffentlichkeit isoliert werden, da man ihn nur so beschützen kann, da seine Verwandlung zu einem Ungeziefer nicht ohne Folgen bleiben würde. Er wird aber genauso von seiner Familie isoliert und darf nur noch im begrenzten Rahmen an deren Leben teilnehmen. Dabei ist zu beobachten, wie der Sohn und Bruder mit der Zeit zu verschwinden beginnt, und er bald nur noch als Ungeziefer existiert, das seine Familie aus Abscheu isoliert.

Die Isolation der Frau auf dem Berg kommt dadurch zustand, dass sich die Welt selbst ausgelöscht hat. Alles, was hinter der unsichtbaren Wand gewesen zu sein scheint, ist plötzlich versteinert. Die Frau muss lernen sich damit abzufinden, dass sie die letzte Überlebende sein könnte. Ihre Isolation ist somit ebenso ein hoffnungsloser Zustand, da an eine Rettung wie im Fall von Robinson, eher nicht zu denken ist. Dennoch ist das Leben der Frau in ihrer Isolation nicht „kafkaesk“, da eine

---

<sup>98</sup> Man vgl. Hofmann: Idylle, S. 194-196.

<sup>99</sup> Defoe: Robinson, S. 300.

Bedrohung durch eine unbekannte Waffe durchaus gegeben war, als Marlen Haushofer ihren Roman geschrieben hat.<sup>100</sup>

Die Isolation von August Engelhardt ist – so wie seine Grenzen – selbst gewählt. Er zieht es vor, sich von der Welt zu isolieren, lebt aber, ähnlich Gregor mit seiner Familie, in einer Gemeinschaft mit den Bewohnern der Insel. Zusätzlich bekommt Engelhardt nicht nur Besuch von potentiellen Anhängern seiner Kolonie, er kann sich auch frei von seiner Insel fort bewegen. Dennoch ist auch in Engelhardts Fall eine Isolation auf dem Eiland gegeben. Denn Engelhardt scheint nicht nur wegen seiner speziellen Ansichten und besonderen Vorstellungen über Kokosnüsse von allen Menschen isoliert zu sein, Engelhardts Isolation manifestiert sich schließlich auch im Unverständnis und der Brutalität der anderen ihm gegenüber, wenn sie keinen Nutzen mehr aus ihm ziehen können.

### **3.1 Robinson Crusoe – Die einsame Insel**

Wie verhält sich Robinson nun, da er von Grenzen auf seiner Insel isoliert wird? Robinson beginnt damit, sich seinen Lebensraum genau anzusehen. Er durchmisst seine Insel von einem Strand bis zum nächsten, da er sich seiner Isolation überhaupt erst bewusst werden muss:

Nachdem ich mein Gemüt im Glücksgefühl meiner jetzigen Lage beruhigt hatte, sah ich mich um, wo ich denn nun eigentlich war und was ich zuallererst beginnen sollte. Und schon bald kam ich zu der Erkenntnis, daß es mit meinem Glück nicht allzu weit her sei: ja, meine Rettung sah böse aus.<sup>101</sup>

Robinson bleibt nun nichts anderes übrig, als das Beste aus seiner Situation zu machen. Dies bedeutet für ihn, dass er in den Besitz von „Waffen“ kommen muss, da er ansonsten „entweder Hungers sterben“ oder „von wilden Tieren gefressen“ werden

---

<sup>100</sup> Hartl, Erwin: Märchenhaft isoliert. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 30.

<sup>101</sup> Defoe: Robinson, S. 55.

würde.<sup>102</sup> Die Isolation zwingt Robinson dazu, sich auf seinen Selbsterhaltungstrieb zu besinnen. Darum beginnt er auch damit, wichtige Gegenstände für das Leben auf der Insel vom beschädigten Schiff zu holen – erst dann kann er sich zu ersten Streifzügen aufmachen:

Ich hatte ja keine Ahnung, wo ich sein mochte: war es eine Insel oder Festland, wohnten hier Menschen, gab es wilde Tiere?<sup>103</sup>

Robinson muss schon bald die hoffnungslose Lage erkennen, in der er sich gebracht hat. Weit weg von der Zivilisation war er auf einer einsamen Insel im Meer gestrandet, isoliert und ganz auf sich gestellt.

#### a) Überleben auf der Insel

Robinson baut sich zu seinem Schutz eine Festung auf der Insel. Gleichzeitig will er so seine Vorräte, die er vom Schiff retten konnte, in Sicherheit bringen. Um in der Isolation aber für eine längere Zeit überleben zu können, muss sich Robinson auch die Nahrung auf der Insel zu Nutze machen: bei einem ersten Streifzug entdeckte Robinson eine „Ziegenherde“, und kann neben einer erlegten „Geiß“ auch ein „Zicklein“ bis zu seiner Einfriedung bringen, das er hofft darin „aufziehen zu können“.<sup>104</sup> Die Rolle des Jägers hat Robinson bisher in seinem Leben noch nicht ausleben müssen. Nun ist er dazu gezwungen. Später wird er auch andere Tiere jagen, wie Schildkröten und Vögel.

Da Robinson einige Werkzeuge fehlen, erstellt er eine Liste über seine Lage, in der er seine Situation genau analysiert: besonders macht Robinson zu schaffen „von aller Welt ausgeschlossen“ zu sein, und dass er in seinem „Elendsdasein“ mit keiner „Seele“ reden kann, die ihm Trost spenden könnte – dem gegenüber steht, dass ihm seine glückliche Rettung auf die einsame Insel sehr wohl bewusst ist, dass ihn keine „wilden Tiere“ bedrohen, und dass er dennoch „unentbehrliche Dinge“ besitzt, mit denen er überleben kann.<sup>105</sup>

---

<sup>102</sup> Defoe: Robinson, S. 55.

<sup>103</sup> Defoe: Robinson, S. 61.

<sup>104</sup> Defoe: Robinson, S. 70.

<sup>105</sup> Defoe: Robinson, S. 75.

Robinson hat in Brasilien ja bereits als Pflanzer gelebt, auf der Insel bleibt er vorerst ein Sammler von Früchten. Doch durch Zufall beginnen „Ähren“ von grüner Gerste auf der Insel zu wachsen, da Robinson selbst die Saat ausgestreut hatte, eigentlich in der Annahme, er würde „Abfall“ wegwerfen.<sup>106</sup> Robinson hat nun die Möglichkeit, selbst Nahrung in seiner Isolation anzubauen. Als Bauer gelingt es ihm auch die Ziegen zu züchten.

Aber nicht alle Tiere sind Robinson willkommen: so stellen vor allem „Vögel“ eine Bedrohung für das Korn dar, die Robinson töten muss, und die toten Tiere als „abschreckendes Beispiel“ in die Bäume hängt, „wie man es in England mit berüchtigten Dieben macht“.<sup>107</sup> Robinson entscheidet also über Leben und Tod der Tiere auf seiner Insel – zum Wohle seiner selbst opfert er andere Lebewesen, und greift damit deutlich in das bisherige Leben auf der einsamen Insel ein.

Neben dem Nutzvieh lebt Robinson in Gemeinschaft mit seinem Hund, den er vom Schiff retten konnte sowie zwei Katzen, die sich sogar vermehren, da sie sich mit Wildkatzen von der Insel paaren. Und Robinson zähmt sich einen Papagei namens Poll. Da sich Robinson nun nicht mehr alleine fühlt, beginnt er vor allem seine selbst errichteten Unterkünfte sehr zu schätzen. Obwohl sich der Gestrandete also isoliert sieht, findet er sich darin eine Gesellschaft. Was natürlich immer noch fehlt, ist die Kommunikation. Auch, dass der Papagei Poll lernt, Robinsons Namen auszusprechen, weil Robinson während seiner Arbeiten Selbstgespräche führt, ändert nichts an dieser Not, da sich natürlich mit dem Vogel kein Dialog ergeben kann.

Robinson Crusoe ist also mit seiner Lage beinahe selig zufrieden. Wie stark ihm seine Isolation wirklich zu schaffen macht, zeigt sich in der Nacht, als Robinson einen „Flintenschuß“ vom Meer her hört, da ein Schiff in Seenot geraten war, sich von der Mannschaft aber niemand auf Robinsons Insel retten konnte.<sup>108</sup> Robinson ist gerade darum darüber sehr verzweifelt, da er so gerne mit jemandem gesprochen hätte.

Robinsons Wunsch nach einem Kommunikationspartner wird ihm schließlich doch erfüllt, als er Freitag aus den Fängen der Kannibalen rettet:

---

<sup>106</sup> Man vgl. Defoe: Robinson, S. 88-89.

<sup>107</sup> Defoe: Robinson, S. 128-129.

<sup>108</sup> Defoe: Robinson, S. 201-203.

Endlich kam er ganz her, warf sich wieder auf die Erde, sodann ergriff er meinen Fuß und setzte ihn sich auf den Kopf.<sup>109</sup>

Robinson hat nun endlich den lang ersehnten Menschen an seiner Seite. Defoe definiert diese Männerfreundschaft wie jene in Krachts Roman zwischen Engelhardt und Makeli – Robinson ist also kein Vergewaltiger der Natur.

Beide Autoren – Defoe und Kracht – scheinen sich einig zu sein, dass ein Wilder durchaus gutmütig dem Insulaner zur Seite stehen kann. Robinson lernt Freitag seine Sprache zu sprechen und beginnt ihn zu erziehen. Der gutmütige Wilde bringt Robinson eine noch nie zuvor dargebrachte „Liebe“ entgegen, sodass er Robinson nie mehr verlassen möchte.<sup>110</sup> Nun kann Robinson glücklich in der Isolation leben, denn er hat nun alles, was er für ein schönes Leben braucht.

#### b) Merkmale der Zivilisation

Robinson Crusoe hofft anfänglich von seiner Insel gerettet zu werden, darum versucht er sich bestimmte Zivilisationsmerkmale zu erhalten, um nicht komplett zu verwildern. Es ist daher ganz wichtig für ihn, in seiner Isolation von dem Rest der Welt, einen Kalender zu besitzen. Aus diesem Grund stellt er „ein großes Kreuz“ genau dort am Strand auf, wo er ihn zuerst betreten hatte – dazu mit dem Datum seiner Ankunft versehen, und regelmäßigen „Kerben“ für Wochen, Monate und Jahre.<sup>111</sup> Da Robinson die Wochentage aber nicht extra markiert, vergisst er bald darauf, „die Sonntage einzuhalten“.<sup>112</sup> Dies ist aber nicht so schlimm für Robinson, da er Gottes Gnade auf der Insel am eigenen Leib zu spüren bekommt, und die religiösen Rituale aus seiner Zeit vor der Insel an Bedeutung verlieren. Robinson sieht Gottes Einfluss einerseits natürlich in seiner wundersamen Rettung als einziger der Besatzung des untergegangenen Schiffes, dann natürlich auch im Korn, das zu wachsen beginnt, ohne dass Robinson es bewusst angebaut hat. Der isolierte Mensch beginnt nicht nur sehr stark an Gott zu glauben – in den Stunden höchster Not betet er stets um Hilfe zu seinem Schöpfer. In der Isolation beginnt Robinson die Bibel zu lesen, da er auch davon ein paar Exemplare auf seine Insel retten konnte. Erst durch

---

<sup>109</sup> Defoe: Robinson, S. 221.

<sup>110</sup> Defoe: Robinson, S. 231.

<sup>111</sup> Defoe: Robinson, S. 72-73.

<sup>112</sup> Defoe: Robinson, S. 83.

die Heilige Schrift wird Robinson klar, dass es nicht nur die „Errettung“ von der Insel gibt, sondern auch eine „Errettung“ von einem sündigen Leben, die ihm nun in seiner Gefangenschaft, in seiner Isolation, besonders wichtig wird:<sup>113</sup>

Und ich möchte noch für alle meine Leser hinzufügen: sind sie einmal zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen, so wird ihnen die Erlösung von der Sündenschuld eine viel größere Gnade bedeuten, als die Befreiung aus irgendeiner Notlage.<sup>114</sup>

Robinsons neue Religiosität entwickelt sich soweit, dass er das Kreuz am Strand an jedem Jahrestag dazu verwendet, um feierlich zu Gott zu beten. Gott ist allgegenwärtig, auch in der einsamsten Isolation irgendwo im weiten Meer.

Die Isolation führt in Robinson noch zu weiterem Umdenken: erst alleine auf der Insel erkennt er, dass ihm Nahrung nur soweit hilfreich ist, wie er auch im Stande ist, diese zu verzehren. Mit allen übrigen Wertgegenständen verhält es sich ebenso:

Mit einem Wort: Naturbeobachtung und Erfahrung lehrten mich, wenn ich es genau bedenke, daß alle Güter dieser Welt nur insoweit Wert für uns haben, als wir Gebrauch davon machen können, und was wir auch an Schätzen um uns anhäufen, es kommt wirklich nur anderen zugute, wir selbst haben bloß an dem Genuß und Freude, was wir selber verbrauchen können, und an nichts weiter.<sup>115</sup>

In der Isolation verliert auch das Geld jede Bedeutung für Robinson, da er sich damit auf der Insel sowieso nichts kaufen kann. Dennoch sehnt sich Robinson nach Gegenständen, die er in der zivilisierten Welt erwerben könnte. Denn auf der Insel muss sich Robinson auf sein Geschick und sein handwerkliches Talent verlassen. Er kann nur von seinen eigenen Ideen Gebrauch machen. Die Einflüsse von anderen fehlen ihm.

Robinson hat es trotzdem geschafft, dass er die Bedrohung der Isolation auf der einsamen Insel in einen geglückten Naturzustand verwandeln konnte. Doch mit jenem

---

<sup>113</sup> Defoe: Robinson, S. 108.

<sup>114</sup> Defoe: Robinson, S. 109.

<sup>115</sup> Defoe: Robinson, S. 142.

Tag, an dem ein Schiff an der Küste von Robinsons Paradies vor Anker geht, beginnt auch die Isolation mit all ihren Vorzügen zu verschwinden.

### **3.2 Gregor Samsa – Gefangenschaft im eigenen Zimmer**

Gregor Samsas veränderte Gestalt ist eindeutig der Auslöser für die Isolation im Zimmer, nicht nur von seiner Familie, sondern auch von der übrigen Welt. Die Isolation ist bei Franz Kafka also genauso wie bei Daniel Defoe ein Gefängnis, auch wenn Kafka in Anbetracht der Einsamkeit eines Zimmers sogar Robinsons Insel hoch geschätzt hat.<sup>116</sup>

Nach und nach beginnt die Familie in Gregor nicht mehr den Menschen zu sehen, der er einmal war, sondern nur noch das Ungeziefer, das ihnen zur Last fällt.

#### a) Die Abhängigkeit von Gregor

Gregor Samsa hat es mit zwei Formen von Isolation zu tun: so lange er ein Mensch war, führte die Abhängigkeit seiner Familie von seinem wirtschaftlichen Erfolg zu seiner Isolation von der Welt, da die Familie Gregor daran hinderte, sein eigenes Leben führen zu können.

[...]; ich würde auf der Stelle hinausfliegen. Wer weiß übrigens, ob das nicht sehr gut für mich wäre. Wenn ich mich nicht wegen meiner Eltern zurückhielte, ich hätte längst gekündigt, ich wäre vor den Chef hingetreten und hätte ihm meine Meinung von Grund des Herzens aus gesagt.<sup>117</sup>

Gregor hegt den großen Wunsch aus dieser Isolation auszubrechen, in der er sich als Handlungsreisender befindet. Den Eltern zuliebe verbleibt er einsam in seinem Zustand, hat aber das Ziel stetig vor Augen:

Nun, die Hoffnung ist noch nicht gänzlich aufgegeben; habe ich einmal das Geld beisammen, um die Schuld der Eltern an ihn abzubezahlen – es dürfte noch fünf bis

---

<sup>116</sup> Man vgl. Kautmann, Frantisek: Die Welt Franz Kafkas. Praha: Academia Verlag 1996, S. 128-129.

<sup>117</sup> Kafka: Verwandlung, S. 97.

sechs Jahre dauern –, mache ich die Sache unbedingt. Dann wird der große Schritt gemacht.<sup>118</sup>

Gregor ist sich bewusst, dass seine Isolation nicht davon abhängt, dass er nicht tüchtig oder begabt wäre, sondern ganz einfach vom Geld, das für ein Überleben in der zivilisierten Welt maßgeblich ist. Mit dem Geld dürfte Gregor vor seiner Verwandlung bereits Probleme haben, da seine „Leistungen in der letzten Zeit“ eher „unbefriedigend“ gewesen waren, wegen Geschäften, die ausgeblieben sind – doch „eine Jahreszeit, um keine Geschäfte zu machen, gibt es überhaupt nicht“.<sup>119</sup>

Geld regiert die Welt, und es kümmert kaum jemanden, was es aus dem Menschen macht, der es verdienen muss.<sup>120</sup> Wie also das Leben von Gregor innerhalb der Elternwohnung aussieht, interessiert niemanden. Die Hauptsache ist, dass Gregor zeitgerecht arbeitet und seine Leistung erbringt. Erst wenn diese ausbleibt, wird nach dem Isolierten geschickt:

Im übrigen wird auch bis dahin jemand aus dem Geschäft kommen, um nach mir zu fragen, denn das Geschäft wird vor sieben Uhr geöffnet.<sup>121</sup>

Die Zeit spielt im Leben Gregors vor der Verwandlung eine große Rolle. Heinz Politzer erarbeitete darum die Wichtigkeit der Zeit für Gregor und die Welt, in der er lebt.<sup>122</sup> Die Zeitangaben nehmen dabei einen Raum ein, von dem sich Gregor schlussendlich ebenfalls isoliert hat. Gregors Firma bemerkt die Abwesenheit des Angestellten erst, als dieser zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht erscheint. Die Macht und der Kapitalismus regieren die Zeit, und Zeit ist Geld. Heinz Politzer sieht dies auch als Grund für Gregors Verwandlung, um dem Druck der Zeit entkommen zu können.

Der Chef schickt den Prokuristen zu Gregor, damit dieser ihn für sein Fernbleiben tadeln kann, es ist aber eben auch eine Möglichkeit für eine Person in der Isolation auf sich aufmerksam zu machen. Denn die Folge des Erscheinens des Prokuristen ist

---

<sup>118</sup> Kafka: Verwandlung, S. 98.

<sup>119</sup> Kafka: Verwandlung, S. 106.

<sup>120</sup> Man vgl. Glisovic, Dusan: Politik im Werk Kafkas. Tübingen und Basel: A. Franke Verlag 1996, S. 112.

<sup>121</sup> Kafka: Verwandlung, S. 102.

<sup>122</sup> Man vgl. Politzer, Heinz: Franz Kafka, der Künstler. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1965, S. 105-109.



für die Isolation der Familie ja ausschlaggebend, denn erst als der Fremde erscheint, wird auch Gregors Verwandlung zum Ungeziefer das große Problem, da es nun einen Zeugen gibt. Gregor selbst muss natürlich den Umstand, dass wegen seiner Verspätung der Prokurist geschickt wird, bewusst negativ beurteilen, da er nicht als pflichtvergessen erscheinen will:

Warum war nur Gregor dazu verurteilt, bei einer Firma zu dienen, wo man bei der kleinsten Versäumnis gleich den größten Verdacht fasste?<sup>123</sup>

Unterbewusst könnte Gregor sich aber nach dem Eindringling in die Isolation gefreut haben, da nun der Stein ins Rollen gebracht wird. Davon weiß die Familie aber noch nichts, da sie von der Verwandlung im verschlossenen Zimmer nichts ahnt. Aus diesem Grund ist die Familie anfangs auch froh, oder behauptet dies zumindest, als der Prokurist erscheint:

Ich bin übrigens glücklich, daß Sie da sind, Herr Prokurist; wir alleine hätten Gregor nicht dazu gebracht, die Tür zu öffnen; er ist so hartnäckig; und bestimmt ist ihm nicht wohl, trotzdem er es am Morgen geleugnet hat.<sup>124</sup>

Diese Aussage des Vaters kann auch so verstanden werden, dass nun endlich die Isolation, in der sie alle gefangen sind, ein Ende haben wird, weil nun ein Zugang zu ihnen existiert. Denn auch die Familie ist in der Isolation nicht glücklich, sieht aber ebenso keinen Ausweg daraus, wie Gregor. Der Sohn bringt es nicht über das Herz, sich mit Bezug auf sein eigenes Dasein aus seiner Isolation zu lösen, da er sich für das Wohl seiner Eltern und seiner Schwester verantwortlich fühlt, obwohl er doch nur der Sohn ist. Welche Verantwortungen auf den Schultern der Söhne lasten, ist schon bei Robinson als mögliches Problem identifiziert worden, wieso dieser überhaupt zur See fahren wollte.

Die einzelnen Mitglieder der Familie Samsa sind somit allesamt dazu verdammt, ein isoliertes Leben in der gemeinsamen Wohnung zu führen, obwohl dies gerade in Gregors Fall nicht so sein muss, da der Vater dem Prokuristen eröffnet, dass sein Sohn „ja nichts im Kopf als das Geschäft“ hat, der Vater sich sogar „ärgere“, dass

---

<sup>123</sup> Kafka: Verwandlung, S. 103.

<sup>124</sup> Kafka: Verwandlung, S. 105.

Gregor „abends niemals ausgeht“. <sup>125</sup> Gregor Samsa ist, so wie auch seine Leidgenossen Robinson, die Frau und August Engelhardt, allein stehend. Es kann angenommen werden, dass eine Partnerin an Gregors Seite eine Möglichkeit geschaffen hätte, die Isolation in der Familie zu überwinden, indem er eine eigene Familie gründete, in der er wirklich das Oberhaupt war, was ja nicht verwerflich gewesen wäre. Dies ist aber ausgeblieben. Durch Gregors Verwandlung kann der Sprung aus der Gefangenschaft nun aber gelingen:

>>Anna! Anna!<< rief der Vater [...] >>sofort einen Schlosser holen!<< Und schon liefen die zwei Mädchen [...] und rissen die Wohnungstüre auf. Man hörte gar nicht die Türe zuschlagen; sie hatten sie wohl offen gelassen, wie es in Wohnungen zu sein pflegt, in denen ein großes Unglück geschehen ist. <sup>126</sup>

Es ist das Unglück, das die Wende bringt, denn so kann die Isolation überwunden werden. Es zwingt die Beteiligten dazu, etwas zu tun. Es kommt sozusagen wieder Leben in die Familie. Jetzt, da Gregor ihnen nicht zur Seite stehen kann, da er hinter der verschlossenen Türe verborgen ist, müssen Vater, Mutter und Schwester selbst die Initiative ergreifen. Somit überwindet die Familie die Abhängigkeit von Gregor ganz ohne fremde Hilfe oder gravierende Konsequenzen – niemand mit entsprechenden Fähigkeiten muss die Eltern ‚weg-sperren‘, in ein Heim, eine Anstalt, etc. damit Gregor seiner Isolation entkommen kann:

Aufatmend sagte er sich: >>Ich habe also den Schlosser nicht gebraucht<<, und legte den Kopf auf die Klinke, um die Türe gänzlich zu öffnen. <sup>127</sup>

Gregor tritt gleichzeitig als Ungeziefer in Erscheinung und löst damit eine Panik aus, doch nur so kann sich auch etwas an seiner Situation ändern, nur so gelangt er aus der Isolation, nur so beginnt der Teufelskreis nicht wieder von vorne. So denkt Gregor, aber es müsste ihm eigentlich bewusst sein, dass seine Verwandlung in ein Ungeziefer ihm nicht mehr den gleichen Stellenwert verleiht, den er als Mensch, als Sohn besessen hat.

---

<sup>125</sup> Kafka: Verwandlung, S. 104.

<sup>126</sup> Kafka: Verwandlung, S. 108.

<sup>127</sup> Kafka: Verwandlung, S. 110.

## b) Die Abkehr von Gregor

Nun kehrt sich die Isolation um. Gregor ist in ein Ungeziefer verwandelt, und von dem Punkt an, ist er der Grund dafür, dass sich die Familie von der Welt isolieren muss, denn Vater, Mutter und Schwester haben es nun mit einem Sohn zu tun, der äußerlich niemanden zumutbar ist.

[...] da hörte er schon den Prokuristen ein lautes >>Oh!<< ausstoßen [...] die Hand gegen den offenen Mund drückte und langsam zurückwich, als vertreibe ihn eine unsichtbare, gleichmäßig fortwirkende Kraft. Die Mutter [...] sah zuerst mit gefalteten Händen den Vater an, ging dann zwei Schritte zu Gregor hin und fiel inmitten ihrer rings um sie herum sich ausbreitenden Röcke nieder, das Gesicht ganz unauffindbar zu ihrer Brust gesenkt. Der Vater ballte mit feindseligem Ausdruck die Faust [...] beschattete dann mit den Händen die Augen und weinte, daß sich seine mächtige Brust schüttelte.<sup>128</sup>

Durch Gregors fürchterliche Verwandlung ist die Isolation der Familie nun auch dahingehend beendet, dass auch die Emotionen zurückgekehrt sind. Natürlich nicht ganz ohne einen Preis dafür zu bezahlen, da die Familie nun Gregor von sich isolieren muss.

Sobald Gregor nicht mehr arbeiten kann, und sein Leben im Zimmer verbringt, beginnen die Familienmitglieder um ihn herum damit, sich selbst wieder ins Leben einzugliedern, denn irgendwie muss Geld für den weiteren Erhalt beschafft werden. Nun, da Gregor isoliert ist, werden die Geldangelegenheiten überhaupt erst wieder besprochen. So hatte sich der Vater einst durch ein misslungenes Geschäft selbst aus der Welt zurückgezogen, und der Sohn damit begonnen, die Schulden des Vaters zu tilgen:

Gregors Sorge war damals nur gewesen, alles daranzusetzen, um die Familie das geschäftliche Unglück, das alle in eine vollständige Hoffnungslosigkeit gebracht hatte, möglichst rasch vergessen zu lassen. [...] Man hatte sich eben daran gewöhnt, sowohl die Familie, als auch Gregor, man nahm das Geld dankbar an, er lieferte es gern ab, aber eine besondere Wärme wollte sich nicht mehr ergeben.<sup>129</sup>

---

<sup>128</sup> Kafka: Verwandlung, S. 110.

<sup>129</sup> Kafka: Verwandlung, S. 124.

Gregor hatte es für seine Pflicht angesehen, in gewissem Sinn die Rolle des Vaters zu übernehmen und für die Familie zu sorgen. Dies war aber eigentlich das wahre Unglück, nicht das misslungene Geschäft, sondern dass er durch sein Handeln die Verhältnisse innerhalb der Familie zerstört hatte – nun ändert sich dies aber wieder.

Der Vater nimmt trotz seines Alters einen Beruf an und trägt „eine straffe blaue Uniform mit Goldknöpfen“, da er nun für ein Bankinstitut arbeitet.<sup>130</sup> Der Vater schafft den Sprung aus der Isolation zurück in das Arbeitsleben. Auch die Mutter arbeitet wieder, sie näht „feine Wäsche für ein Modengeschäft“, und auch die Schwester hatte „eine Stellung als Verkäuferin angenommen“ und „lernte am Abend Stenographie und Französisch, um vielleicht später einmal einen besseren Posten zu erreichen“.<sup>131</sup> Die ganze Familie ist wieder in die Gesellschaft integriert, aber die Isolation ist dennoch gegeben, da es natürlich immer noch Gregor in seinem Zimmer gibt. So wie einst der Sohn, ist auch die Familie nicht derart herzlos, dass sie sich einfach davon machen würden, so lange der Verwandelte auf sie angewiesen ist.

Es muss also dazu kommen, dass Gregor von Fremden entdeckt wird. Dies kann darum geschehen, da die Familie zwar nun selbst Geld verdiente, neben den Lebenserhaltungskosten aber immer noch die Schulden des Vaters die Familie belasteten, und sie aus diesem Grund nun fremde Menschen, die in keinem Abhängigkeitsverhältnis zur Familie stehen, wie dies beim Dienstmädchen der Fall ist, in die Isolation der Wohnung hineinlassen müssen. Die „Zimmerherren“ mieten den Großteil der Wohnung und erzeugen damit eine weitere Isolation der Familie, da diese nun in ein dienendes Verhältnis gerückt ist, und in der eigenen Wohnung sogar aus dem „gemeinsamen Wohnzimmer“ verbannt wird, da die Zimmerherren die „Wohnzimmertür“ geschlossen halten.<sup>132</sup> Wenn eine Tür aufgeht, dann geht eine andere zu. Kaum hat sich die Familie wieder selbständig die Tür hinaus in die Welt geöffnet, werden sie in ihrem privaten Leben ausgeschlossen.

Am Ende ist es erneut Gregor, der seiner Familie zu Hilfe kommt, denn dadurch, dass er sich vor den Zimmerherren zeigt, diese mit seiner verwandelten Existenz zur erbosten Ankündigung bewegt, die Wohnung verlassen zu wollen, entwickelt die

---

<sup>130</sup> Kafka: Verwandlung, S. 137.

<sup>131</sup> Kafka: Verwandlung, S. 140.

<sup>132</sup> Kafka: Verwandlung, S. 146.

Familie jene Härte, zu der Gregor nicht fähig gewesen war.<sup>133</sup> Um der Isolation entkommen zu können, sind Vater, Mutter und Schwester dazu bereit, etwas zu opfern:

>>Wir müssen es loszuwerden versuchen<<, sagte die Schwester [...]<sup>134</sup>

In Anbetracht der Tatsache, wie lange Gregor nur für das Wohl seiner Familie gelebt hatte, ist diese Einstellung zu ihm äußerst brutal. Doch schon wie die Schwester über Gregor spricht, macht deutlich, dass er nicht mehr als der Sohn oder Bruder gesehen wird, sondern nur noch als das Ungeziefer, in das er sich verwandelt hat. Gregor ist zu einem nicht menschlichen Objekt geworden. Und als ein solches kann sich die Familie von ihm lösen. Nach Gregors Tod kann die Isolation der Familie in der Wohnung vollkommen überwunden und hinter sich gelassen werden:

Sie besprachen, bequem auf ihren Sitzen zurückgelehnt, die Aussichten für die Zukunft, und es fand sich, daß diese bei näherer Betrachtung durchaus nicht schlecht waren [...] Die größte augenblickliche Besserung der Lage mußte sich natürlich leicht durch einen Wohnungswechsel ergeben [...]<sup>135</sup>

Hier verhält es sich also so wie am Ende von *Robinson Crusoe* – nur dass diesmal nicht der Sohn, sondern die Familie gerettet wird. Wenn es zur Isolation in einer Gemeinschaft kommt, dann können sich nicht alle daraus befreien. Erst wenn einer verschwindet, können auch die anderen zu neuen Ufern aufbrechen.

### **3.3 Die Frau – Der Weltuntergang**

Der Raum, der in Marlen Haushofers Roman auf dem Berg von der unsichtbaren Wand geschaffen wird, ist ebenso Gefängnis wie Fluchtort zugleich. Es handelt sich in beiden Fällen um eine Isolation, die der Frau widerfahren ist. Als Gefängnis entspricht dieses Dasein der Frau jenem von Robinson Crusoe auf der Insel und Gregor Samsa in der Wohnung. Als isolierter Fluchtort ist die Isolation ebenfalls

---

<sup>133</sup> Man vgl. Anz, Thomas: Franz Kafka. München: C. H. Beck Verlag 1989, S. 83-84.

<sup>134</sup> Kafka: Verwandlung, S. 153.

<sup>135</sup> Kafka: Verwandlung, S. 160.

schon in Kafkas Erzählung aufgetreten. Neu an der Situation der Frau ist nun, dass die Frau für immer von der Menschheit isoliert zu sein scheint, da diese wohl überhaupt nicht mehr existiert. Eine Isolation, ohne auf eine Rettung hoffen oder bauen zu können, ohne diesen abgeschiedenen Zustand überwinden zu können, ist für die Figur äußerst fatal, und wirkt sich natürlich auf das Leben innerhalb der unsichtbaren Wand aus.

#### a) Für immer gefangen

Marlen Haushofer gestaltet ihren Roman ähnlich Daniel Defoe, indem sie die Protagonistin rückblickend von den Ereignissen berichten lässt. Die Frau beginnt mit ihren Aufzeichnungen aus dem Grund, damit sie sich vor ihrer Furcht innerhalb der Isolation ablenken kann, und nicht, um wie Robinson von seinen Erlebnissen auf der einsamen Insel zu erzählen:

Ich habe diese Aufgabe auf mich genommen, weil sie mich davor bewahren soll, in die Dämmerung zu starren und mich zu fürchten. Denn ich fürchte mich. Von allen Seiten kriecht die Angst auf mich zu, und ich will nicht warten, bis sie mich erreicht und überwältigt.<sup>136</sup>

Es ist dies die Angst davor, nie gerettet werden zu können. Die Isolation ist für die Frau nicht nur ein zeitliches Phänomen, es ist ihr Schicksal, ewig allein zu sein.<sup>137</sup> Aus diesem Grund beginnt die Frau in der Isolation eine ähnliche Beziehung zu ihren Haustieren aufzubauen, wie dies schon Robinson getan hat – für die Frau aber sind die Tiere nicht nur ein zeitlicher Ersatz für Menschen, sie sind die einzige Alternative. Der wichtigste Begleiter für die Frau wird dadurch der Jagdhund Luchs, der im Dorf „beim Jäger aufgewachsen und von ihm abgerichtet“ worden war.<sup>138</sup> Der Hund ist neben der eigenen Wahrnehmung der Frau jenes Wesen, das die unsichtbare Wand ebenfalls als real bestätigt:

Als ich endlich den Ausgang der Schlucht erreichte, hörte ich Luchs schmerzlich und erschrocken jaulen. Ich bog um einen Scheiterstoß, der mir die Aussicht verstellte

---

<sup>136</sup> Haushofer: Wand, S. 8.

<sup>137</sup> Man vgl. Schöggel: Isolationssyndrom, S. 35-44.

<sup>138</sup> Haushofer: Wand, S. 11.

hatte, und da saß Luchs und heulte. Aus seinem Mund tropfte roter Speichel. [...] Er musste sich in die Zunge gebissen oder einen Zahn angeschlagen haben.<sup>139</sup>

Die Verletzung des Hundes passierte noch bevor die Frau die unsichtbare Wand selbst wahrnehmen kann, zu einer Zeit, in der sich die Frau bereits alleine auf dem Berg befindet, da ihre Gastgeber noch einmal ins Dorf gegangen waren. Damals befand sich die Frau natürlich noch nicht in einer Isolation von der Welt, aber die Art, wie die Frau in ihrem Bericht die Zustände beschreibt, in der sie auf der Hütte zurückgelassen worden war, mit dem „Hüttenschlüssel“ bis zum „Mercedes“, macht es eigentlich unmöglich anzunehmen, die Frau könnte sich die unsichtbare Wand nur einbilden.<sup>140</sup> Hinzu kommt nun auch das Verhalten des Hundes, der wie die Frau von der ganzen Umgebung in Unruhe versetzt wird. Das Tier wird also zum Zeugen der Isolation, die ja wegen der Unsichtbarkeit der Wand nur sehr schwer begreiflich ist. Schon gleich am Anfang beginnt die Frau sich auf die Wahrnehmung ihrer Haustiere zu verlassen. Luchs wird zudem der Beschützer der Frau, sodass sie sich ohne Waffen in der Isolation bewegen kann, ihr „Messer“ nimmt die Frau erst wieder nach dem Tod des Hundes zu ihrem „Schutz“ mit.<sup>141</sup>

Der Hund Luchs befand sich schon vor der Isolation im Umfeld der Frau. Die Kuh Bella läuft der Frau erst förmlich zu, da das Tier „schon zwei Tage nicht gemolken worden“ war, und durch die Fürsorge der Frau nun zu ihrem Besitz wird.<sup>142</sup> Auch die Kuh stellt für die Frau die Gewissheit dar, dass es die unsichtbare Wand wirklich geben muss, da die Frau die Kuh sonst nicht in dem vernachlässigten Zustand gefunden hätte. Anders als der Hund wird die Kuh in der Isolation zum Mittelpunkt, da diese ohne Pflege nicht überleben kann. Auch das ist ein Unterschied zu Robinsons Insel, denn der Insulaner kann sich sicher sein, dass es noch viele Ziegen in der Welt geben wird, er diese also auf der Insel ausrotten könnte, ohne damit ihre Art zu gefährden, während sich die Frau nicht sicher sein kann, ob die Kuh nicht wie sie selbst die Letzte auf der Welt sein könnte. Robinson ist zwar auch an das Überleben seiner Ziegen gebunden, da er so eine breitere Auswahl an Nahrung hat, es ist aber nicht die gleiche psychische Belastung, wenn die Frau im Schicksal der Kuh ihre

---

<sup>139</sup> Haushofer: Wand, S. 14.

<sup>140</sup> Haushofer: Wand, S. 13-18.

<sup>141</sup> Haushofer: Wand, S. 28.

<sup>142</sup> Haushofer: Wand, S. 30-31.

eigene mögliche Zukunft sehen muss. Denn welche Möglichkeiten bleiben der Frau denn wirklich, in der Isolation lange überleben zu können?

Die Frau richtet ihr Leben hinter der unsichtbaren Wand von Anfang an darauf aus, dass sie einen Punkt erreichen wird, an dem sie die Isolation umbringen könnte, da der Frau die Materialien auszugehen drohen. Ihr wird bewusst, dass die „Menge der verbliebenen Zündhölzer“ für ihr Überleben in der Isolation ausschlaggebend ist.<sup>143</sup>

Zudem wird das Leben in der Isolation für die Frau zunehmend gefährlicher, sie beginnt sich aber schnell daran zu gewöhnen:

Einmal, ich war ein wenig unaufmerksam gewesen, hackte ich mich über dem Knie. Es war keine tiefe Wunde, aber sie blutete stark, und es wurde mir klar, wie vorsichtig ich sein mußte.<sup>144</sup>

Je mehr der Frau bewusst wird, wie schutzlos sie eigentlich der Isolation auf dem Berg ausgeliefert ist, desto mehr ist sie selbst darauf bedacht, auf ihre Haustiere acht zu geben. Dies zeigt sich auch in Gestalt der Katze, die der Frau wie schon die Kuh zuläuft:

Nachts schlief sie in meinem Bett, eng an meine Beine geschmiegt. Es war nicht bequem für mich, aber mit der Zeit gewöhnte ich mich daran.<sup>145</sup>

Wie schon Robinson und Gregor führte auch die Frau ein Leben ohne Partner, als es zur Isolation kommt, da ihr Mann verstorben ist, und ihre Kinder bereits erwachsen sind. In der zivilisierten Welt mit einer stetig wachsenden Bevölkerung macht es den Figuren nichts aus, ihr Dasein alleine zu bewältigen. In der Isolation wird aber schon die kleinste Form von Nähe gerne angenommen. Anders als der Hund Luchs, welcher der Frau als „einziger Freund in einer Welt der Mühen und Einsamkeit“ geblieben ist, bleibt die Katze ein Tier, das die Frau „respektierte und bewunderte“, da die Katze sich „immer ihre Freiheit vorbehielt“.<sup>146</sup> Darum bekommt die Katze auch keinen Namen verliehen, so wie die Frau selbst ihre Identität nicht preis gibt.

---

<sup>143</sup> Haushofer: Wand, S. 76.

<sup>144</sup> Haushofer: Wand, S. 136.

<sup>145</sup> Haushofer: Wand, S. 49.

<sup>146</sup> Haushofer: Wand, S. 51.



In der Isolation ist die Frau dennoch bemüht, sich über die Situation außerhalb der unsichtbaren Wand klar zu werden. Bei Ausflügen versucht die Frau mit dem Fernglas die Umgebung abzusuchen, doch ihr Blick ist von Wald oder Bergrücken versperrt. Die untergegangene Zivilisation trotzdem nicht aus den Augen zu verlieren ist auch darum für die Frau sehr wichtig, da ihr nicht gleich alle Situationen bewusst sind, die ihr in der Isolation widerfahren können. Gefährlich werden ihr die Zähne, da ihr eine „Fistel“ im Mund sehr zu schaffen macht, die während der Isolation immer mehr akut wird, sodass die Frau ihre Zähne als „Zeitbomben“ bezeichnet, an denen sie sogar fürchtet, womöglich sterben zu können.<sup>147</sup> Doch auch daran muss sich die Frau gewöhnen, wie an so vieles innerhalb der unsichtbaren Wand. Das Leben geht unaufhaltsam weiter, die Frau kann daran nichts ändern. Wie auch schon Robinson und Gregor, verliert die Frau in der Isolation ein Gefühl für die „Menschenzeit“, da ihr die Uhren im Jagdhaus sehr bald keine notwendigen Auskünfte über die Tageszeit geben können, denn die Frau hat sich bereits an den Rhythmus der Natur angepasst.<sup>148</sup> Der Alltag der Frau wird davon bestimmt, für die Tiere und sich selbst zu sorgen. Wie hart das Leben sein kann, wird der Frau an den Schicksalen der Kätzchen, die von der Katze zur Welt gebracht werden, vor Augen geführt, da die Frau diese nicht alle beschützen kann, und einige den Tod finden. Dennoch benennt die Frau jedes einzelne dieser verletzbaren Tiere. Als wollte die Frau mit dem Stellenwert, den sie den Namen zumisst, ausdrücken, dass man sich vor einer Gefahr erst dann schützen kann, wenn man sie benennt. Als die Kuh ihr Kalb zur Welt bringt, erweitert sich der Kreis der Gemeinschaft der Frau um ein wichtiges Lebewesen. Der kleine Stier bleibt aber namenlos, und die Frau erklärt, ihr wären alle möglichen Namen „ein wenig läppisch“ vorkommen, und das Tier hätte sich bereits daran gewöhnt, Stier gerufen zu werden.<sup>149</sup> Ob dies nun wirklich der Grund dafür ist, ist fraglich, da die Frau den Stier in der Isolation auch als ein Problem ansieht. Denn nicht nur die Kuh Bella „verlangt nach einem Gatten“ als die Paarungszeit anbricht, auch im Stier erwachen Triebe, sodass „er sich seiner Mutter sehr eindeutig“ zu nähern beginnt.<sup>150</sup> Ein Vorzeichen für ein ähnlich prekäres Verhalten hat es bereits im Verhältnis zwischen der Katzenmutter und ihrem Katersohn gegeben, das ebenfalls eine inzestuöse

---

<sup>147</sup> Haushofer: Wand, S. 68.

<sup>148</sup> Man vgl. Wrienz, Anna Elisabeth: Marlen Haushofers „Die Wand“. Das weibliche Ich in Zeit und Raum. Diplomarbeit. Univ. Klagenfurt (1997), S.27-28.

<sup>149</sup> Haushofer: Wand, S. 177.

<sup>150</sup> Haushofer: Wand, S. 231-232.

Vereinigung zur Folge gehabt hätte, doch der kleine Kater kann diese Grenze nicht überschreiten, „da die alte Katze nichts von ihm wissen wollte“, er musste daher ein Weibchen im Wald suchen, das es dort nicht gab.<sup>151</sup> Die Kuh aber dürfte sich dem stärkeren Männchen nicht erwehren können oder wollen. Dies hätte natürlich auch der Frau blühen können, wenn mit ihr Männer innerhalb der unsichtbaren Wand eingeschlossen worden wären. Die Urtriebe hätten jegliche Moral und Ethik wohl verschwinden lassen:

Die ganze Zeit über war ich außer mir vor Angst, Stier könnte seine zarte kleine Mutter verletzen oder gar umbringen.<sup>152</sup>

Die Frau ist sich nie ganz sicher, ob es zum Geschlechtsakt zwischen Kuh und Stier gekommen ist, denn das Schicksal lässt am Ende des Romans den fremden Mann auftauchen, der erst den Hund Luchs und dann den Stier tötet, ehe der Mann von der Frau erschossen wird. Die Frau hat den Mord in der Isolation sicherlich darum begangen, da die Haustiere an die Stelle der Mitmenschen für die Frau getreten sind. Es kann aber auch die unbewusste Angst davor gewesen sein, dass die Natur der Menschen einen Mann und eine Frau zur Paarung bewogen hätte, und dass sich diese natürlich dann untereinander weiter miteinander paaren müssten. Der Mord könnte also auch darum geschehen sein, um der Erbsünde entgehen zu können. Sicher ist sich die Frau dennoch nicht über Richtigkeit und die damit verbundenen Auswirkungen ihrer Tat.

#### b) Der Berg als Ort der Rettung

Dass die Frau auf dem Berg so lange überleben kann, liegt an der „Sammelwut und Hypochondrie“ des Besitzers des Jagdhauses, Hugo Rüttlinger, der sich diesen Ort als Rückzugsgebiet vor drohenden „Atomkriegen“ geschaffen und mit einem „kleinen Vorrat an Lebensmittel und anderen wichtigen Gegenständen“ versehen hat.<sup>153</sup> Die Frau wusste davon, es ist also nicht der Fall, dass das plötzliche Auftauchen der Wand die Frau an einem unvorbereiteten Ort erwischt hat. Dennoch kann sich die Frau auch

---

<sup>151</sup> Haushofer: Wand, S. 228.

<sup>152</sup> Haushofer: Wand, S. 234.

<sup>153</sup> Haushofer: Wand, S. 8-10.

im Jagdhaus nicht vollkommen sicher fühlen. So wie also schon einst Robinson seine Plantage in Brasilien leichtfertig aufgegeben und Gregor seinen sicheren Arbeitsplatz verlassen hatte, so hat es auch die Frau aus ihrem sicheren Leben in die unsichere Natur getrieben.

Die Frau wird durch das Jagdhaus mit den Vorräten abgehalten, ihre Isolation hinter der Wand zu verlassen, da dieser Ort natürlich genau auf so eine Situation ausgelegt ist. Der Leser beginnt sich während der Lektüre des Romans öfters zu fragen, wieso sich die Frau nicht unter der unsichtbaren Wand hindurch gräbt, um sich Gewissheit darüber zu verschaffen, was nun wirklich mit der Welt passiert ist. Womöglich liegt dies eben an der Tatsache, dass das Jagdhaus im Fall der Katastrophe die einzige Möglichkeit darstellt, überhaupt überleben zu können. Es ist nicht nur ein Bauwerk, das von der Frau zu einer Festung umgewandelt wird, es ist von Anfang an eine Festung. Was bedeutet es denn, wenn einem nach einer weltweiten Katastrophe ein Ort der Rettung zur Verfügung steht? Doch, dass sich Überlebende dort vor der Katastrophe isolieren können, damit ihnen nichts geschieht, wie in einem Bunker. Die Isolation der Frau bedeutete also nicht das Überleben zu verstehen, sondern ist als ein Neuanfang einer Existenz zu sehen. Darum hören in der Isolation schon bald alle Uhren auf zu funktionieren, denn die Stunde Null hat für die Frau begonnen, eine neue Zeitrechnung hat eingesetzt.

### **3.4 August Engelhardt – Die Kolonie der Kokovoren**

August Engelhardt erlebt in Christian Krachts Roman *Imperium* eine neue Form der Isolation. Anders als Gregor oder die Frau sucht Engelhardt bewusst die Isolation von der Gesellschaft, ohne dass diese sich selbst abzuschaffen droht – Engelhardt kann mit der Welt nichts mehr anfangen, und versucht daher auf einer einsamen Insel eine neue Kolonie aufzubauen. Diese Kolonie darf aber natürlich nicht in absoluter Isolation entstehen, denn Engelhardt möchte auch andere Menschen seinen Vorstellungen entsprechend bekehren. Die Isolation ist somit durchlässig. Auch Robinson ließ den wilden Freitag in seine Isolation auf der Insel, und erzog ihn zu einem zivilisierten Menschen. Natürlich lehrte Robinson Freitag nur jenes Wissen seiner Zeit, das er für gut befand. Robinson brachte Freitag nicht die Abgründe der Menschheit bei. Auch Engelhardt hat nun diesen Antrieb.

## a) Die Isolation von Engelhardt

August Engelhardt lebt schon allein durch sein Aussehen in einer Isolation von den anderen Menschen in der Gesellschaft. Engelhardts Gestalt wird als „Nervenbündel“ beschrieben, mit „melancholischen Augen eines Salamanders“, er ist „dünn, schwächlig, langhaarig“, „mit langem Bart“, und er fällt nicht nur durch sein „eierschalenfarbenedes, formloses Gewand“ sondern auch durch seine auffälligen Essgewohnheiten auf, da er „Erdpudding“ zu essen gewohnt ist.<sup>154</sup> So passt er nicht zu den anderen, vor allem nicht zu den Deutschen, denen er begegnet. Christian Kracht beschreibt die Zeit, in der sein Roman handelt, als „das Jahrhundert der Deutschen“, wie diese Epoche bezeichnet werden könnte, und spielt damit auf die Weltkriege und die Rolle Deutschlands darin an.<sup>155</sup> So sind es auch gerade Engelhardts Landsmänner, an denen dieser besondere Kritik äußert, vor allem an jenen, die als „Pflanzer“, oder wie Engelhardt sie nennt „Verwalter“, in den deutschen Kolonien leben.<sup>156</sup> Genau von diesen Menschen hat sich Engelhardt schon in seinem Heimatland isoliert. Seine Zuflucht soll nun eine einsame Insel darstellen, die aber ausgerechnet im Deutschen Schutzgebiet liegt, wodurch Engelhardt auf seiner Reise weiterhin von Deutschen begleitet wird, die sich ebenfalls dort niederlassen wollen, als „Glücksritter und Abenteurer“, „Forscher“, und „Wirrköpfe, des Strand- und Treibgutes des Deutschen Kaiserreichs“.<sup>157</sup> Nicht nur dies ist sonderbar im Verhalten von Engelhardt.

Engelhardt versucht von Anfang an jene Menschen von seiner Lehre „der heilenden Kraft des Kokovorismus“ zu überzeugen, die sich ebenfalls in der Welt isoliert fühlen.<sup>158</sup> In Govindarajan, einem überzeugten Vegetarier, findet Engelhardt noch bevor er auf der Insel ankommt einen Genossen, dem er seine Theorie näher bringt:

Dennoch wollte er es nicht unversucht lassen; mit einiger Mühe paraphrasierte er den in seiner Schrift befindlichen Grundgedanken, dass der Mensch das tierische Abbild Gottes sei und wiederum die Kokosfrucht, die von allen Pflanzen dem Kopf des Menschen am meisten ähnelte, [...] das pflanzliche Abbild Gottes sei. Auch wuchs sie

---

<sup>154</sup> Kracht: Imperium, S. 13-14.

<sup>155</sup> Kracht: Imperium, S. 18-19.

<sup>156</sup> Kracht: Imperium, S. 13.

<sup>157</sup> Kracht: Imperium, S. 30.

<sup>158</sup> Kracht: Imperium, S. 40.

ja, wohlgemerkt, dem Himmel und der Sonne am nächsten, hoch droben am Wipfel der Palme.<sup>159</sup>

August Engelhardt ist davon überzeugt, dass er nicht der einzige ist auf der Welt, der sich von ihr isoliert fühlt. Engelhardt sucht daher Anhänger, mit denen er sein Leben und seine Überzeugung teilen kann. Dass solche Menschen, wie Govindarajan, aber nur darum Engelhardt wohl gesonnen sind, um ihn auszunützen, ja sogar bestehlen zu können, muss Engelhardt am eigenen Leib erfahren:

Einem völlig Fremden, einer flüchtigen Zugsbekanntschaft hatte er alles offenbart, im Glauben, der Fruktivismus schaffe ein unsichtbares Band des Zusammenhalts zwischen den Menschen.<sup>160</sup>

Solche Rückschläge halten Engelhardt dennoch nicht davon ab, seine Kolonie auf der Insel den Menschen in seiner Heimat bekannt zu machen, indem er „ein Dutzend Briefe“ nach Hause schickt.<sup>161</sup> In Anbetracht der Möglichkeiten von Engelhardt ist es schwer hier eine Isolation auszumachen. Kracht bringt dies in seinem Roman aber dadurch auf den Punkt, dass Engelhardt genau zu dem Zeitpunkt auf seine Insel flüchtet, als die „Moderne“ in der Welt anbricht, und „atomisierte Zeilen“ der Dichter, „atonal klingende Musik“, die sogar „auf Tonträger gepreßt und reproduziert“ werden konnte, entstehen, ebenso wie die „Kinematographen“.<sup>162</sup>

Engelhardt trat einen entscheidenden Schritt nach vorne auf den Strand – in Wirklichkeit war es ein Schritt zurück in die exquisiteste Barbarei.<sup>163</sup>

Engelhardt geht es hier wie Robinson, nur eben aus Absicht. Und als wollte Kracht in seinem Roman sich ein wenig über die Mühen Robinsons lustig machen, läuft Engelhardt sogleich der junge Eingeborene Makeli zu, der sofort zu Engelhardts Freund wird, statt wie Robinson eine Ewigkeit auf das Erscheinen von Freitag warten zu müssen. Bedenkt man aber die Zeit, die Engelhardt gebraucht hat, um auf seine Insel zu kommen, die negativen Begegnungen, nicht nur mit dem kriminellen

---

<sup>159</sup> Kracht: Imperium, S. 40.

<sup>160</sup> Kracht: Imperium, S. 45-46.

<sup>161</sup> Kracht: Imperium, S. 53.

<sup>162</sup> Kracht: Imperium, S. 66.

<sup>163</sup> Kracht: Imperium, S. 67.

Govindarajan, und welchen Individuen Engelhardt auf seiner Insel noch ausgesetzt sein wird, so ist das uneingeschränkte Leben nicht einfacher für August Engelhardt, wie jenes einst von Robinson auf der Insel. Engelhardt merkt bald, dass seine Idylle nicht sehr bequem ist. Dies fällt bei ihm natürlich auch aus dem Grund stärker auf, als bei Robinson oder der Frau, da die Isolation eben nicht durch einen plötzlichen Schicksalsschlag eingetreten ist, und somit jener Faktor nicht vorhanden ist, der Unannehmlichkeiten im Anbetracht der Tatsache, überlebt zu haben, leicht übersehen lässt.

Ähnlich Gregor die Familie stehen August Engelhardt auf der Insel die Bewohner zur Verfügung, die ihm Arbeit abnehmen, vorausgesetzt, dass er sie dafür bezahlt.<sup>164</sup> Anders als Robinson oder die Frau hat Geld in der Isolation von Engelhardt sehr wohl eine Bedeutung. Die Eingeborenen helfen Engelhardt aber auch aus dem Grund, da der Insulaner nicht der erste Fremde ist, der die Insel in Besitz genommen hat. Anders als Robinson kommt Engelhardt also in ein bereits ‚erobertes‘ Gebiet – es geht ihm hier also mehr wie der Frau, da auch der Berg hinter der unsichtbaren Wand bereits von Menschen betreten worden war, trotzdem aber wie Engelhardts Insel nicht ungefährlich ist.

Engelhardt ist mit seiner neuen Existenz in der Isolation sehr zufrieden. Dass sich auch die Uhren anders zu drehen beginnen, entsteht durch „die Einwirkung eines einzigen Sandkorns“, das in Engelhardts „Uhr“ geraten ist, die er auf die Insel mitgenommen hat – dies bewirkt nun eine „minimale Verlangsamung im Voranschreiten der „Kabakonischen Zeit“.<sup>165</sup> Auch darin gleichen sich alle Robinsonden. Die Zeit beginnt ihre Bedeutung zu verlieren.

Anders als Robinson, der Frau und Gregor sind Engelhardt keine Grenzen gesetzt, die ihn auf der Insel gefangen halten. So wie die Wand in Haushofers Roman unsichtbar war, so ist nun die Isolation von Engelhardt auf der Insel nur für jene erkennbar, die sich Engelhardts Lehren anschließen. Eine unsichtbare Isolation ist noch weniger leicht zu verstehen, als die unsichtbare Wand. Doch so wie die Frau Beweise für die unsichtbare Wand bekommen hat, so wird auch Engelhardt seine Isolation vor Augen geführt, als er sich von seiner Insel wegbewegt. In Cairns, einer „queensländischen

---

<sup>164</sup> Man vgl. Kracht: Imperium, S. 76.

<sup>165</sup> Kracht: Imperium, S. 94.

Goldgräberstadt“ wird Engelhardt mit den Abgründen der Menschheit konfrontiert.<sup>166</sup> In Anbetracht des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs sieht Engelhardt nun auch seine schützende Isolation auf der Insel bedroht, sollten die Deutschen ihre Kolonien verlieren. Dies würde nicht unbedingt das Ende von Engelhardts Überzeugungen, jedoch das Ende seiner Festung bedeuten – und die Isolation Engelhardts würde sich sodann nur noch auf seine Insel beschränken.

#### b) Der Untergang des Paradieses

Im zweiten Teil von Krachts *Imperium* erfolgt die Vernichtung von Engelhardts Kolonie. Dadurch geht auch diese künstliche Isolation verloren, die er sich geschaffen hat. Den Beginn dieser Zerstörung macht der Deutsche Aueckens, der sich in die Isolation zu Engelhardt auf die Insel begeben hat, doch leider mit niederen Motiven und ganz anderen Vorstellungen von einem Paradies auf Erden:

Dieser Aueckens sollte sich nämlich bald schon als erstklassiger Mistkerl herausstellen, weswegen er auch schon wenige Wochen später nicht mehr unter uns war, sondern pushing up the daisies, wie der Angelsachse sagt.<sup>167</sup>

In Aueckens sieht Engelhardt aber vor allem eine Möglichkeit zu kommunizieren. Wie alle Figuren der neuen Robinsonade ist auch dies für Engelhardt sehr wichtig, und da er über mehr Freiheiten verfügt, muss er sich nicht mit dem geringen Sprachschatz seines Makeli begnügen. Dies ist nicht der einzige Komfort, den Engelhardt in seiner Isolation genießt: während seiner letzten Reise wurde ihm „ein richtiges Haus“ errichtet, da Engelhardt sich „einen geschickten Zimmermann aus Herbertshöhe“ hatte kommen lassen.<sup>168</sup> Auch die Frau hinter der unsichtbaren Wand bewohnte ein solides Haus. Doch sie hatte sich in ihrer Isolation keiner Handwerker bedienen können, die ihr die anfallenden Arbeiten abgenommen hätten. Engelhardts Haus wird nun langsam zu jener Festung, der sich auch die anderen Protagonisten der neuen Robinsonaden bedienen müssen. Die Grenzen der Isolation ziehen sich immer mehr zusammen, die Insel verliert ihr Schutzpotential.

---

<sup>166</sup> Kracht: *Imperium*, S. 100.

<sup>167</sup> Kracht: *Imperium*, S. 115-116.

<sup>168</sup> Kracht: *Imperium*, S. 120.

Denn Aueckens beginnt die Isolation vom Rest der Welt immer mehr durch sein Verhalten aufzuheben. Bisher hatte sich Engelhardt nackt auf seiner Insel bewegen können, nun wird er durch die schamlosen Blicke von Aueckens auf Engelhardts „Scham“ und sein „Hinterteil“ dazu genötigt, sich wieder zu bedecken – zumindest in der Gegenwart von Aueckens.<sup>169</sup> Es ist kein Zufall, dass dies dem Sündenfall aus der Bibel gleichkommt. Wie schon im Abschnitt zu den Grenzen erwähnt, folgen darauf die Vergewaltigung von Makeli und der Mord an Aueckens, der Mord im Paradies.

Engelhardt wird nun dazu verleitet, sich eine neue Isolation zu suchen. Auch dies steht ihm ja offen. So erfährt Engelhardt von einem „Brieffreund aus Heidelberg“, dass sich im Schutzgebiet noch ein anderer junger Deutscher niedergelassen hat, der „rein gar nichts zu sich nehme außer dem goldenen Licht der Sonne“.<sup>170</sup> Dieses andere Paradies ist auch darum für Engelhardt so interessant, da es ohne Geld auskommen kann – und auch Engelhardt ist danach bestrebt, seine Kolonie ohne Bezahlung aufrechterhalten zu können. Leider muss Engelhardt so wieder auf Govindarajan treffen, der ihn einst bestohlen hat. Auch diesmal bedient sich dieser einer kriminellen Machenschaft, denn seine Kunst, sich nur von Sonnenlicht ernähren zu können, ist einfacher Betrug und nur zum Zweck der eigenen Bereicherung. Verloren kehrt Engelhardt auf seine Insel zurück – er ist mittlerweile an Lepra erkrankt. Hier zeigen sich nun auch die Gefahren, denen Engelhardt im Gegensatz zu Robinson, Gregor und der Frau ausgeliefert ist, dadurch, dass er sich von seiner Isolation wegbewegen kann, denn nur so kommt er mit den Krankheiten der Außenwelt in Berührung. Dem hätte Engelhardt entgehen können, wenn er wie die anderen innerhalb der Grenzen seiner Isolation geblieben wäre.

Als der Künstler Lützow in Engelhardts Kolonie auftaucht, scheint eine Rückkehr zu den paradiesischen Zuständen möglich. Doch schon bald wird klar, dass Lützow nicht durch die Kraft der Isolation auf der Insel von seinen Krankheiten geheilt wird, sondern sich diese schlichtweg nur eingebildet hat – trotzdem kommt es nun zu einer wahren Stürmung des Deutschen Schutzgebietes durch „etliche Heilssucher“.<sup>171</sup> Da Engelhardt die Neuankömmlinge auf seiner Insel aufnehmen soll, reist er mit Lützow in die Hauptstadt Raboul, und muss erkennen, dass dort bereits jene bedrohliche Zivilisation entstanden ist, von der Engelhardt ins damals noch weit entfernte

---

<sup>169</sup> Kracht: Imperium, S. 128.

<sup>170</sup> Kracht: Imperium, S. 132.

<sup>171</sup> Kracht: Imperium, S. 161.



Schutzgebiet hatte flüchten wollen.<sup>172</sup> Wie schon bei Robinson, Gregor und der Frau heißt es für Engelhardt bald, auf seiner Insel in der Isolation sein Überleben fern der Welt zu suchen. Engelhardts Kommunikation wird dadurch beschnitten, dass er nicht mehr Berichte über seine Kolonie versenden darf; zudem entsteht eine echte Isolation von anderen Menschen dadurch, dass Anhänger von Engelhardt nur noch dann zu ihm gelangen können, wenn „sie imstande wären nachzuweisen, dass sie über ausreichende Mittel verfügten, sich selbst aus dem Schutzgebiet wieder zurück ins Reich zu befördern“.<sup>173</sup> Engelhardt scheint darüber aber gar nicht sehr böse zu sein, überlegt er doch selbst, wie er Lützow los werden könnte, um nun ganz wie in der Robinsonade von allen zivilisierten Menschen isoliert zu sein. Da Engelhardt auch vor einem Mord nicht zurück schreckt, ist dies wohl das umgekehrte Verhalten der Familie Samsa: etwas umbringen, um in die Isolation zu gelangen, statt aus ihr entkommen zu können.

Auch wenn Engelhardt Lützow nicht tötet, so entfernt er sich doch immer mehr von diesem, bis der Verhasste die Insel schließlich scheinbar von alleine verlässt. Engelhardt beginnt eine regelrechte Angst auf seiner Insel zu entwickeln, da er „mit seiner Axt vier Meter tiefe Löcher“ aushebt, und diese „mit Zweigen und Palmblättern bedeckt, als habe er vor, die Insel mit Fallgruben zu überziehen“.<sup>174</sup> Damit ist Engelhardt die erste Figur einer Robinsonade, die sich regelrecht in der Isolation verschanzt, um nur ja niemanden auf seine Insel zu lassen. Nur Makeli ist Engelhardt als Gesellschaft geblieben. Engelhardt ist jedoch nicht bewusst, dass der junge Eingeborene alle Menschen um Engelhardt herum immer schon bewusst „vertrieben“ hat.<sup>175</sup>

Während also Freitag für Robinson dessen Isolation beendete und auch später tatkräftig zur Seite stand, als die Meuterer überwältigt werden sollten, so liegt Makeli sehr viel daran, mit Engelhardt alleine in der Isolation auf der Insel zu bleiben.

Doch so wie Freitag Robinson auf eine gewisse Art gerettet hat, gelingt es Makeli nicht Engelhardt davor zu beschützen, sich einem ganz besonderen Wahn hinzugeben, da er die Welt nun nicht mehr wegen nachvollziehbaren Ursachen ablehnt, sondern sich dem Antisemitismus zuwendet:

---

<sup>172</sup> Man vgl. Kracht: Imperium, S. 166-168.

<sup>173</sup> Kracht: Imperium, S. 176.

<sup>174</sup> Kracht: Imperium, S. 209.

<sup>175</sup> Kracht: Imperium, S. 222.

Ja, so war Engelhardt unversehens zum Antisemiten geworden; wie die meisten seiner Zeitgenossen, wie alle Mitglieder seiner Rasse war er früher oder später dazu gekommen, in der Existenz der Juden eine probate Ursache für jegliches erlittene Unbill zu sehen.<sup>176</sup>

Gerade August Engelhardt, den das Schicksal nicht so plötzlich aus dem Leben in die Isolation gerissen hat, widerfährt nun das scheinbare Ende, dass er wahnsinnig in seiner Isolation alleine zurück bleibt, denn auch Makeli „hat genug von den Weißen und ihrem Irrsinn und dieser Insel“.<sup>177</sup>

Würde Engelhardt am Ende nicht von den Amerikanischen Soldaten gerettet, er wäre wohl ähnlich Gregor in seiner Isolation umgekommen.

---

<sup>176</sup> Kracht: Imperium, S. 225.

<sup>177</sup> Kracht: Imperium, S. 225.

## 4 Verwandlung

Es hat sich bereits während der Analyse der Isolationen, in denen sich die Protagonisten befinden, ansatzweise gezeigt, dass die eingeschränkten Verhältnisse innerhalb der Grenzen sich auf das Verhalten der Figuren auswirken. Jeder einzelne beginnt sich zu verändern, sei dies nun in den Tätigkeiten, den Gewohnheiten, oder sogar der äußeren Erscheinung. Die Figuren müssen eine „verbesserte Selbstwahrnehmung“ an den Tag legen, die über die äußerlichen Veränderungen auch die innere Verwandlung beansprucht.<sup>178</sup>

Robinson Crusoes Verwandlung geht mit dem Schiffbruch auf der Insel einher. Der Insulaner muss erst lernen sich an seine Umgebung anzupassen. Er kann dabei auf seine Erfahrungen als Pflanzer in Brasilien zurückgreifen. Doch erfolgt durch die Isolation von der Welt auch ein Umdenken im Menschen Robinson. Robinson entwickelt eigene Gedanken zu seinem Dasein und zu Gott – er wird der Mensch im Naturzustand, der verwandelt und errettet in die Realität zurückkehren kann.

Gregor Samsa ist die Verwandlung schlechthin. Er erwacht als Ungeziefer in seinem Zimmer und muss sein Dasein nach der veränderten Lebensform ausrichten. Auch dies ist eine Anpassung an sein Umfeld, doch verändert Gregor den Alltag aller in seiner Umgebung. Somit verwandelt sich nicht nur Gregor und sein Zimmer, auch die Familie macht eine Verwandlung durch.

Auf dem Berg innerhalb der unsichtbaren Wand passiert mit der Frau auf dem ersten Blick ein ähnlicher Vorgang, wie jener in Robinsons Existenz. Die Frau muss Herr über ihre Umgebung werden, da sie nur so überleben kann. Die Frau verliert dabei ihre Eigenschaften als weibliches Wesen, indem sie selbst zu einer Art Nutztier mutiert. Sie muss sich gegen die raue Natur durchsetzen, ohne dabei auf ihre Rolle als Frau in der untergegangenen Gesellschaft Rücksicht nehmen zu können.

---

<sup>178</sup> Man vgl. Binder: Verwandlung, S. 397.

August Engelhardts Verwandlung verläuft auf besonders skurrile Art und Weise. Denn erst die Wandlung seines Lebens zum Nudisten und Kokovoren bewirkt, dass Engelhardt schließlich wie alle anderen Protagonisten der Robinsonaden in der Isolation endet. Schließlich auf seine Insel beschränkt, verwandelt sich Engelhardt erneut, geht dabei aber weiter, als dies von Robinson oder der Frau bekannt ist. Engelhardt wird wie Gregor Samsa zum menschlichen Ungeziefer. Anders als die Figur aus Kafkas Erzählung, endet August Engelhardts Schicksal aber nicht als Tier, und auch nicht in der Isolation, wie dies bei der Frau zu vermuten ist. Engelhardt wird wie Robinson von seiner Insel gerettet und kehrt in die Zivilisation zurück.

#### **4.1 Robinson Crusoe – Der Insulaner**

Wie bereits im Abschnitt über die Robinsonade erwähnt, ist die Verwandlung von Robinson auf seiner Insel für den Leser sehr einfach zu begreifen. Es stellt diese eine Form der Anpassung an die neuen Lebensumstände von Robinson auf der Insel dar.

##### **a) Der Überlebenskampf**

Der Gestrandete beginnt Fähigkeiten zu entwickeln, weil er um sein schieres Überleben kämpfen muss. Robinson kann nicht mehr verschwenderisch mit dem umgehen, das er sein Eigentum nennt, da er in der Isolation keinen Nachschub heranschaffen kann. Sparen ist angesagt, und die Vorräte müssen immer im Blick sein:

Ich besaß nunmehr das reichhaltigste Vorratsmagazin, das wohl je für einen einzelnen Mensch angelegt worden ist.<sup>179</sup>

In seinem Leben vor der Insel hat Robinson immer einen gewissen Reichtum besessen, der ihm aber in Form seines Kapitals nicht einfach verloren gehen konnte. Denn auch als der Kapitän Robinson für die Plantage in Brasilien Waren aus London holen will, so empfiehlt er Robinson, nur die Hälfte seines „Vermögens“ dafür einzusetzen, da „alle menschlichen Dinge dem Zufall und dem Unglück unterworfen

---

<sup>179</sup> Defoe: Robinson, S. 64.

sind“.<sup>180</sup> Es ist dies ein Vorteil in der zivilisierten Welt, dass ein Mensch nicht all sein Hab und Gut ständig in seiner Nähe beschützt wissen muss, da es in Form von Geld von den Banken verwahrt wird. Auf der Insel aber gibt es solche Einrichtungen nicht, darum muss Robinson sich darauf besinnen, dass er seine Schätze nicht verlieren darf. Damit sind aber natürlich vor allem Gegenstände wie Waffen, Schießpulver und Nahrungsmittel gemeint. Diese versteckt Robinson in seiner Festung.

Robinson muss sich in einen sehr sensiblen Menschen verwandeln, da er nun ständig von möglichen Gefahren umgeben ist. Vor wilden Tieren ist er auf der Insel relativ geschützt. Dafür bedrohen Robinson nun die Naturgewalten. Ein einziger „Blitz“ würde ausreichen, um sein Pulver zu entzünden, wodurch er mit den Gewehren nicht mehr jagen gehen könnte, sein Leben durch die „Explosion“ natürlich ebenso in Gefahr wäre.<sup>181</sup> Robinson nützt aus diesem Grund die Höhle im Fels, um die wichtigsten Güter sicher aufbewahren zu können. Die weiteren Schutzvorkehrungen für sein eigenes Leben sind bereits ausführlich unter dem Abschnitt der Grenzen analysiert worden.

Da sich Robinson auf der Insel nur auf ganz wenig Komfort verlassen kann, muss er seine Instinkte wecken. Dadurch verwandelt sich Robinson nicht nur in einen Menschen, der die Natur mit ganz neuen Augen sieht, die ihm natürlich als Bedrohung vorkommt, sondern auch, weil er nun ihre Wunder wieder richtig zu sehen lernt:

Dies rührte mein Herz zu Tränen, und ich fühlte mich selig, daß ausgerechnet mir zuliebe sich ein solches Naturwunder ereignet haben sollte.<sup>182</sup>

In diesem Ton spricht Robinson über das simple Wachsen von Pflanzen, da es sich um Ähren handelt, die für ihn natürlich Nahrung bedeuten. Robinson lernt seine Insel zu schätzen, die ihm nicht nur Rettung war, sondern auch ein Überleben ermöglichte. Der Gestrandete wird dadurch sehr religiös – aber nicht aus einer Konvention der Gesellschaft heraus, sondern weil er selbst Zeuge der ‚Wunder‘ wird:

[...] damals verschwand allmählich meine Niedergeschlagenheit, sobald ich erkannte, dass es auch hier eine Lebensmöglichkeit gab, dass ich nicht Hungers sterben müsse,

---

<sup>180</sup> Defoe: Robinson, S. 44.

<sup>181</sup> Defoe: Robinson, S. 69.

<sup>182</sup> Defoe: Robinson, S. 89.

und ich fühlte Erleichterung und spornte mich selbst zu den für meine Erhaltung notwendigen Arbeiten an; in meinem Schicksal sah ich alles andere als eine himmlische Strafe oder den Zorn Gottes.<sup>183</sup>

Es ist diese Einsicht, die Robinson eigentlich rettet. Nun versteht Robinson die Bibel erst richtig. Er erkennt auch, dass seine Ruhelosigkeit von früher von der Welt herrührte. Vieles erhält nun eine ganz neue Bedeutung.

#### b) Eine neue Sicht auf die Welt

Robinson Crusoe ist auf der Insel demütig geworden. Er hat gelernt in allem das Positive zu sehen. Sein eingeschränktes Leben auf der Insel ist ein Geschenk im Gegensatz dazu, dass er auch hätte sterben können. Und es wird ihm klar, dass er in seiner „traurigen Einsamkeit vielleicht weit glücklicher war als in der Freiheit unter den Menschen und im Trubel der Welt“ – die gefundene Nähe zu Gott, der „durch seine Gegenwart und die Offenbarung seiner Gnade“ Robinson „das Fehlen menschlicher Gesellschaft“ leichter macht, leitet den Insulaner von nun an auf seinen Wegen.<sup>184</sup> Und Robinson bereut, schämt sich sogar, dass er in seinem früheren Leben nicht schon diese Einsicht gehabt hatte.

Robinson lernt nun auch wieder, wofür der Mensch eigentlich sein Leben lang arbeitet. In der schwierigen Prozedur des Brotbackens, von der Saat des Getreides bis zum fertigen Leib, begreift Robinson, dass der Mensch in der zivilisierten Welt die einzelnen Teilschritte gar nicht mehr erkennen kann:

Man konnte also wirklich sagen, daß ich jetzt um das liebe Brot arbeitete. Es ist eine wunderbare Sache, und ich glaube, nur wenige Menschen haben richtig darüber nachgedacht, was alles zum langen Werdegang eines gewöhnlichen Brotes gehört.<sup>185</sup>

Robinson ist natürlich darauf angewiesen, sich über solche Themen Gedanken zu machen. Gleichzeitig lernt er nun auch diese ‚niederen‘ Tätigkeiten zu schätzen, ebenso wie die in der Welt angesehenen Berufe, die besonders für den Vater Robinsons einen hohen Stellenwert hatten.

---

<sup>183</sup> Defoe: Robinson, S. 101.

<sup>184</sup> Defoe: Robinson, S. 125.

<sup>185</sup> Defoe: Robinson, S. 130.

Robinson bemerkt aber auch, dass er sich auf der Insel als „König und Kaiser des ganzen Landes“ bezeichnen konnte, da er von „keinen Rivalen“ umgeben war.<sup>186</sup> Ohne andere Menschen könnte sich Robinson auch gleich zum Gott seiner Insel machen, da niemand Robinson auf der Insel ebenbürtig war und dessen Handlungen in Frage stellen konnte. Auch die Gefahren der Natur können ihm nichts anhaben:

Hier fand ich [...] keine menschliche Gesellschaft, aber auch keine reißenden Bestien, keine blutgierigen Tiger und Wölfe, die mein Leben bedrohten, kein giftiges Getier, dessen Genuß mir verderblich wäre, keine Wilden, die mich umbringen und auffressen würden.<sup>187</sup>

Robinson muss auf der Insel also nur in dem Rahmen als zivilisierter Mensch handeln, dass ihm die Nahrung nicht ausgeht. Dem Rest seiner Menschlichkeit fehlen die Entwicklungsmöglichkeiten. Als Robinson seine Gedanken allem Göttlichen widmet, geht ihm bereits seine Tinte aus. Robinson droht also nach seiner Sprache auch seine Schrift zu verlieren. Generell beginnen die Gegenstände vom Schiff langsam zu verschwinden, so auch Robinsons Kleidung. Dass er sich nicht schon längst so auf seiner Insel bewegte ‚wie Gott in schuf‘ erklärt Robinson damit, dass sein Körper sich an die tropischen Verhältnisse noch nicht gewöhnt hat. Es ist Robinson ebenso wie August Engelhart nicht möglich, sich zu einem Adam zurück zu entwickeln, da die sündige Welt in beiden Fällen noch existierte, sie also kein Paradies für sich schufen, da jederzeit Fremde darin eindringen konnten. So wie Robinson also nicht Gott ist, da er kein Leben erschaffen kann, so ist er auch nicht dessen Sohn auf Erden, da sich Robinson selbst in übertragenem Sinn nicht so charakterisiert, denn er ist „ein schlechter Zimmermann“.<sup>188</sup> Außerdem gibt es niemand anderen auf seiner Insel, für dessen Sünden sich Robinson opfern könnte, als für seine eigenen.

Vorerst bleibt Robinson nur der Hüter seiner Geschöpfe auf der Insel – er kann über Leben und Tod aller Tiere entscheiden, denn er besitzt die Waffen. Als Robinson nun mit den Kannibalen in Berührung kommt, wird der Insulaner wieder zu einem

---

<sup>186</sup> Defoe: Robinson, S. 142.

<sup>187</sup> Defoe: Robinson, S. 146.

<sup>188</sup> Defoe: Robinson, S. 149.

Menschen unter vielen, auch wenn er von diesen „wilden Unholden“ getrennt leben möchte.<sup>189</sup>

Der Ekel, den mir die Natur von diesen scheußlichen Unmenschen eingepflanzt hatte, war so groß, dass ich mich von einer Begegnung mit ihnen wie vor dem Teufel selber fürchtete.<sup>190</sup>

Die ganze Zeit über hatte Robinson nur von Gott gesprochen, nun kommt Robinson im Angesicht der Wilden auch wieder der Teufel in den Sinn. So schön das Leben alleine auf der Insel auch war, durch die Gegenwart anderer ist auch die Schlechtigkeit der Welt wieder vorhanden.

Mit dem Auftauchen von Freitag wird Robinson nun zum Lehrer. Dadurch, dass Robinson den Wilden zivilisiert, vollzieht nicht nur Freitag die Verwandlung von einem Tier zu einem Menschen – auch Robinson besinnt sich wieder jener menschlichen Fähigkeiten, die er bisher vernachlässigt hatte.

Schließlich werden Robinson und Freitag von der Insel gerettet und kommen zurück in die Welt. Beide müssen sich nun auch den Gepflogenheiten anpassen, sich in zivilisierte Menschen verwandeln: Robinsons Rückverwandlung wird von Defoe nicht beschrieben, lediglich, dass Robinson „allen Menschen ein Fremder“ war, wird erwähnt.<sup>191</sup> Und Robinson erwarten große „Sorgen“, da sich sein Reichtum während seiner Abwesenheit stetig vermehrt hat, und Robinson sich nun um seinen „großen Besitz“ kümmern muss.<sup>192</sup> Die Rettung von der Insel bringt Robinson zurück in die ‚wahre‘ gefährliche Welt.

Zurückkehren an den Ort mitten im weiten Ozean könnte Robinson natürlich, aber es ist nicht mehr die gleiche einsame Insel, da Robinson selbst dafür sorgt, dass eine blühende Zivilisation dort aufgebaut wird. Defoe lässt somit offen, ob Robinson überhaupt in irgendeiner Form verwandelt von der Insel zurückgekehrt ist. Und auch das Leben auf der Insel dürfte dort nicht besser sein, als jenes in der restlichen Welt, da die Meuterer ja ausgesetzt wurden, und sich nicht wie Robinson erst auf das Eiland retten mussten.

---

<sup>189</sup> Defoe: Robinson, S. 182.

<sup>190</sup> Defoe: Robinson, S. 182.

<sup>191</sup> Defoe: Robinson, S. 300.

<sup>192</sup> Defoe: Robinson, S. 308.



## 4.2 Gregor Samsa – Das Ungeziefer

Die Verwandlung von Gregor Samsa in ein Ungeziefer ist das zentrale Motiv in Kafkas Erzählung. Schon im ersten Satz ist zu lesen, dass sich Gregor zu einem Ungeziefer verwandelt sieht. Was dieses Ungeziefer aber genau sein soll, beschäftigt die Forschung sehr intensiv. Dass Kafka nicht unbedingt die Verwandlung in ein Tier gemeint hat, zeigt sein Ansinnen, dass der Verlag kein Insekt auf den Einband des Buches abdrucken durfte.<sup>193</sup> Dies könnte daran liegen, dass die Verwandlung nur in Gregors Kopf passieren sollte, oder sich auf die gesamte Familie Samsa bezieht.

Im Mittelhochdeutschen-Taschenwörterbuch wird der Ursprung des Wortes von „ungezibel, -gezibere“ hergeleitet, das „unreines, nicht zum Opfer geeignetes Tier“ bedeutet.<sup>194</sup> Diese Definition ist nicht unerheblich für Gregors Verwandlung, da die Familie schließlich auch Überlegungen zum Schicksal von Gregor anstellt, die eine Form der Opferung des Sohnes darstellen, um die eigene Isolation der Wohnung verlassen zu können.

Die Bezeichnung Ungeziefer enthielte auch das Wort Tier. Auf jeden Fall kann angenommen werden, dass Gregor sich selbst in seiner Wahrnehmung als Mensch aufgegeben hat.

### a) Ungeziefer

Durch die Reaktion der Familie und des Prokuristen auf Gregors Erscheinung, wird sich Gregor erst richtig seiner Verwandlung bewusst. Er erkennt nicht nur sich als Ungeziefer, er erkennt ebenso, dass auch sein Verhalten ein anders geworden ist, und dass er sich als Tier nun weniger Gedanken über seine Handlungen machen muss.<sup>195</sup> Gregor verwandelt sich ja nicht in ein Haus- oder ein Nutztier, sondern in ein Geschöpf, das in unserer Gesellschaft in den Haushalten und Wohnungen als unerwünscht gilt, aber trotzdem, vor allem in der damaligen Zeit, zahlreich vorhanden war. Anders als Hunde oder Katzen, lässt es sich das Ungeziefer nicht nehmen, in den Räumen der Menschen aus den Löchern und Ritzen hervor zu kriechen, sich hinter den Wänden zu bewegen, oder in den Zimmerecken auf Beute zu warten. Gregor ist

---

<sup>193</sup> Man vgl. Ries: Einführung, S. 60.

<sup>194</sup> Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel. Stuttgart: S. Hirzel Verlag <sup>38</sup>1992, S. 253.

<sup>195</sup> Man vgl. Binder: Verwandlung, S. 396.

nicht mehr, als ein ungebetenen Mitbewohner, von dem die Menschen in der Wohnung der Familie Samsa heimgesucht werden, und den sie nicht sehen wollen, ihn noch weniger gerne dulden. Dadurch ändert Gregor auch sein Verhalten, denn er bedient sich seines Ungezieferdaseins, um auf seine Umgebung verwandelt reagieren zu können, da es ihn auch verwundert, welche neuen Fähigkeiten er nun besitzt.<sup>196</sup>

Die Vorstellung von sich, in ein Insekt verwandelt zu sein, macht nur deutlich, wie es ist, wenn man sich selbst als Störfaktor, als Ungeziefer fühlt. Gregor ist einsam, obwohl er von Menschen umgeben ist. Aber er konnte mit seiner Familie nicht mehr richtig kommunizieren. Dadurch zieht er sich zurück, nicht nur von den Menschen, auch von allen Tätigkeiten und Dingen, die zum Menschsein dazugehören, er wird schließlich sogar unsauber.<sup>197</sup> Gregor muss darum auch beseitigt werden, wenn er das sein will, worin er sich verwandelt hat, denn ein Ungeziefer muss von den Menschen vernichtet werden.

Gregor muss sich nicht nur an sein verwandeltes Äußeres, sondern auch daran gewöhnen, dass ihm seine gewohnte Nahrung nicht mehr schmeckt:

Gregor aß nun fast gar nichts mehr. Nur wenn er zufällig an der vorbereiteten Speise vorüberkam, nahm er zum Spiel einen Bissen in den Mund, hielt ihn dort stundenlang und spie ihn dann meist wieder aus.<sup>198</sup>

Dies liegt daran, dass sich niemand darum kümmert, dass Gregor die Speisen wegen seinen „zahnlosen Kiefern“ nicht mehr essen kann, und darum feststellen muss, dass er langsam umkommen wird.<sup>199</sup> Die Art, wie die Familie das Ungeziefer zu füttern glaubt, ist also die falsche. Dies liegt wohl daran, dass die Familie so immer noch an dem Sohn festhalten will, den sie nicht verhungern lassen kann. Andererseits ist es absurd, ein Ungeziefer in der eigenen Wohnung bewusst zu erhalten.

Als Ursache für Gregors Verwandlung vom Mensch zum Tier gibt es in der Forschung mehrere Theorien: zum einen, dass die Verwandlung von Gregor in ein Ungeziefer wegen einer Schuld von statten ging, was Hartmund Binder aber damit widerlegt, dass die Verwandlung „auf der Ebene einer literaturwissenschaftlichen

---

<sup>196</sup> Man vgl. Binder: Verwandlung, S. 398.

<sup>197</sup> Man vgl. Kautmann: Welt, S. 130.

<sup>198</sup> Kafka: Verwandlung, S. 145.

<sup>199</sup> Kafka: Verwandlung, S. 147.

Betrachtung nicht sinnvoll beantwortet werden“ kann.<sup>200</sup> Es ist egal, ob Gregor nun wirklich zum Tier geworden ist, oder nur denkt, er wäre eines, denn so oder so hat er sein Verhalten dahingehend verändert, und die Umwelt reagiert darum entsprechend auf ihn.

Heinz Politzer ist der Ansicht, dass Gregor durch die Verwandlung in ein Tier neue Triebe ausleben kann, denen er sich als Mensch nicht bewusst gewesen war.<sup>201</sup> Die Verwandlung ist also nicht als eine Strafe aufzufassen, sondern eher als die Möglichkeit zur Entwicklung der eigenen Person. Die Annehmlichkeiten der Gesellschaft verschwinden in der Isolation, darum wird Gregor erst in seiner Abgeschiedenheit wieder ein bewusst denkendes und handelndes Wesen.

Gregor entdeckt als Ungeziefer, dass die Musik mehr ist, als nur Unterhaltung, welche sich die Zimmerherren vom Spiel der Schwester erhoffen:

Als die Violine zu spielen begann, wurden sie aufmerksam, erhoben sich und gingen auf den Fußspitzen zur Vorzimmertür, in der sie aneinandergedrängt stehen blieben.<sup>202</sup>

Auf Fußspitzen schleichen sich die Zimmerherren wie Raubtiere an. Wer ist nun Mensch, und wer das Tier? Für Gregor ändert die Musik etwas an seiner eigenen Einschätzung über sein Dasein, da ihn die Töne der Violine in ihren Bann ziehen. Er verlässt wegen der Musik sogar sein schützendes Zimmer, und bringt nicht nur sich, sondern auch seine Familie dadurch in Unannehmlichkeiten. Gregor muss dieses Risiko aber eingehen, da Gefallen an der Musik zu finden, ihn kein Tier sein lassen kann:

War er ein Tier, da ihn Musik so ergriff?<sup>203</sup>

Die Verwandlung bewirkt also eine Reflexion von Gregor auf sich selbst, es wird ihm erst wieder bewusst, was er eigentlich ist, wie er sich der Welt zeigt. Nur reicht dies leider nicht, um Gregors Verwandlung aufzuheben. Beim Anblick vom Ungeziefer im Wohnzimmer bricht unter den Zimmerherren und der Familie Entsetzen aus. Wie

---

<sup>200</sup> Man vgl. Binder: Verwandlung, S. 478.

<sup>201</sup> Man vgl. Politzer: Künstler, S. 105.

<sup>202</sup> Kafka: Verwandlung, S. 148.

<sup>203</sup> Kafka: Verwandlung, S. 149.

auch immer ihn die anderen Menschen sehen, oder aus welchem Grund Gregor diesen Unmut erzeugt – Gregor bleibt bis zu seinem Ende ein Ungeziefer.

#### b) Die verwandelte Umgebung

Mit der Verwandlung von Gregor geht natürlich auch eine Verwandlung seines Lebensraumes einher. Hartmund Binder hat erkannt, dass Kafka das Zimmer von Gregor immer mehr mit Schmutz und Verunreinigung anreichert, sodass es am Ende einer Höhle gleicht.<sup>204</sup> So stellt Kafka die Reaktion der Familie auf Gregor als Ungeziefer, als Tier, dar, sodass sie diesen Unrat und die Verwahrlosung zulassen. Natürlich erscheint es gefühlskalt, aber gleichzeitig auch logisch: auch die anderen Figuren der Robinsonaden leben zwar mit ihren Haustieren zusammen, aber dennoch nicht so, dass sie für die Tiere gleiche Lebensverhältnisse schaffen, wie für sich selbst, da es sich eben um Tiere handelt, und nicht um Menschen.

Gregor muss sich erst langsam an seine Umgebung gewöhnen, er muss seine Existenz als Ungeziefer bestmöglich an das Leben mit der Familie anpassen. Die Dinge, die Gregor in seinem Zimmer vorfindet, müssen nun zweckmäßig verwendet werden. Besondere Motive sind Gregors Bett und Kanapee: im Bett erkennt Gregor zum ersten Mal seine Verwandlung, also an einem Ort, der gerade für Menschen besonders wichtig ist, aber im Laufe der Erzählung verschwindet das Bett vollkommen und wird durch das Kanapee ersetzt, unter dem sich Gregor im Zimmer verstecken kann – damit verwandeln sich auch jene Orte, die bevorzugt dem menschlichen Geschlechtsakt dienen.<sup>205</sup> Wenn Gregors Möbel von der Familie fortgeschafft werden, dann stellt dies für Gregor ein großes Problem dar, da er gerade diese Gegenstände benötigt, um sich „seine menschliche Existenz zu bewahren“.<sup>206</sup> So aber schreitet die Verwandlung in der Wohnung voran.

Wenn Gregor Samsa sich seiner verwandelten Existenz bewusst wird, dann gleicht dies dem Zeitpunkt, als Robinson auf der einsamen Insel strandet. Beide wissen sich in der Realität, die sie schon davor kannten, doch sind sie nun Fremde, um nicht zu sagen Eindringlinge. Wie Robinson sieht sich Gregor einer neuen Welt gegenüber, die

---

<sup>204</sup> Man vgl. Binder: Verwandlung, S. 400.

<sup>205</sup> Man vgl. Rieck: Konkret, S. 49-51.

<sup>206</sup> Firtina, Özlem: Familie in Kafkas Schreiben. Biographische Situation und literarische Verarbeitung. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH 2005, S 72.

einem gefährlichen Urwald gleicht: der Vater wird dabei zum Wilden, der mit einem Stock das Ungetüm attackiert, das sich aus seiner Höhle gewagt hat. Mit zischenden Lauten versucht der Vater das Tier zu vertreiben.<sup>207</sup> Die Verwilderung der Wohnung nimmt im Laufe der Erzählung immer mehr zu. Plötzlich betreten fremde, bärtige Männer in Form der Zimmerherren die Samsasche Insel. Gregor kann in seinem Versteck immer wieder „kauende Zähne“ heraushören.<sup>208</sup> Ähnlich geht es auch Robinson, wenn er die Wilden beobachtet. Als wäre Gregor von Ungeheuern umgeben, und er selbst ist der einzige, der dies erkennt, weil er eben anders ist, keiner von ihnen ist.

Hartmund Binder sieht die Veränderung in der Familie ganz deutlich, auch wenn er davon ausgeht, dass dies nur ein Kunstgriff Kafkas ist, um Gregors Verwandlung deutlicher zeichnen zu können.<sup>209</sup> Denn jeder Mensch ist dazu berufen, sich während seines Lebens weiterzuentwickeln. Und mit dieser Entwicklung geht normalerweise eine Verwandlung einher. Bei der Familie ist diese Entwicklung aber vor Gregors Verwandlung ausgeblieben, denn die Familienmitglieder sind räumlich und innerlich voneinander getrennt, was sich nicht nur durch die „mangelnde Herzlichkeit“ zu einander zeigt.<sup>210</sup>

Diese Veränderung, oder Verwandlung der eigenen Person müssen die Familienmitglieder aber im Laufe der Erzählung durchmachen, denn Gregor hat die stagnierende Entwicklung seiner Familie immerhin verschuldet. Dem ist er sich auch schon vor seiner Verwandlung bewusst, da er bestrebt ist, seiner Schwester ein besseres Leben zu ermöglichen. Sie soll studieren, soll einen künstlerischen Beruf erlernen.<sup>211</sup> Die Eltern sind in Gregors Wahrnehmung bereits zu alt, um sich noch entsprechend weiterentwickeln zu können.

Am Ende ist die Familie so weit verwandelt, dass sie ihre Starre überwinden kann, und ihre eigene Gefangenschaft in der Wohnung somit verlässt, was dem Sohn in seinem Leben als Mensch verwehrt geblieben ist.

---

<sup>207</sup> Man vgl. Kafka: Verwandlung, S. 115-116.

<sup>208</sup> Kafka: Verwandlung, S. 147.

<sup>209</sup> Man vgl. Binder: Verwandlung, S. 400-402.

<sup>210</sup> Man vgl. Binder, Hartmund: Kafka in neuer Sicht. Mimik, Gestik und Personengefüge als Darstellungsformen des Autobiographischen. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1976, S. 149.

<sup>211</sup> Man vgl. Kafka: Verwandlung, S. 150.

### 4.3 Die Frau – Die Einsame

Die Frau muss sich hinter der unsichtbaren Wand einem sehr veränderten Leben hingeben, als sie es bisher gewohnt war. Durch das plötzliche Auftreten des Hindernisses und der damit verbundenen Isolation von der Außenwelt, beginnt sich die Frau nun zu „wandeln“.<sup>212</sup> Hier steckt das Wort, das die Barriere bezeichnet, sogar im Prozess, der daraus resultiert: ‚Ver-wand-lung‘. Es ist daher sehr interessant, wieso Marlen Haushofer gerade den Begriff der Wand verwendet hat. Ebenso gut hätte sie auch von einer unsichtbaren Mauer schreiben können, oder einem Wall. Haushofer aber entschied sich für eine Wand, als wäre dies ein Spiegel, der schon im Namen die Verwandlung der Frau sichtbar machen und ihr vor Augen führen will.

#### a) Die Verwandlung der Frau

Wie Robinson beginnt die Frau damit, ihre praktischen Fähigkeiten zu entwickeln. Dabei wird ihr erst bewusst, wie sehr sie das normale Leben verweichlicht hat. Hier darf der Umstand nicht vergessen werden, dass sie als eine moderne Frau wenig körperliche Arbeit zu verrichten hatte, als dies in früheren Zeiten noch der Fall war. Die Frau verwandelt sich also in eine vergangene Form ihres Geschlechts.

Anke Nolte meint in der unsichtbaren Wand und der Verwandlung der Frau erkannt zu haben, dass sich die Frau aus der patriarchalischen Gesellschaft befreien möchte, ihr diese „Veränderung“ aber nur mit „Gewalt“ gelingt.<sup>213</sup> Denn es waren die Vernichtungswaffen der Männer, die zur Entstehung der Wand geführt haben. Dies schafft nun ein „Ausgeschlossensein der Frau“ indem sie selbst eingeschlossen ist. Umgedeutet kann dies so gelesen werden, dass die Frau wegen einer Vorstellung von männlichem, abgründigem Verhalten eine neue Lebenssituation für sich schaffen wollte. Und damit ist nicht zwangsläufig eine Befreiung der Frau von dem Mann gemeint. Denn auch Robinson strandet schließlich wegen der patriarchalischen Gesellschaft auf seiner Insel, da er dem Streben nach Reichtum und Macht nacheiferte. Der Schiffbruch ist eine Konsequenz eines solchen Verhaltens, wie

---

<sup>212</sup> Man vgl. Strigl: Haushofer, S. 259.

<sup>213</sup> Man vgl. Nolte, Anke: Marlen Haushofer. „...und der Wissende ist unfähig zu handeln“. Weibliche Mittäterschaft und Verweigerung in ihrem Roman. München/New York: Waxmann Verlag GmbH 1992, S. 64.

Robinson schon zu Beginn des Romans am eigenen Leib erleben muss. Fairer wäre es daher zu sagen, dass sich die Figuren generell aus einer Welt retten wollen, von der sie umgeben sind – ganz egal wer darin die Machthaber sind.

Die Frau hat versucht, sich an diese Welt anzupassen, darin zu Recht zu kommen, und dass bedeutet in gewissem Sinn auch eine Form der Resignation: die Frau lebte in einer Welt, in der es jemanden gab, „der mich beschützt oder für mich arbeitet, damit ich mich ungestört meinen Gedanken hingeben kann“.<sup>214</sup> Anke Nolte will diesem jemand gleich die männliche Rolle zuschreiben, doch ist es vielmehr die Gesellschaft, die den Menschen die viele Arbeit abnehmen will, damit sich diese mit sich selbst beschäftigen können.<sup>215</sup> Egal wie sich der Mensch aber beschäftigen will, die Voraussetzung ist, dass er sich an die Gesellschaft anpasst. Von einem negativ gewerteten „Anpassungsverhalten“ als Ursache für die Entstehung der unsichtbaren Wand geht auch Anke Nolte aus.<sup>216</sup> Und dies bedeutet nichts anderes, als dass sich die Frau zum Wohle ihrer selbst verändern musste, da sie mit dem bisherigen Leben nicht zufrieden war.

Anke Nolte sieht in Haushofers Roman eine deutliche Trennung der Frau von der patriarchalischen Gesellschaft, in der die Frau isoliert ist. Denn Frauen werden anders behandelt, als Männer. Das zeigt sich auch in der Literatur, sogar in den Robinsonaden: Defoe, Kafka und Kracht bedienten sich allesamt männlicher Protagonisten. Der Grund ist sicher weniger eine Form von Sexismus, als mehr die Tatsache, dass Figuren mit bestimmten Eigenschaften gewählt worden waren, die aus dem Grund der Nachvollziehbarkeit, der Authentizität, eben Männer sein mussten, da diese die Rollen der Seefahrer, Handlungsreisenden und Kolonialherren ausfüllten. Die Frauen dürfen sich darum aber nicht herabgewürdigt fühlen. Denn Frauen an der Seite der Protagonisten hätten deren Schicksale wohl verhindern können. Hätten Robinson, Gregor und Engelhardt eine Frau gehabt, dann hätten vielleicht alle nicht den Sinn ihrer Existenz in der Isolation suchen müssen, weil sie die Erkenntnis eines schönen Lebens auch im Rahmen einer liebenden Familie erfahren hätten.

Die Frau in Haushofers Roman hatte einst eine Familie, doch ihr Mann verstarb zwei Jahre vor dem Unglück. Als es zur Entstehung der unsichtbaren Wand kommt, ist die Frau aber immer noch ohne neuen Partner. Anke Nolte deutet dies nun so, dass für die

---

<sup>214</sup> Haushofer: Wand, S. 162.

<sup>215</sup> Man vgl. Nolte: Haushofer, S. 70.

<sup>216</sup> Man vgl. Nolte: Haushofer, S. 64.

Frau „eine utopische Dimension“, ein Leben ohne Mann, entstanden ist.<sup>217</sup> Dies bedeutet aber nicht, dass das Zusammenleben von Mann und Frau generell zum Scheitern verurteilt ist, sondern dass die Frau plötzlich auf sich alleine gestellt ist.

Haushofers Roman zeigt eine mögliche Zukunft der Welt, die sich zum Weltuntergang hin entwickelt hat, in der sich alle Männer wohl selbst ausgelöscht haben. Die Frau – also eine Frau – überlebt als Einzige, aber sie beginnt kein neues Leben, sondern sie versucht nur irgendwie weiter zu machen. Die Frau verändert sich äußerlich, sie verändert auch ihre Gewohnheiten, aber sie verwandelt sich nicht wirklich in einen neuen Menschen, sie passt sich nur an die Verhältnisse an. Erst ein weiterer Schicksalsschlag wird dazu führen, dass die Frau eine neue Frau wird: als der Mann hinter der unsichtbaren Wand auftaucht, zerstört dieser Akt auch das traurige Dasein der Frau, nur zum Wohle der Tiere existieren zu müssen. Anke Nolte sieht bereits in dem Verhalten der Frau, nach dem Tod des Stieres und des Hundes, die Alm meiden zu wollen, dass sie sich nun dazu entscheidet „ein Leben der Wirklichkeit und Gegenwart“ zu führen.<sup>218</sup> Die Frau selbst setzt sich für das Ende ihrer Isolation zwar erst noch einen anderen Zeitpunkt:

Wenn die Zeit ohne Feuer und Munition kommen wird, werde ich mich mit ihr befassen und einen Ausweg suchen.<sup>219</sup>

Dies kann natürlich so gelesen werden, dass die Frau ihre schützende Umgebung erst dann verlassen will, wenn sie keine andere Möglichkeit mehr dazu sieht, hinter der unsichtbaren Wand überleben zu können. Sie würde sich also vorerst weiterhin dort verstecken, und wäre keine neue Frau geworden, da sie den Mann nur zu ihrem eigenen Schutz, zu ihrem eigenen Überleben, getötet hat, wie sie dies auch mit den Tieren als Nahrung getan hat, und nicht um sich zu befreien.

Wenn der Frau aber das Feuer ausgegangen ist und auch die Waffe nicht mehr zu Tötungszwecken eingesetzt werden kann, dann bedeutet dies auch, dass sich die Frau schutzlos dem gegenüber stellen muss, was hinter der unsichtbaren Wand existiert, wenn sie die Isolation auf dem Berg schließlich verlässt. Die Frau muss somit alles

---

<sup>217</sup> Man vgl. Nolte: Haushofer, S. 64.

<sup>218</sup> Man vgl. Nolte: Haushofer, S. 66.

<sup>219</sup> Haushofer: Wand, S. 275.



annehmen, das sich hinter der unsichtbaren Wand verbirgt, egal was es mit ihr oder aus ihr machen wird, weil sie sich nicht mehr dagegen verteidigen kann oder will.

## b) Die Folgen der Verwandlung

Wie Robinson entwickelt die Frau Fähigkeiten, die tief in ihr geschlummert haben. Sie entdeckt wieder ihre Hände „als wunderbares Werkzeug“.<sup>220</sup> Anke Nolte wittert dadurch ein Problem: denn die Frau erfreut sich zwar einerseits ihrer „neuen Lebensart“, sie versucht aber gleichzeitig wieder alte Muster umzusetzen, indem sie im Jagdhaus eine familiäre Struktur einführt.<sup>221</sup>

Ich hatte ja nur noch die Tiere, und ich fing an, mich als Oberhaupt unserer merkwürdigen Familie zu fühlen.<sup>222</sup>

Die Frau hofft dadurch weiterhin ein Mensch zu bleiben. Sie übernimmt die Verantwortung für die Tiere und sogar den Wildbestand im Wald, da sie das Wesen mit der höchsten Entwicklung ist. Gregor Samsa hat sich selbst nicht mehr als Mensch wahrgenommen, der noch etwas zu bewegen im Stande war, die Frau lernt dies nun aber wieder. Dadurch, dass die Frau nun schwere Arbeiten verrichten muss und sich auch andere mühselige Tätigkeiten abverlangt, verlangsamt sich ihr Handeln und die Frau nimmt dadurch neue Eindrücke vom Leben wahr: Mittels „Reflexion“ und „Bilddeutung“ versucht sich die Frau über das „Menschsein“ klar zu werden.<sup>223</sup> Sie beginnt die Existenz allen Lebens kritisch zu betrachten. Ihr wird das Leben und der Tod deutlich bewusst, und dass sie die Gründe dafür wohl nie verstehen wird:

Kein Käfer, den ich achtlos zertrete, wird in diesem, für ihn traurigen Ereignis einen geheimnisvollen Zusammenhang von universeller Bedeutung sehen. Er war in dem Augenblick unter meinem Fuß, als ich niedertrat; Wohlbehagen im Licht, ein kurzer schriller Scherz und Nichts. Nur wir sind dazu verurteilt, einer Bedeutung nachzujagen, die es nicht geben kann.<sup>224</sup>

---

<sup>220</sup> Haushofer: Wand, S.137.

<sup>221</sup> Man vgl. Nolte: Haushofer, S. 67.

<sup>222</sup> Haushofer: Wand, S. 47.

<sup>223</sup> Laumont: Wand, S. 150.

<sup>224</sup> Haushofer: Wand, S. 238.

Die Frau glaubt der letzte Mensch auf Erden zu sein. Sie glaubt sich als einzige Überlebende innerhalb der unsichtbaren Wand. Ist sie nun zu Gott geworden, da sie die Letzte ihrer Art ist? Die Macht der Frau über die Tiere, macht sie, so wie einst Robinson, nur Gott ähnlich. Die Frau kann kein neues Leben erschaffen, aber sie kann über Leben und Tod entscheiden, da sie im Besitz der Waffe ist. Darum spiegelt sich in der Frau jene Macht wider, die als Ursache für die Entstehung der unsichtbaren Wand gesehen wird: es gab eine Waffe, und sie wurde auch benutzt.

Die Frau darf nicht den gleichen Fehler machen, indem sie gedankenlos Leben auslöscht, ohne daran zu denken, wie sich dies auf ihr eigenes Schicksal auswirkt. Wie einfach es ist, zeigt, wie schnell sie einen Käfer zu töten im Stande ist, oder später zum Mord am Mann fähig ist. Etwas auszulöschen ist immer leichter, als in friedlicher Existenz miteinander zu leben – dies zeigte auch schon Franz Kafka am Schicksal seines Protagonisten Gregor Samsa.

#### **4.4 August Engelhardt – Der Kokosapostel**

August Engelhardt geht es nur um die Verwandlung in einen anderen Menschen, denn als ein Kokovore sieht er die Möglichkeit, eine verbesserte Existenz zu führen. Natürlich verändert sich auch in Engelhardts Fall nicht nur er, sondern seine ganze Umgebung. Da der Kokosapostel anfangs aber nicht hinter genau definierten Grenzen in seiner Isolation gefangen ist, nimmt auch die verwandelte Umwelt nur wenig Platz ein. Dies ändert sich erst dann, als Engelhardt sich auf seine Insel flüchtet, weil die Welt ihm als Bedrohung erscheint.

##### **a) Die Verwandlung mit Hindernissen**

Wie Gregor Samsa ist auch August Engelhardt während der ganzen Geschichte bereits äußerlich verwandelt. Der Autor Kracht gibt einige Auskünfte über die Gründe für die Veränderung des Protagonisten, eine Vorgeschichte wie im Fall von Robinson Crusoe aber gibt es nicht. Dafür wird über Engelhardts Leben berichtet, ehe er sich eine Insel im Deutschen Schutzgebiet für seine Kolonie suchte:

[...] Engelhardt trägt, wie allerorts in Deutschland, wenn er nicht nackt ist, ein langes, helles, baumwollendes Gewand mit römisch anmutendes, geflochtenes, nicht aus Tierleder gefertigtes Schuhwerk. Seine Haare, beiderseits des Antlitzes offen getragen, reichen herunter bis zum Sternum, über den Arm trägt er einen Weidenkorb mit Äpfeln und Pamphleten darin.<sup>225</sup>

Dieses Aussehen verstört und belustigt Engelhardts Mitmenschen. Seine verwandelte Existenz macht ihn zum Außenseiter der Welt, für die er sich nicht mehr wirklich interessiert, er selbst meint, nicht er wäre der „Weltfremde, sondern die Welt ist ihm fremd geworden“.<sup>226</sup> Engelhardt ist aber in seinem Heimatland nicht der Einzige, der eine derartige Wandlung durchmacht. Gustaf Nagel lebt sein Leben auf die gleiche Art, wie Engelhardt, gemeinsam suchen sie noch andere Gleichgesinnte auf.<sup>227</sup> In diesen Menschen findet Engelhardt nicht nur Verständnis für seine Ansichten, er möchte diese auch dazu bekehren, mit ihm in die Ferne zu reisen. Dass aber nicht jeder diese Vorstellungen aus dem gleichen Antrieb heraus nachzufolgen gewillt ist, zeigt sich an Engelhardts Genossen Nagel sehr deutlich: einerseits würde er gerne dem „Spott, der täglich über ihm ausgegossen wird, ihm langsam das Gemüt zu zerdrücken droht“ entkommen, dann aber gesteht sich Nagel auch ein, einfach „zu faul, sich einmal rund um den Erdenball zu begeben, um am anderen Ende der Welt ein neues Deutschland zu erschaffen“, zu sein.<sup>228</sup> Die Revolution geht auch einfacher. Die Umwelt reagiert auf Engelhardt zunehmend mit Unverständnis. In Berlin wird der Nudist sogar angezeigt, wodurch sich sein Entschluss, endlich auszuwandern, verfestigt, nicht zuletzt, da Engelhardt von den „Gendarmen“ körperliche Gewalt angetan wird, da ihnen „eine animalische Lust an der Unterdrückung zu Kopfe (denn sie sind beflissentliche deutsche Untertanen)“ steigt, und sie Engelhardt „treten und mit Fäusten“ bearbeiten.<sup>229</sup> Engelhardt kann also verwandelt nicht in der Welt bestehen. Die Isolation zeigt sich ganz deutlich, ebenso die Grenzen von Engelhardts verwandelter Existenz. Es geht ihm nicht anders als Gregor Samsa, der ebenfalls Prügel und Gewalt gegen sich als Ungeziefer erfährt.

---

<sup>225</sup> Kracht: Imperium, S. 77-78.

<sup>226</sup> Kracht: Imperium, S. 78.

<sup>227</sup> Man vgl. Kracht: Imperium, S. 78-82.

<sup>228</sup> Kracht: Imperium, S. 82.

<sup>229</sup> Kracht: Imperium, S. 86.

Dass die Welt nichts mit Engelhardt anfangen kann, liegt vielleicht auch daran, dass Kracht seine Figur diesbezüglich mit einem Manko ausgestattet hat:

Ich glaube nicht, dass er jemals einen Menschen wirklich geliebt hat.<sup>230</sup>

Auch die anderen Figuren der Robinsonaden sind keine einfachen Charaktere, aber so schlimm wie in Engelhardts Fall steht es um sie nicht. Den Drang etwas an seiner Situation zu ändern, glaubt Engelhardt nur weit von der Gesellschaft ausleben zu können, die ihn in seiner Heimat umgibt. Engelhardts verwandeltes Äußeres ist ein Ausdruck seiner Unzufriedenheit und seiner Sorgen vor einer möglichen Zukunft:

Und sein Entschluß stand fest: dieser vergifteten, vulgären, grausamen, vergnügungssüchtigen, von innen heraus verfaulende Gesellschaft, die lediglich damit beschäftigt ist, nutzlose Dinge anzuhäufen, Tiere zu schlachten und des Menschen Seele zu zerstören, adieu zu sagen, für immer, das wird er tun.<sup>231</sup>

Engelhardt ist jedoch nicht bewusst, dass er sich an einen Ort begeben will, der genau dieser Definition entspricht, oder dabei ist, sich dazu zu verwandeln – er kann also nicht einfach vor der Welt fliehen.

## b) Die Lehren der Verwandlung

Auch in Christian Krachts Roman *Imperium* kommt es zur Insektenmetapher, wie schon bei Haushofer mit dem Käfer: Engelhardt beschreibt die Existenz der Menschen mit Ameisen. Diese Ameisen würden sich auf ein Stück Schokolade stürzen, und dann von einem höheren Wesen mitsamt der Schokolade in einen Kühlschrank gepackt werden. Die Ameisen würden, wegen der Kälte im Kühlschrank verlangsamt, nicht verstehen, dass sie in „eine kalte, lebensfeindliche Umgebung“ transportiert worden sind.<sup>232</sup>

Des Menschen Sensorium reichen einfach nicht aus, den gesamten Hintergrund der Tatsache seiner eigenen Existenz zu erfassen. Könnte er dies [...], so würde sein

---

<sup>230</sup> Kracht: *Imperium*, S. 90.

<sup>231</sup> Kracht: *Imperium*, S. 91-92.

<sup>232</sup> Kracht: *Imperium*, S. 118-119.

Dasein transzendieren, würde gottgleich werden, ganz analog zur Ameise, die endlich zu uns, zu ihren auf ewig unverständlich agierenden, immensen Gottheiten vorstoßen würde.<sup>233</sup>

Engelhardt kann diese Lehre aber niemanden begreiflich machen. Er steht mit dieser Einsicht wie die Frau alleine in der Welt da. Und wenn Gregor Samsa zu einem dieser unbedeutenden Ungeziefer geworden ist, dann hat er es auch nicht geschafft, jemandem in seinem Umfeld begreiflich zu machen, wieso er es getan hat. Dies ist ein Element, das sich durch alle Robinsonaden zieht, durch die neuen Robinsonaden, wie durch jene von Daniel Defoe. Es scheint unmöglich zu sein für die Protagonisten, die Lehren, die sie aus ihren Schicksalen ziehen, für den Rest der Welt deutlich zu machen. Robinson Crusoe war trotz seiner Ansichten auf der Insel wieder in sein altes Leben zurückgekehrt. Dies geschieht am Ende auch mit Engelhardt:

Der bärtige, langhaarige Greis wird auf eine unübersichtlich große Militärbasis auf der den Japanern abgerungenen Insel Guadalcanal verbracht und herumgeführt.<sup>234</sup>

Nun ist Engelhardt wieder in der Zivilisation, die ihn einst auf die Insel getrieben hat. Wie einst bei Robinson geschieht nun eine Form der Rückverwandlung. Engelhardt wird äußerlich nicht nur wieder ein Mensch, er ist auch von all den Dingen um ihn herum äußerst fasziniert, von dem Gewand, das sie ihm schenken, von der „Armbanduhr“, und sogar von dem Essen, da Engelhardt „zum ersten Mal seit weit über einem halben Jahrhundert ein Stück tierisches Fleisch zu sich nimmt“.<sup>235</sup> Daniel Defoe hat diese Schilderungen in *Robinson Crusoe* ausgespart, obwohl es auch für Robinson ähnlich spektakulär gewesen sein müsste, nach der langen Isolation auf der Insel auf ein Schiff zurückzukehren. Vielleicht mag sich die Welt während Robinsons Abwesenheit nicht großartig verändert haben - die Zeit, in der August Engelhardt nun wieder in der Welt auftaucht, ist aber sehr wohl eine andere. In knapp einem halben Jahrhundert ist nichts mehr so, wie es gewesen ist. Engelhardt kann darüber nur glücklich sein, da die Welt nun nicht mehr jenem schrecklichen Ort gleicht, von dem er hatte fliehen wollen. Als der Gealterte die neue, unbekannte Umgebung, in die man ihn so plötzlich gebracht hatte, als „das Imperium“ bezeichnet, weiß er natürlich

---

<sup>233</sup> Kracht: Imperium, S. 119.

<sup>234</sup> Kracht: Imperium, S. 239-240.

<sup>235</sup> Kracht: Imperium, S. 240.

nicht, dass auch diese Welt nicht besser sein wird, als jene, die er bereits hinter sich gelassen hat.<sup>236</sup>

So wie alle Protagonisten der Robinsonaden ist auch Engelhardt gewillt, seine Geschichte weiterzuerzählen, sie der Nachwelt zu hinterlassen. Christian Kracht lässt seinen Roman darum so enden, wie er ihn begonnen hat. Die Robinsonade ist eine endlose Prozedur, die immer wieder von neuem beginnt. Egal wie sehr sich die Menschen hinter Grenzen begeben, sich isolieren, sich versuchen zu verwandeln – wenn sie nicht daran zu Grunde gehen, dann kommen sie aus der einen Welt in eine neue Welt, müssen sich dort immer wieder dazu entscheiden, ob sie darin überleben wollen und können, oder ob sie sich davon ausgrenzen, um dann verwandelt wieder dort anzusetzen, wo alles angefangen hat.

---

<sup>236</sup> Kracht: Imperium, S. 240.

## 5 Fazit

Damit neue Robinsonaden zustande kommen, braucht es eine besondere Handlung, etwas, das den Leser davon überzeugt, sich erneut einer Geschichte zu widmen, die ihm in ihren Grundzügen bereits aus Daniel Defoes Roman *Robinson Crusoe* bekannt ist. Hier eröffnet sich ein weites Feld, denn der Mensch schafft sich selbst immer neue unbekannte Territorien, die er erforschen muss, und in denen er verloren gehen kann, so wie sich auch die Technik und damit die Angst vor der Welt weiter entwickeln wird.

Die Robinsonaden sind Texte, in denen die „Grenzen zwischen Traum und Tatsachen“ ineinander „fließen“.<sup>237</sup> Die Protagonisten in den Romanen und der Erzählung träumen, sie fallen immer wieder in tiefen Schlaf oder erwachen ganz plötzlich, ohne zu wissen, wo sie sind, oder wer sie sind. August Engelhardt gelangt in seinen Träumen zurück in seine Kindheit.<sup>238</sup> Die Frau träumt sehr oft, sie leidet an Alpträumen, in denen sie die Sorgen über die Katastrophe verarbeiten kann.<sup>239</sup> Robinson Crusoe träumt von seinen Sehnsüchten, dass endlich jemand zu ihm in seiner Einsamkeit sprechen würde.<sup>240</sup> Und Gregor Samsa schließlich führen seine „unruhigen Träume“ in eine Welt hinein, in der er selbst wie ein Traumwesen verwandelt ist.<sup>241</sup>

Was könnten also die Robinsonaden anderes sein, als Träume von möglichen Wirklichkeiten oder fantastischen Welten. Wie in den Träumen ist das Leben in den Robinsonaden begrenzt, der Träumer ist isoliert von der Welt, er verwandelt sich in das, was er gerne sein möchte, wovor er sich fürchtet, wonach er sich sehnt. In den Robinsonaden gelangt der Leser an Orte, die Leben bedeuten, die wegen ihrer kahlen Beschaffenheit aber auch „den Tod als Umgebungsstruktur des Lebens erahnen“ lassen.<sup>242</sup>

---

<sup>237</sup> Antes, Klaus: Klaus Antes über die Wiederentdeckung und einen verlorenen Roman der Marlen Haushofer. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 74.

<sup>238</sup> Man vgl. Kracht: Imperium, S. 95-97.

<sup>239</sup> Man vgl. Haushofer: Wand, S. 130.

<sup>240</sup> Man vgl. Defoe: Robinson, S. 157.

<sup>241</sup> Kafka: Verwandlung, S. 96.

<sup>242</sup> Ries: Einführung, S. 154.

Die Schicksale der Protagonisten in den Robinsonaden sind fern aller Realität. Es ist der Versuch, eine Weisheit, eine gewisse Philosophie umzusetzen, die den Menschen verbessern soll, die ihn zu neuem Denken anregen will. Wie wäre es, wenn man plötzlich alleine auf der dieser Welt ist, wenn einen niemand mehr versteht, wenn man sich in seiner Umgebung nicht mehr auskennt, wenn man vor der Welt fliehen möchte – das ist es, das die Robinsonaden beschreiben.

Die Robinsonaden stellen den Menschen in seiner eigentlichen Form dar: es hat nur den Anschein, dass wir uns nicht alleine mit unserer Existenz auseinandersetzen müssen. Was wir tun, was wir erstreben, was wir uns wünschen, das alles hängt damit zusammen, dass wir mit uns selbst auskommen müssen, dass wir uns auf eine höhere Stufe unseres Seins begeben, auf der wir mit uns und unseren Handlungen klar kommen müssen. Und erst dann wird uns klar, dass wir zwar niemanden wirklich in unser Wesen eindringen lassen können, dass es aber jedem so ergeht, und dass sich daraus unsere Gemeinschaft formt. Ein Leben, in dem unser Tun, lediglich für uns selbst eine Konsequenz bedeutet, gibt es nicht. Denn ist es überhaupt noch ein Leben, wenn wir ganz alleine da stehen? Hält uns nicht die Hoffnung am Leben, gibt es nicht nur dann eine Hoffnung, wenn es noch andere Menschen gibt, die uns diese vermitteln können?

Jeder Mensch ist tagtäglich von Grenzen umgeben, jeder Mensch fühlt sich auf eine gewisse Art und Weise isoliert, oder sucht die Isolation von selbst. Jeder Mensch verwandelt sich, entweder auf eine längere Zeitdauer gesehen, oder manchmal sogar mehrmals am Tag. Aber trotzdem leben wir keine Robinsonaden, weil wir nicht gefangen sind, mitten im Meer, oder auf einer Insel, in unseren Zimmern, oder ganz einfach in der Welt. Jedem einzelnen Menschen stehen Möglichkeiten offen, um sich selbst verwirklichen zu können. Man muss es nur wollen, und man muss die nötige Distanz zu allem entwickeln, was in unserer Welt passiert. Wir leben in einer Zeit, in der das ‚Burn-out‘ zur Krankheit geworden ist, in der Menschen sich nicht mehr in der Welt zurecht finden können, sodass sie sich in Robinsonaden zurückziehen. Niemals war der Drang in ferne Gebiete zu fliegen, sich auf abgeschiedene Inseln flüchten zu können, größer als heute. Und die unsichtbaren Grenzen schnüren den Mensch immer mehr ein, in Form von Mobiltelefonienetzen, Internetzugängen, Social Networks, absoluter Transparenz – der gläserne Mensch ist das Resultat, wenn die Robinsonade die eigene Existenz ersetzt hat, wenn wir in uns ganz alleine sind, abgegrenzt von der Welt. Am Ende ist die Literatur vielleicht die einzige Rettung.



## C Schluss

In dieser Arbeit habe ich gezeigt, wie die Romane von Daniel Defoe, Christian Kracht und Marlen Haushofer, mit der Erzählung von Franz Kafka ein gemeinsames Bild ergeben können. Durch die Grenzen, die Isolation und die Verwandlung konnte gezeigt werden, dass sich alle Figuren ähnlichen Problemen und Herausforderungen zu stellen hatten. Die Nahrung, die Zeit, Gott, Gesellschaft, Tiere, Schutzbauten, die Natur, die innersten Ängste, die Welt und die eigene Person stellen dabei das dar, womit die Protagonisten konfrontiert werden, womit sie auskommen und leben lernen müssen. Diese Gemeinsamkeiten waren es auch, die dazu geführt haben, dass es durchaus zielführend war, einzelne Passagen der Texte miteinander zu vergleichen, und zu versuchen, die Dinge, mit denen sich die Figuren herumschlagen mussten, durch die jeweils anderen Augen zu sehen.

Die Aktualität der Thematik der Robinsonaden zeigt sich daran, dass in unserer Zeit eine Art Hochkonjunktur der Robinsonaden besteht. Das Theaterstück „Robinson Crusoe. Projekt einer Insel“ wird im Spielplan 2012 am Wiener Burgtheater aufgeführt:

Robinsons einsame Insel, auf der er strandet, ist der Zuschauerraum. Alles, was er zum Überleben braucht, findet er hier: Kleidung improvisiert er aus der Sitzbespannung, eine Tür wird zur Aussichtsplattform und ein Kristallluster zur Krone. [...] Robinson ist ein überdrehter Egomane, ein früher Neoliberaler, der aus allem das Beste herausholt.<sup>243</sup>

Die gespielte Robinsonade kann dabei nur einen Bruchteil des Romans abdecken, doch zeigt das Bühnenstück sehr gut, wie Robinson bei seinem Überlebenskampf von den Zuschauern beobachtet wird, wie auch der Leser die Geschichte des Insulaners bis zum Ende verfolgt, ohne dabei die Dramatik von Robinsons Handlungen deutlich zu sehen.

---

<sup>243</sup> Cerny, Karin: Gestrandet. IN: profil (23.04.2012), S. 115.

Eine Verfilmung von Marlen Haushofers Roman *Die Wand* kam im Jahr 2012 in die deutschsprachigen Kinos. Ebenso in diesem Jahr veröffentlichte Christian Kracht seinen Roman *Imperium*, der einen kleinen Skandal hervorrief, da Kracht die Verherrlichung radikalen Gedankenguts und ein gewisser Rassismus im Text vorgeworfen wurde.<sup>244</sup> Dies geschah darum, da der Erzähler im Roman mit dem Autor Kracht gleichgesetzt wurde, und sich Christian Kracht als Schriftsteller im Vorfeld seines Romans mit solchen Themen auseinandergesetzt hatte.<sup>245</sup>

Auch die Filmfabrik Hollywood wird nicht müde, immer wieder neue Adaptionen der Robinsonade auf die Leinwand zu bringen, denn mit der Furcht vor dem Untergang der Welt, oder der plötzlichen unüberwindlichen Isolation von allem, lässt sich eben immer noch gutes Geld verdienen. Wird es die Welt darum jemals schaffen, sich wie Robinson von Reichtümern und deren Vermehrung zu befreien, und damit zufrieden zu sein, was sie hat, und nicht immer neidvoll auf die anderen zu blicken? Die Zeit wird es zeigen...

---

<sup>244</sup> Man vgl. Diez: Methode Kracht, S. 103.

<sup>245</sup> Man vgl. Malchow, Helge: Blaue Blume der Romantik. IN: Der Spiegel (18.02.2012), S. 127-128.

## **D Literaturverzeichnis**

### **1 Primärliteratur**

Defoe, Daniel: Robinson Crusoe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co.KG 2010.

Dostojewskij, Fjodor Michailowitsch: Die Dämonen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co.KG <sup>16</sup>2008.

Haushofer, Marlen: Die Wand. Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH 2004.

Kafka, Franz: Die Verwandlung. IN: Kafka, Franz: Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH 2002, S. 96-162.

Kracht, Christian: Imperium. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 2012.

Schneider, Robert: Schlafes Bruder. Leipzig: Reclam Verlag <sup>13</sup>1995.

### **2 Sekundärliteratur**

#### **2.1 Selbständige Werke**

Anz, Thomas: Franz Kafka. München: C. H. Beck Verlag 1989.

Binder, Hartmund: Kafka in neuer Sicht. Mimik, Gestik und Personengefüge als Darstellungsformen des Autobiographischen. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1976.

Binder, Hartmund: Kafkas „Verwandlung“. Entstehung – Deutung – Wirkung. Frankfurt am Main und Basel: Stromfeld Verlag 2004.

Firtina, Özlem: Familie in Kafkas Schreiben. Biographische Situation und literarische Verarbeitung. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH 2005.

Glisovic, Dusan: Politik im Werk Kafkas. Tübingen und Basel: A. Franke Verlag 1996.

Hofmann, Michael: Verweigerte Idylle. IN: Bosse, Anke und Clemens Ruther (Hg.): >>Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtseln...<<. Tübingen und Basel: A. Franke Verlag 2000.

Kautmann, Frantisek: Die Welt Franz Kafkas. Praha: Academia Verlag 1996.

Killy, Walter: Literaturlexikon. Begriffe, Realien, Methoden. Band 14. Gütersloh/München: Lexikon Verlag GmbH 1993.

Laumont, Christof: Die Wand in der Wirklichkeit. IN: Bosse, Anke und Clemens Ruther (Hg.): >>Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtseln...<<. Tübingen und Basel: A. Franke Verlag 2000.

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel. Stuttgart: S. Hirzel Verlag<sup>38</sup>1992.

Nolte, Anke: Marlen Haushofer. „...und der Wissende ist unfähig zu handeln“. Weibliche Mittäterschaft und Verweigerung in ihrem Roman. München/New York: Waxmann Verlag GmbH 1992, S. 63-72.

Politzer, Heinz: Franz Kafka, der Künstler. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1965.

Rieck, Gerhard: Kafka Konkret. Das Trauma ein Leben. Würzburg: Königshausen & Neumann GmbH 1999.

Ries, Wiebrecht: Kafka zur Einführung. JUNIUS Verlag GmbH: Hamburg 1993.

Strigl, Daniela: Marlen Haushofer. Die Biographie. München: Econ Ullstein List Verlag GmbH & Co. KG 2000.

## **2.2 Unselbständige Werke**

Antes, Klaus: Robinson ist eine Frau. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 56-58.

Antes, Klaus: Klaus Antes über die Wiederentdeckung und einen verlorenen Roman der Marlen Haushofer. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 73-75.

Cerny, Karin: Gestrandet. IN: profil (23.04.2012), S. 115.

Diez, Georg: Die Methode Kracht. IN: Der Spiegel (13.02.2012), S. 100-103.

Hartl, Erwin: Märchenhaft isoliert. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 30.

Kahl, Kurt: Der letzte Mensch lebt wie Robinson in den Alpen. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 27.

Malchow, Helge: Blaue Blume der Romantik. IN: Der Spiegel (18.02.2012), S. 126-128.

Menck, Clara: Hinter der Glaswand. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 5-6.

Paterno, Wolfgang: Blümerant. IN: profil (20.02.2012), S. 94-95.

Thomalla, Ariane: Ein weiblicher Robinson unserer Zeit. IN: Materialsammlung. Ausgewählte Rezensionen aus den Jahren 1957 – 1986 zu Marlen Haushofers Prosawerk. Wien: Dokumentationsstelle für neuere Österreichische Literatur 1989, S. 49.

### **2.3 Akademische Arbeiten**

Löhlein, Claudia: Marlen Haushofer „Die Wand“. Autobiographie und Literarizität. Staatsexamsarbeit. Univ. Frankfurt / M. (2002).

Schöggel, Karin: Das weibliche Isolationssyndrom in den Werken Jeannie Ebners und Marlen Haushofers. Hausarbeit. Univ. Wien (1988).

Wrienz, Anna Elisabeth: Marlen Haushofers „Die Wand“. Das weibliche Ich in Zeit und Raum. Diplomarbeit. Univ. Klagenfurt (1997).

### **2.4 Internetseiten**

David Glasheen. <http://www.bild.de/geld/wirtschaft/banker/banker-aussteiger-glasheen-einsame-insel-verlassen-25906586.bild.html> (20.08.2012).

## **Abstract**

Ausgehend von Daniel Defoes Roman *Robinson Crusoe* entstand eine Definition des Begriffs der Robinsonade, der sich im Laufe der Zeit entwickelt hat. Auch in der deutschsprachigen Literatur gibt es Werke, die dem Vorbild der Robinsonade entsprechen, da sie durch gewisse Elemente miteinander vergleichbar sind: in dieser Arbeit werden Marlen Haushofers Roman *Die Wand*, Franz Kafkas Erzählung *Die Verwandlung*, und Christian Krachts Roman *Imperium* als neue Robinsonaden miteinander verglichen. Als grundlegende Gemeinsamkeiten – und somit der Robinsonaden – wurden die Grenzen, von denen die Protagonisten umgeben sind, die Isolation, in der sich die Protagonisten aufhalten, und die Verwandlung, die die Protagonisten dadurch erfahren, analysiert. Diese drei Faktoren sind ausschlaggebend für bestimmte Veränderungen in den Protagonisten und auch deren Umwelt.

## **Lebenslauf**

Paul Martzak-Görike wurde am 11. November 1983 in Wien geboren. Nachdem er an der Höheren technischen Lehr- und Versuchsanstalt Spengergasse, Wien V erfolgreich maturierte, entschied er sich bald für ein Studium der Deutschen Philologie an der Universität Wien. Hier entwickelte er besonders für die Neuere deutsche Literatur eine große Leidenschaft. In zahlreichen Vorlesungen und Lehrveranstaltungen konnte er stetig sein Wissen erweitern. Zudem entwickelte sich während des Studiums auch ein reges Interesse für Veranstaltungen der Studienrichtungen Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Rechtswissenschaften und Publizistik. Einen Ausgleich zum Studium findet Paul Martzak-Görike in seiner Tätigkeit als Personalist für ein großes österreichisches Unternehmen. Die Diplomarbeit *Neue Robinsonaden* bildet einen schönen Abschluss des Studiums, da Werke aus mehreren Epochen bearbeitet und analysiert wurden, und das Thema der Isolation und Einsamkeit nicht nur in der Literatur, sondern auch bei vielen Menschen im täglichen Leben eine große Rolle spielt.





## **Danksagung**

Für die Betreuung meiner Diplomarbeit danke ich Herrn Professor Dr. Michael Rohrwasser sehr herzlich!

Ebenfalls möchte ich mich bei allen Mitarbeitern der Universität Wien bedanken, deren Vorlesungen und Veranstaltungen mich stets inspiriert haben.

Ein großer Dank gilt auch meiner Familie, die mir mein Studium ermöglicht hat, und meinen Freunden, ohne die meine Studienzeit mit weniger Heiterkeit erfüllt gewesen wäre.